This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DC
235.8
I8

ISLER
ERINNERUNGEN DES
HERRN OBERST...

STANFORD LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Erinnerungen

des Herrn

Oberst Bernhard Isler

von

Wohlen i. A.

weiland Lieutenant in napoleonischen Diensten.

Nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben

von

Dr. Albert Maag.

Aarau.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.
1890.

B. Isleo Capit.

Erinnerungen

des Herrn

Oberst Bernhard Isler

von

Wohlen i. A.

weiland Lieutenant in napoleonischen Diensten.

Nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben

von

Dr. Albert Maag,
Gymnasiallehrer in Biel.

Mit Islers Bild und Originalunterschrift.

Aarau,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Comp.
1895.

E87887

Einleitung.

Bernhard Leonz Sebastian Isler, geboren zu Wohlen am 12. März 1783, war der Sohn von Johann Peter Isler und Elisabeth Wohler. Seinen ersten Unterricht genoß er in der Schule seines Geburtsortes, und später wurde er im Kloster Muri unterrichtet. Bereits in früher Jugend beseelte ihn ein unwiderstehlicher Drang zur militärischen Laufbahn. In den hier folgenden Aufzeichnungen erzählt er selbst, welche politische Änderung ihn veranlaßt hat, den entscheidenden Schritt zu thun, der für den größten Teil seines Lebenslaufes maßgebend war. Mit seines Vaters ausdrücklicher Einwilligung entschloß er sich im Jahr 1806, dem französischen Kaiserreich seine Dienste zu widmen, welche zu Ende dieses Jahres nach seiner eigenen Angabe durch die Ernennung zum zweiten Lieutenant inauguriert worden sind. Sein Vater begleitete ihn auf dem Wege nach Aarau, wo er sich dem französischen Werbeoffizier vorzustellen hatte, bis nach Lenzburg.

Der Darstellung der Erlebnisse, welche Isler in französischen Kriegsdiensten vom Ende des Jahres 1806 bis zum Frühling des Jahres 1815 beschieden waren, sind, von wenigen Schlußnotizen abgesehen, die vorliegenden Aufzeichnungen ausschließlich gewidmet. Im April 1815 hatte die vorher erfolgte Rückkehr Napoleons von Elba die Entlassung der in ihrer Königstreue verharrenden Schweizerregimenter Ludwigs XVIII. zur Folge. Da aber die Eidgenossenschaft nicht alle heimgekehrten Offiziere in ihre Dienste aufzunehmen vermochte, so beschloß der junge Lieutenant nach kurzem Aufenthalt in seiner Heimat, sich abermals fremden Diensten zu widmen. Der Umstand, daß die Niederlande bereits im Jahr 1814 mit der Republik Bern und noch im nämlichen Jahr auch mit anderen Ständen eine Militärkapitulation abgeschlossen hatten, bot Aussicht auf erfolg-

reiche Fortsetzung seiner militärischen Thätigkeit. Noch in den dreißiger Jahren widmete er dem niederländischen Dienste seine Kräfte. 1824 gründete er einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Marie Antoinette Henriette de Chaveau von Namur (geb. 8. Okt. 1797) vermählte. Die Ehe ward mit 4 Kindern gesegnet. Als aber seine Gemahlin am 4. Februar 1839 bei der Geburt seines Sohnes Heinrich starb, begab er sich mit den Seinigen als pensionierter Oberst in sein heimatliches Wohlen zurück. Mit der Rückkehr ins Vaterland war Islers Kriegsdienst in der Fremde auf immer abgeschlossen, da seine weitere Wirksamkeit (nach eigener Angabe) dem Dienste seines Heimatkantons gewidmet wurde. „Seinen Soldaten war er ein lieber Führer, und namentlich wußte er die Liebe und Anhänglichkeit des holländischen Milizregiments, das er zuletzt kommandierte, in seltenem Maße zu gewinnen." *

Vom Jahr 1824 an führte Isler bis an sein Lebensende Tagebücher, in welchen familiäre oder persönliche Erlebnisse mit großer Genauigkeit aufgezeichnet wurden. Ein Produkt dieser Thätigkeit sind also auch die militärischen Aufzeichnungen über seine Erlebnisse während der Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, in Rußland und im darauffolgenden Freiheitskriege der Deutschen und endlich über die Schicksale seines Regiments während der Regierung Ludwigs XVIII. bis zu Napoleons Rückkehr von Elba.

Diese Aufzeichnungen dürfen aber keineswegs als eine tagebuchartige Darstellung aller persönlichen Erlebnisse aufgefaßt werden. Freilich hatte Isler schon von dem Augenblick an, da er ein aargauisches Kontingent nach Südfrankreich zu seinem zweiten Schweizerregiment führte, bis zum Rückzug aus Rußland ein Tagebuch geführt. Er selbst bezeichnet denn auch in der Einleitung zu den gegenwärtigen Aufzeichnungen diese letzteren bescheiden als bloße „Erinnerungen aus meinem Tagebuch, welches mir beim Rückzug der französischen Armee aus Rußland im Jahre 1812 auf 1813 nebst meinen andern Effekten verloren gegangen." Bei welchem Anlaß jenes Tagebuch zu Grunde gegangen ist, läßt sich natürlich nicht bestimmen; da wir aber aus den Souvenirs des damaligen Hauptmanns Abraham Rösselet von Twann (St.

* Nachruf im Schweizerboten vom 10. Februar 1862.

Bern) wissen, daß diejenigen dieses Offiziers beim Brand der den Russen preisgegebenen Stadt Polotzk zerstört wurden, so liegt die Annahme nahe, daß auch Islers Tagebuch ein Raub der Flammen von Polotzk geworden ist. Unsere Erinnerungen bilden nur einen geringen Ersatz für das verloren gegangene Manuskript, schon deswegen, weil Isler sie erst viele Jahre nach den Ereignissen niederschrieb, deren Einzelheiten teilweise dem Gedächtnis des alten Mannes entschwunden waren. So erklärt sich also die Spärlichkeit und Lückenhaftigkeit in der Behandlung des Stoffes, der Mangel an präzisen chronologischen Angaben an allen Stellen, wo nicht Daten von allgemein geschichtlicher Bedeutung so wie so zur Verfügung standen, auch eine Anzahl sachlicher Irrtümer, die wir an Ort und Stelle so viel als möglich stillschweigend gehoben haben. Jene Lückenhaftigkeit findet sich auf das Empfindlichste gerade in demjenigen Kapitel, das an und für sich des Lesers größtes Interesse beanspruchen darf, in der Darstellung des Feldzugs in Rußland 1812. Aber auch in redaktioneller Beziehung ist dieselbe so, wie sie im Manuskript Islers vorliegt, kaum genießbar. Statt die Erzählung persönlicher Schicksale und die Schilderung der Thätigkeit der Schweizerregimenter in Rußland in der militärgeschichtlichen Behandlung der Kriegstragödie von 1812 aufgehen zu lassen, mit ihr zu verweben, treten an ihre Stelle breite Schlachtenbilder, wie sie die Historiker des nordischen Feldzuges bieten.* Dieser Mangel zwang zu einer ziemlich freien Bearbeitung des Textes. Um nämlich nicht dem Leser auf Grund des Manuskripts Bruchstücke zu bieten, welche des Zusammenhangs entbehren und daher auch das Verständnis teilweise ausschließen, wurde zur Verbindung derselben

---

* Eine Vergleichung dieser Schlachtenbilder mit den entsprechenden Partien in den Erinnerungen des Obersten David Zimmerli ergibt die Thatsache, daß ganze Sätze beinahe vollständig oder selbst Wort für Wort miteinander übereinstimmen. Nun sind aber Islers Aufzeichnungen schon in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre in seiner Heimat, wie mir von kompetenter Seite berichtet wird, ziemlich bekannt gewesen, auch dem Obersten Zimmerli, der seine Erinnerungen erst nach dem Tode Islers, „seines lieben Freundes und alten Kriegskameraden", niederschrieb. Nach brieflicher Aufklärung des Herrn Heinrich Isler in Konstantinopel, seines Sohnes, hat, wenn nicht Zimmerli selbst, so doch eine zweite Hand die Aufzeichnungen Bernhard Islers oder deren unvollendet gebliebene Bearbeitung durch Regierungsrat A. K. und Oberst Schw. benützt.

und zur Abrundung des Ganzen die freie Relation durch den Herausgeber eingeſchaltet; ſie ſoll dazu beſtimmt ſein, dem weniger orientierten Leſer Urſachen und Folgen geſchichtlicher Verhältniſſe, die Isler als bekannt vorausſetzt, darzulegen und ſo das Verſtändnis der nachfolgenden Partien des Manuſkripts zu ermöglichen. Zum Zwecke leichterer Überſichtlichkeit des Ganzen wurde der Text nach Abſchnitten gegliedert, die im Manuſkript fehlen. Die größte Schwierigkeit in der Bearbeitung des Textes verurſachten die perſönlichen Anekdoten aus dem Soldatenleben in Rußland, welche Isler ohne jede chronologiſche Aufeinanderfolge zu ſeinen Schlachtenbildern hinzugefügt hat. Da eben die Zeitangaben angeſichts der ſpäten Abfaſſung des Manuſkripts oberflächlich ſind oder als ganz unrichtig ſich erweiſen, ſo wurden ſie vom Herausgeber ohne Veränderung des Wortlauts in den richtigen, oder doch mutmaßlich richtigen Zuſammenhang mit dem übrigen Text gebracht.

1. Kriegserlebnisse in Portugal.

„Die französische Revolution, welche auf alle Staaten von Europa einen so großen Einfluß hatte, war die Ursache, daß auch in der Schweiz eine ganz andere Staatseinrichtung und Verteilung der Kantone stattfand. Das sogenannte untere Freienamt, in welchem Lande ich den 12. März 1783 zu Wohlen geboren wurde, ward anno 1804 dem dazumal neu errichteten Kanton Aargau einverleibt, in dem sogleich auch eine Militärmacht arrangiert werden mußte. Diese neue Einverleibung meines Geburtsorts in den Kanton Aargau bewirkte, daß ich mich für den Militärstand bestimmte und im Monat März des folgenden Jahres (1805) meine Militärlaufbahn antrat. Den 12. dieses Monats begab ich mich in die Militär-Instruktionsschule nach Aarau, um da als Instruktor für die Landmiliz ausgebildet zu werden. Den 8. Juli 1805 wurde ich durch die hohe Regierung des Kantons Aargau zum Oberlieutenant der 2. Kompagnie des 2. Bataillons der Infanterie ernannt, und den 30. Dezember 1806 wurde ich laut Beschluß S. M. des Kaisers Napoleon als lieutenant second beim zweiten Schweizerregiment von Castella in k. k. französischen Diensten angestellt."

Als unser Freund mit dem Grade eines zweiten Lieutenants in die Dienste Napoleons I. trat, wie er uns soeben in der Einleitung zu seinen Aufzeichnungen erzählte, hatte die Organisation der vier Schweizerregimenter ihr Ende noch nicht erreicht. Das erste Schweizerregiment in kaiserlich-napoleonischen Diensten wurde gestützt auf das Dekret vom 15. März 1805 organisiert, freilich erst am 4. Juli des folgenden Jahres; es fand in Oberitalien und im Königreich Neapel Verwendung, ohne mit den drei übrigen Regimentern vor der Expedition nach Rußland in Berührung zu kommen.

Die Organisation der drei andern Schweizerregimenter wurde am 12. September 1806 dekretiert. Diejenige des zweiten Regiments erfolgte in der Provence (Avignon). Nikolaus Anton Xaver von Castella von Berlens, von Freiburg (geboren daselbst am 24. Juni 1767), wurde der Oberst desselben. Es war ursprünglich, d. h. vor dem Beginn der kriegerischen Operationen auf der pyrenäischen Halbinsel, zur Verteidigung der Mittelmeerküsten bestimmt und zählte drei Bataillone zu je 700 Mann (Besançon war das Generalrekrutendepot sämtlicher Schweizerregimenter bis zum Sturze des Kaisertums). Es mag manchen Leser interessieren zu vernehmen, daß der wackere Johannes Wieland von Basel, der nachmalige Oberst im Dienste seines Vaterlandes, dem zweiten Regiment als Hauptmann im dritten Bataillon angehört hat (vgl. die Erinnerungen dieses Offiziers im Basler Taschenbuch, 1864). Aargauische Offiziere desselben waren außer Isler: die Hauptleute Abraham Vögtlin und Jakob Hemmeler; die Lieutenants Heinrich Meyer, Beat Hemmeler, Alexander Elminger; die Unterlieutenants Josef Dorer und Johann Bertschinger. Ein waadtländischer Offizier, Louis Bégos (von Aubonne), Adjutant-Major, hat mit Bernhard Isler auf der pyrenäischen Halbinsel die Schicksale des Krieges geteilt und sogar mit der kleinen Schar von Schweizern, welche nachmals zur Verteidigung der spanisch-portugiesischen Grenzfestung Elvas berufen worden ist, die Kapitulation dieses Platzes erlebt.

Offiziere und Soldaten des zweiten, dritten und vierten Schweizerregiments wurden im Herbst des Jahres 1807 dem mehr oder weniger einförmigen Garnisonsleben durch die politischen Verhältnisse zunächst Portugals fast plötzlich entzogen. Portugal hatte sich geweigert, die Kontinentalsperre den Engländern gegenüber auch in seinen Häfen durchzuführen. Am 27. Oktober 1807 schloß Napoleon mit dem Hof zu Madrid den Vertrag von Fontainebleau, nach welchem französische und spanische Truppen quer durch Spanien nach dem Grenzland vorrücken sollten; das Napoleon gegenüber neutral gebliebene Land war zur Teilung zwischen Frankreich und den spanischen Bourbonen bestimmt. „Beobachtungskorps der Gironde" hieß das nach Lissabon bestimmte französische Armeekorps, kommandiert von General Junot, 24—26,000 Mann stark. Der ersten der drei Divisionen (de Laborde) gehörte das erste Bataillon des vierten

Regiments unter dem Befehl Beat Felbers von Luzern an, nebst 308 Mann vom zweiten, kommandiert vom Adjutant-Major Salomon Bleuler von Zürich, zusammen 1578 Mann. Das zweite Bataillon des zweiten Regiments, Laharpe, führte der Oberstlieutenant Joseph von Segesser von Luzern in eigener Person; es gehörte zur zweiten Division, Loison (die dritte, Travot, enthielt keine Schweizer). Das Bataillon, dem Bernhard Isler angehörte, erreichte nach und nach eine Stärke von 1200 Mann; es bestand, wie das zweite Regiment überhaupt, zum größten Teil aus neu angeworbener Mannschaft; ja selbst die Offiziere waren meist Neulinge.

„Den 11 März 1807 verreiste ich von Wohlen zum Regiment, welches dazumal zu Avignon in Garnison lag. Mein Vater begleitete mich bis nach Lenzburg und war sehr betrübt, als er Abschied von mir nahm. In Aarau angekommen, übernahm ich von Herrn Kapitän Vögtlin den Auftrag, einen Transport Rekruten von 30 Mann nach Besançon zu bringen. Ich reiste über Solothurn, Bern, Freiburg, Peterlingen, Pontarlier und Besançon, wo ich meinen Transport dem Depotkommandanten übergab.* Nach meiner Abrechnung setzte ich die Reise mit der Diligence über Lyon, Vienne und St. Esprit fort und kam am 5. April beim Regiment in Avignon an. Gleich am vierten Tage nach meiner Ankunft übernahm ich das Geschäft als Instruktor der Unteroffiziere des zweiten Bataillons, mit welchen ich täglich dreimal exerzierte, bis wir von da verreisten."

„Im Laufe des Monats März erhielt das Regiment die Ordre, nach Marseille und Toulon zu marschieren, wo es nach einem Marsch von vier Tagen ankam. Nach dem 4. August empfing das zweite Bataillon, bei welchem ich stand, den Befehl, nach Bayonne zu marschieren. Am 7. begannen wir unsere Reise und begaben uns über Aix, St. Remy, Tarascon, Beaucaire, Nimes, Montpellier, Toulouse, Dax nach Bayonne und von da gleich nach St. Jean-Pied de Port, wo wir einige Zeit in Kantonnierungsquartieren liegen blieben**. Im Monat Oktober begaben wir uns wieder nach

---

* Kommandant des Generaldepots — damals Henri Honoré de Villars, von Freiburg, Hauptmann und 1811

** Nach großen Marschbeschwerd[illegible] die gewaltige Hitze verursacht wurden, [illegible] am 26. Sep-

Bayonne. Wir wurden da dem Corps des Generals Junot, des späteren Duc d'Abrantes, welches nach Portugal bestimmt war, zugeteilt und marschierten gleich am nächsten Tag nach Spanien. Unser Marsch ging über St. Jean de Luce, Burgos, Tolosa, Victoria, Miranda, Valladolid, Salamanka und Ciudad-Rodrigo. In ganz Spanien wurden wir überall als Freunde empfangen, und es marschierte selbst eine Brigade spanischer Hilfstruppen mit uns nach dem Königreich Portugal."*

„Von Ciudad-Rodrigo marschierten wir an die Grenze von Portugal, überschritten das Gebirge in Eilmärschen und kamen, nachdem wir drei Tage und drei Nächte unaufhörlich marschiert waren, im Laufe des Monats Dezember in der größten Unordnung in der ersten portugiesischen Stadt, Castel-Branco, an. Wir glaubten allgemein, bei dieser Stadt mit den portugiesischen Truppen in ein Gefecht zu kommen, und waren daher bei unserer Ankunft nicht wenig erfreut, als wir vernahmen, daß sich dieselben am Tage vor unserer Ankunft zurückgezogen hätten und ihren Marsch nach Lissabon fortsetzten. In und um Castel-Branco blieb das Armeekorps vier Tage liegen, um einige Ruhe zu genießen und den Nachzüglern Zeit zu geben, ihre Korps zu réunieren."

„Endlich marschierten wir wieder von Castel-Branco ab und begaben uns mit einer Kolonne über das Gebirge vorwärts. Wir fanden die Wege überall in sehr schlechtem Zustande und die Ströme so angeschwollen, daß man dieselben nicht anders als mit Lebensgefahr passieren konnte. Zuweilen ereignete es sich, daß wir an einem Tage drei solcher Ströme durchwaten mußten, über welche wir dann nicht anders gehen konnten, als daß wir uns Hand in

---

tember an, und am folgenden Tage wurde es nach dem befestigten Grenzplatz St. Jean-Pied de Port verlegt, zwei Kompagnien in die Kaserne, der Rest in die Ortschaft und deren Umgebung. Der 20 Tage dauernde Aufenthalt diente abwechslungsweise zur Erholung und zu militärischen Übungen, welche nach Bégos bezweckten: „savoir bien tuer et bien se défendre". Von da nach Bayonne zurückgekehrt, wurde das Bataillon Laharpe der Division Loison, der zweiten des Armeekorps Junot, des sog. „ersten Beobachtungskorps der Gironde", einverleibt.

* Im Verein mit Junot betrat Portugal das spanische Armeekorps des Generallieutenants Don Juan Caraffa.

Hand festhielten und somit eine Kette formierten. Öfter geschah es auch noch, daß die Soldaten, welche bei dieser Gelegenheit allzeit bis über die Hälfte des Leibes im Wasser standen und dabei das Unglück hatten, die Hand ihrer Kameraden loszulassen, durch das schnell laufende Wasser weggespült wurden und ertranken. Wegen dieses mühsamen und gefahrvollen Durchwatens der Ströme konnten wir nicht andere als kleine Märsche zurücklegen, und oft mußten wir auch noch 3—4 Tage warten, bis das Geschütz wieder bei uns ankam. Alle Ortschaften, wo wir durchzogen oder unsere Nachtquartiere aufschlugen, waren von den Einwohnern verlassen, was auch die Ursache davon war, daß dieselben ausgeplündert und vernichtet wurden."

„Unter diesen Umständen ging unsere Bewegung, wie gesagt, langsam vor sich, bis wir endlich im Lauf des Monats Januar 1808 ausgehungert und mit ganz zerrissenen Kleidungsstücken zu Abrantes ankamen."

„Der Teil der Armee (nebst aller Kavallerie), der sich bei Castel-Branco unter dem Befehl des Generals Junot selbst von uns abgeschieden, verfolgte das portugiesische Korps, welches in dieser Gegend gestanden, und rückte zu Ende des Monats Januar 1808, ohne einen einzigen Gewehrschuß geleistet zu haben, im Triumphe in Lissabon ein. Der König von Portugal hatte sich am Tage vor der Ankunft der Franzosen in der Hauptstadt Lissabon mit seiner ganzen Familie eingeschifft, um sich mit derselben nach seinen überseeischen Besitzungen im Kaiserreich Brasilien zu begeben. Die Franzosen konnten bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt die Schiffe, auf welchen sich die königliche Familie befand, noch deutlich vor der Mündung des Tajo, in der Gegend von Belem, kreuzen sehen. Nachdem der größte Teil der französischen Armee eine Zeit lang in Lissabon und dessen Umgebung gestanden, wurden die Festungen nebst den Geschützen und Kriegsvorräten eine nach der andern ohne Widerstand an General Junot übergeben, worauf in dieselben sogleich französische Truppen gelegt wurden. Die portugiesische Militärmacht wurde in kleine Abteilungen verteilt und in verschiedene Garnisonsorte verwiesen."

„Das zweite Bataillon des zweiten Schweizerregiments, bei welchem ich stand, mußte zu Abrantes Garnison halten, um da

die zurückgebliebenen Offiziere und Mannschaften abzuwarten
dann endlich alle langsam bis zum Ende des Monats April i
Detachementen ankamen. Der Kaiser Napoleon, über den gl
Gang des portugiesischen Feldzugs zufrieden, schenkte dem
en chef Junot im Monat März 1808 den Titel eines Duc d'A
Nachdem die Nachzügler von unserm Bataillon wieder bei d
angekommen, erhielten wir den Befehl, uns nach Santaren
geben, um da Garnison zu halten. Nach Verlauf von
einem Monat wurden wir durch ein Bataillon des vierten S
regiments abgelöst und marschierten zurück nach Abrantes
lagen da kurze Zeit in Garnison und begaben uns darauf w
den Marsch nach St. Maria, Campo major und Elvas, um
Grenzfestung (mit den Forts la Hippe und St. Lucie) neb
französischen Linienregiment unter dem Oberbefehl des G
Kellermann (fils), Gouverneur der Provinz, die Besatzung zu

Die von Isler eben erwähnte Dislokation schweizerischer
in Portugal war eine Folge des gewaltigen Umschwungs
stimmung, der sich mittlerweile in Spanien gegenüber der Po
großen Korsen entwickelt hatte. Scheinbar zur Deckung des ö
Westens hatte Napoleon, unter unaufhörlichen Freundschafts
rungen gegenüber dem verkommenen Hofe zu Madrid mehrere
korps in verschiedene Gegenden Spaniens zu verteilen gewu
aber die Maske fallen gelassen ward und die eigentliche Ab
Beseitigung der Bourbonen, zu Tage trat, erhoben sich mit g
Vaterlandsliebe die Spanier gegen fränkische Willkür und
In Baylen in Andalusien wurde dem Kaiser durch die fu
Niederlage des Generals Dupont (und seiner Schweizer) am
1808 das erste frisch-grüne Blatt vom Siegeslorbeer weg
Sein eben in Madrid gekrönter Bruder Joseph mußte von
weichen; die Verbindung mit den in Portugal stehenden F

---

* Während das Bataillon Laharpe in Santarem zurügeblieben wa
die Schweizer der ersten Division der Armee Junot auf dem Marsch n
bon folgen. In Saccavem bei Lissabon blieben sie jedoch zurück und b
Saccavem selbst und in dessen Umgebung ihre Quartiere, ohne an d
nissen, welche die Flucht des Hauses Braganza begleiteten, mitzuwir
22. Dezember wurden die Füsilierkompagnien des Bataillons Felber
tarem zurückbeordert, wo sie bis zum Februar 1808 in Garnison bl

war bedroht, um so mehr, als die Portugiesen Miene machten, dem Beispiel Spaniens zu folgen. So erklärt es sich, daß der General Junot auf kaiserlichen Befehl auch Schweizer zur Deckung der spanisch-portugiesischen Grenze heranzog, während andere französische Truppen die Scharte von Baylen auszuwetzen trachteten.

Von England ermuntert, erhob sich in der That ganz Portugal mit Einschluß der Provinz Alentejo. Daher wurde das Bataillon Laharpe mit Ausnahme der Grenadierkompagnie, welche dem General en chef zur Disposition gestellt blieb, zur Verteidigung der Festung Elvas bestimmt, und 200 Mann vom Bataillon Felber nach der Festung Almeida in Gemeinschaft mit französischer Garnison.

„Die portugiesische Militärmacht wurde unterdessen auf Befehl des Kaisers Napoleon langsamer Hand entbunden; jedoch ward den Offizieren und der Mannschaft freigestellt, zu einem der zwei portugiesischen Infanterieregimenter überzugehen, welche dazumal in der Festung Elvas neu aufgerichtet wurden und nach Frankreich bestimmt waren. Infolge dieser Ordre kamen nun von allen Waffen Detachemente zu Elvas an, welche den gemeldeten Regimentern einverleibt wurden, und sobald die Bataillone vollzählig und organisiert waren, marschierten dieselben, eines nach dem andern, nach Frankreich ab. Auf diese Weise sind die portugiesischen Truppen, welche im Jahre 1812 den russischen Feldzug mitgemacht, nach Frankreich gekommen."

„Kurze Zeit nach dem Abmarsch dieser Truppen und der Entbindung der portugiesischen Armee wurden die Heerstraßen untersucht, und man vernahm, daß sich überall bewaffnete Banden zeigten, die kleine französische Detachemente aufhoben und selbst Convois mit Lebensmitteln und Kriegsmunition wegnahmen und mit sich nach dem Gebirge führten. Diese Guerillas oder Briganten, wie sie die Franzosen nannten, wurden von Tag zu Tag stärker und durch die vielen Deserteurs von den spanischen Hilfstruppen, welche mit nach Portugal marschiert waren, vermehrt. Um dieser häufigen Desertion einigermaßen zuvorzukommen, gab der General en chef Junot den Befehl, die spanische Brigade, welche sich bei der französischen Armee b[illegible] zu verteilen und bataillonsweise in die Festungen zu legen, schon französische Garnison befand. Eines von diesen Bat kam nach der Festung Elvas zu uns in Garnison, aber die schaft und selbst Offiziere desertierten auch von da tägli[illegible]

Guerillas. Der Gouverneur, General Kellermann, sah nun ein, daß diesem Bataillon nicht mehr zu trauen war und daß solches selbst für die Sicherheit der Festung gefährlich werden könnte, und gab darum selbigem den Befehl, nach dem Fort la Hippe, welches dicht bei der Stadt liegt, zu marschieren. Nachdem alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, überreichte der Kommandant der Zitadelle* dem spanischen Befehlshaber einen Brief, welchen er seinem Bataillon mit lauter Stimme vorlas. Er erhielt darin vom Gouverneur, General Kellermann, den Befehl, die Waffen niederzulegen und sich als kriegsgefangen zu ergeben, welchen es, ohne Widerstand zu bieten, vollzog, worauf es sogleich in die Kasematten eingesperrt wurde."

„Seit unserm Einzug in Portugal hatten die Sachen in Spanien eine ganz andere Wendung genommen. Dem Beispiel der Spanier folgte sogleich Portugal, und es dauerte nicht lange, so war das ganze Land mit Guerillas so übersät, daß man nicht ohne starke Militärbedeckung von einem Ort zum andern kommen konnte."

„Im Laufe des Monats Juni 1808 wurden wir durch diese herumschwärmenden Banden und durch geregelte spanische Truppen in die Festung Elvas eingeschlossen, und wir blieben ungefähr vier Wochen in diesem Zustande, ohne einige Kommunikation mit der französischen Armee haben zu können. Alle Ausfälle, welche wir gegen diese Truppen unternahmen, waren fruchtlos; wir mußten uns immer mit Verlust einiger Mannschaft nach der Festung zurückziehen."**

„Gegen die häufigen Guerillas hat der General en chef Junot im Laufe des Monats August eine Colonne mobile, 6000 Mann stark, von Lissabon abgesandt,*** und überall, wohin diese kam, verschwanden

---

* Oberst Miguel, nach seiner Verwundung im Fort la Hippe, welche ihm den Tod brachte, durch den französischen Obersten Girod ersetzt.

** Die Besatzung von Elvas zählte kaum 1400 Mann, während angesichts der in den Forts vorhandenen 800 Stücke Artillerie die Verteidigung 4000 Mann hätte bethätigen sollen (Bégos, a. a. O., S. 48—49); sogar zwei schweizerische Kompagnien der Infanterie mußten zum Artilleriedienst herangezogen werden.

*** Islers Notiz ist insofern zu vervollständigen, als unter dem Befehl des Generals Loison unter andern Truppen auch ein Grenadierregiment, aus verschiedenen Bataillonen formiert, von Santarem nach der Provinz Alentejo

die Guerillas, welche sich jedoch auf kurzen Abstand hinter derselben wieder formierten und die Nachzügler und die zurückgebliebenen Kranken auf eine grausame Art ermordeten. Als die Colonne mobile bei der Stadt Evora, welche mit Ringmauern umbaut war, ankam, fand sie dieselbe durch spanische Truppen besetzt, die ihr den Durchzug verweigerten. Die Stadt wurde nun sogleich angegriffen und nach einem hartnäckigen Gefecht im Sturm eingenommen. Beim Eindringen der Stürmenden verteidigten sich noch die Einwohner und Klostergeistlichen gegen dieselben, was dann auch die Ursache davon war, daß die Stadt geplündert und verbrannt ward und die Klostergeistlichen, welche sich, nachdem sie keinen Widerstand mehr hatten bieten können, in die Kirchen geflüchtet hatten, nebst vielen Andern durch die Soldaten niedergemacht wurden."

„Nach diesem Ereignis setzten sich die französischen Truppen wieder in Bewegung und langten einige Tage später vor der Festung Elvas an. Am Abend vor ihrer Ankunft zogen sich die Belagerungstruppen zurück und begaben sich nach der spanischen Grenzfestung Badajoz, und somit waren wir wieder auf einige Zeit befreit. Um von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, erhielten wir den Befehl, die beiden Forts La Hippe und St. Lucie auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen. Nachdem diese Lebensmittel eingenommen waren, übergab Herr General Kellermann das Kommando der Festung Elvas und beider Zitadellen dem Colonel des 6. französischen Infanterieregiments, und er selbst marschierte mit der Colonne mobile von Elvas nach Abrantes ab."

„Sobald sich diese Colonne wieder von Elvas entfernt hatte, rückten die spanischen Truppen mit doppelter Macht vor dieselbe, schlossen sie ein und machten Anstalten, die Zitadelle zu beschießen. Da die Garnison nicht stark genug war, um sich gegen die spanische Macht zu verteidigen, so erhielten wir den Befehl, alles Geschütz,

---

aufbrach, darunter auch die Grenadiere des Bataillons Laharpe (die Grenadierkompagnie war in Santarem zurückgeblieben, als die Füsiliere und Voltigeurs nach Elvas aufbrachen, um dem General en chef zur Disposition gestellt zu werden). Vor Evora, der hauptsächlichen Operationsbasis der Insurgenten jener Provinz, wurden 15,000 Spanier und Portugiesen zurückgeworfen. Der Lieutenant Schnyder von Wartensee drang als Erster in die eroberte Stadt ein.

welches sich auf den Stadtwällen befand, zu vernageln und so viel wie möglich unbrauchbar zu machen und uns hernach nach der Zitadelle La Hippe zu begeben. Bei unserer Ankunft in derselben wurden die Soldaten in Kasematten und die Offiziere in kleine Häuschen, welche als Wohnungen und zugleich als Kanonenkeller dienten, einquartiert."*

Der colonel-commandant, welcher sich mit einer Bedeckung und seinem état major noch einige Tage in der Stadt aufgehalten hatte und sich endlich auch nach der Zitadelle begeben wollte, wurden ganz unerwartet in den Gartenhecken, dicht am Fuß der Zitadelle, mit Kleingewehrfeuer angefallen, und er ward nebst andern Offizieren schwer verwundet, ohne daß man entdecken konnte, wer auf sie geschossen hatte.** Als dieses Ereignis bei uns bekannt wurde, sandten wir sogleich nach allen Richtungen bewaffnete Detachemente aus, um die Thäter aufzusuchen, fanden aber nichts als einige Geistliche und Bauern, welche dann auch als Gefangene nach der Zitadelle gebracht wurden. Den andern Tag hielt man über diese einen unglücklichen Kriegsrat, und sie wurden beinahe alle zum Tode verurteilt und sogleich exekutiert. Das spanische Belagerungskorps wurde indessen von Tag zu Tag stärker und hielt uns so dicht eingeschlossen, daß die beiden Forts keine Kommunikation unter sich selbst oder mit der Stadt haben konnten."

„Endlich wurden wir durch einen Parlamentär aufgefordert, uns zu ergeben. Er erhielt aber eine verweigernde Antwort und die Bemerkung, daß, wenn sich nochmals ein spanischer Parlamentär mit solchen Propositionen anmelde, man auf denselben schießen werde.***

---

* Daß die Schweizer „assez à l'abri dans nos casemattes" im Fort la Hippe waren, bezeugt auch der Adjutant-Major Bégos (Souvenirs, S. 50). Aus seinen Souvenirs erfahren wir aber auch die Thatsache, daß ein kleiner Teil des Schweizerbataillons, dabei die Waadtländer Kompagnien, Eliten, Landsleute des eben erwähnten Offiziers, sich nicht im Fort la Hippe, sondern im Fort St. Lucie befanden, „où elles s'étaient vaillement acquittées de leur devoir" (a. a. O. S. 51.)

** Siehe Seite 12, Anm. *. Nach der oben erwähnten Quelle standen seit dem Beginn des Monats September ungefähr 7000 Mann vor Elvas.

*** Dieses Parlamentärs gedenkt Bégos (a. a. O., S. 51—52) also: „Dans la soirée du 14 septembre 1808 deux officiers portugais, envoyés par le général, se présentèrent au fort de la Hippe, pour conférer avec le colonel Girod; ils étaient accompagnés d'un capitaine français, prisonnier à

„Nach Verlauf von einigen Tagen eröffneten sie eines Morgens früh ihr Feuer aus den während der Nacht aufgeworfenen Batterien gegen das Fort la Hippe und schossen an einem Tag alle Offizierswohnungen nebst dem schönen Gebäude, welches der Kommandant und die Offiziere vom Genie bewohnten, ganz platt, so daß sich alle Offiziere in die Kasematten zurückziehen mußten. An demselben Tage wurden auch die spanischen Batterien nebst den darin sich befindenden Kanonen durch das Geschütz aus der Zitadelle vernichtet und demontiert. Am andern Morgen waren die feindlichen Batterien wiederhergestellt und noch einige andere beigefügt, welche sie in der Nacht auf den höchsten Felsen postiert hatten. Aus allen diesen Batterien beschossen sie uns vier Tage und Nächte unaufhörlich mit Mortiers und Kanonen, wobei wir einige Mannschaft und alle unsere Ochsen, welche sich in den trockenen Gräben unserer Zitadelle befanden, verloren. Am fünften Tage hörte das Feuer wieder auf, und wir sahen im feindlichen Lager viele Bewegung, welche uns vermuten ließ, daß vielleicht eine Kolonne zu unserer Befreiung ankomme."

Ursache dieser Bewegung war die Kunde, welche vom Hauptquartier des Generals Junot eintraf und allerdings die Befreiung der Besatzung herbeiführte, aber nur auf Grund einer Kapitulation. Während die Schweizer vom zweiten Regiment in einer vom Hauptkriegsschauplatz weit entfernten Festung eingeschlossen waren, hatten die Engländer den aufständischen Portugiesen eine Armee von 24,000 Mann zu Hilfe gesandt. Sir Arthur Wellesley, der nachmalige Besieger Napoleons (Herzog von Wellington) war der Chef derselben.

Badajoz. Tous les trois étaient chargés d'effrayer notre colonel, mais tout fut inutile. Celui-ci, pour toute réponse, leur fit examiner ses moyens de défense, son arsenal, et jusqu'aux prisonniers espagnols, qui ne purent que se louer du traitement qui leur était fait . . . Dès ce moment le bombardement ne fit qu'augmenter d'intensité, et pendant la nuit il ne discontinuait pas. Nous étions alors sur le qui vive, et nos 800 pièces ne répondaient que par intervalles au feu d'enfer dirigé contre nous." 30 Obusiers und 48-Pfünder, zu denen Mitte September auch noch spanische Tirailleurs kamen, bedrohten die beiden Forts. Eine halbe Schweizerkompagnie brachte zu dieser Zeit durch einen wuchtigen Ausfall mit gefälltem Bajonnet die Tirailleurs zum Weichen.

Am 16. August stieß der General Laborde auf die englischen Vorposten bei Obidos, wobei die seiner Division einverleibten Elitekompagnien vom Bataillon Felber unter Bleulers Kommando zum erstenmal gegen die Engländer ins Feuer kamen. Am folgenden Tage bot Laborde in der sandigen Ebene von Roriſſa und auf den sie begrenzenden Anhöhen den Engländern, 15,000 Mann, den Kampf an. Mit einem Verlust von 500—600 Mann, worunter die Schweizer 37 Tote und 27 Verwundete zählten, mußte sich Laborde auf Torres Vedras zurückziehen, und da vereinigte er sich mit Loison und Junot. Nachdem sowohl die Franzosen als auch die Engländer neue Verstärkungen erhalten hatten, griff Junot am 20. August den auf dem Plateau von Vimeiro verschanzten Feind abermals an. Er erlitt eine so entscheidende Niederlage, daß Portugal preisgegeben werden mußte. Am 30. August wurde die Kapitulation von Cintra abgeschlossen. Sie sicherte den Franzosen ehrenvollen Abzug und Rücktransport auf englischen Schiffen nach der Nordküste Frankreichs zu; aber auch die Besatzungen von Peniche, Elvas und Almeida wurden in die Kapitulation von Cintra eingeschlossen. Durch einen Eilboten wurden sie und ihre Belagerer von den Bestimmungen derselben in Kenntnis gesetzt.

„Ungefähr um 11 Uhr des Morgens meldete sich ein Parlamentär an, mit der Nachricht, daß die Feindseligkeit gegen uns aufgehoben sei, weil der General en chef Junot für die ganze französische Armee, welche sich in Portugal befand, kapituliert habe. Der Festungskommandant vom 6. Linienregiment ist in der Zwischenzeit an den dicht bei der Zitadelle bekommenen Wunden gestorben. Der neue Kommandant bat um die Permission, einen Offizier von der Garnison unter spanischer Begleitung nach Lissabon zu senden, um sich von der Wahrheit zu überzeugen und beim General en chef Junot Verhaltungsbefehle einzuholen. Dieses Gesuch wurde sogleich durch den spanischen Befehlshaber genehmigt, und beidseitige Feindseligkeiten wurden aufgehoben. Während der Abwesenheit des Offiziers wurden die Kriegsgefangenen ausgewechselt, und wir trafen vorläufig Anstalten zum Abmarsch. Nach Verlauf von acht Tagen kam der abgesandte Offizier zurück und brachte uns die Nachricht, daß, seitdem die Colonne mobile Elvas verlassen, eine englische Armee von 35,000 Mann in der Gegend von Lissabon debarquiert sei, daß die

Franzosen sich mit derselben geschlagen und das Schlachtfeld behalten haben.* Da jedoch der General en chef Junot überzeugt war, daß er sich gegen die vereinigte englische und portugiesische Macht nicht halten könne, habe er mit dem englischen General en chef für die ganze sich in Portugal befindende französische Armee eine Kapitulation abgeschlossen, in welcher bestimmt war, daß dieselbe alle Festungen nebst den darin befindlichen Mund- und Kriegsvorräten übergeben solle, daß hingegen der englische Befehlshaber sich verpflichte, die ganze französische Armee mit Waffen und Gepäck und jedermann, mit 60 scharfen Patronen versehen, auf englische Rechnung nach Frankreich bringen zu wollen. Zwei Tage nach der Rückkunft dieses Offiziers kamen englische Kommissäre und ein Regiment Infanterie bei Elvas an, um die Zitadelle nebst den sich darin befindenden Lebensmitteln und dem Geschütz zu übernehmen.**

„Nachdem wir alle diese Gegenstände an die benannten Kommissäre übergeben hatten, marschierten wir mit geladenen Gewehren und Kanonen unter Begleitung englischer Truppen ab und begaben uns über Montemor nach Aldéa Gallega, wo wir am Ende des Monats September 1808 anlangten und sogleich auf kleine Fahrzeuge uns einschifften, worauf wir nach Lissabon gebracht und bei unserer Ankunft daselbst auf englischen Transportschiffen angenommen wurden. Nachdem wir eine Zeit lang auf dem Tajo vor Lissabon gelegen waren und viele Besuche der Schweizeroffiziere bekommen hatten, die sich in englischen Diensten befanden und auf dem linken Ufer des Tajo in Kantonnierung lagen, wurden wir wieder auf andere Schiffe gebracht, ohne daß wir begreifen konnten, wozu dieses Manöver dienen müsse, bis wir am linken Ufer ankamen, wo sich die Schweizerregimenter in englischen Diensten in Kantonnierung befanden. Als

---

* Letztere Notiz beruht selbstverständlich auf Irrtum.

** Der von Isler erwähnte zweite Parlamentär war ein englischer Offizier, der am 17. September, 3 Tage nach der ersten Mission (zweier portugiesischer Offiziere) erschien. Er meldete dem Kommandanten von Elvas, daß nach dem 13. September ein Teil der französischen Armee bereits eingeschifft worden und nach Frankreich unterwegs sei. Die Bestätigung der vom englischen Parlamentär gebrachten Neuigkeit ließ General Junot am 22. September dem Kommandanten übermitteln, zugleich mit dem Befehl, Elvas zu räumen und nach Maßgabe der Kapitulation nach Lissabon aufzubrechen.

wir da ankamen, wurden unsere Unteroffiziere und unsere Mannschaft ans Land gesetzt und durch die Offiziere, welche uns früher auf den Schiffen besucht hatten, nebst vielen Unteroffizieren empfangen und in Herbergen gebracht. Alldort bot man denselben einen starken Trank an, machte sie betrunken und ließ sie eine Kapitulation unterzeichnen mit der Zusage, in englische Dienste überzutreten, und behielt sie am Land zurück. Dieses Manöver wurde einigemale wiederholt, bis die meisten Soldaten unseres Bataillons auf diese Art entführt waren. Endlich kamen diese englischen Schweizeroffiziere mit bewaffneten Detachementen bei Nacht auf unsere Schiffe, schlossen uns Offiziere in die Kajüte ein und nahmen die noch übrig gebliebene Mannschaft mit Gewalt weg, so daß uns schlechterdings nichts mehr übrig blieb als einige Kranke und Krüppel. Nachdem unsere Soldaten auf eine solche schändliche Weise entführt und weggenommen waren, befürchtete unser Kommandant, Segesser von Luzern, daß die Engländer die Gewehre, welche die Mannschaft noch an Bord zurückgelassen, auf eine gleiche Art abholen möchten. So gab er daher den Offizieren den Befehl, dieselben, ungefähr 1200 an der Zahl, sofort in den Tajo zu werfen, was denn auch augenblicklich zur Ausführung gebracht wurde. Eines Tages, als ich mich mit einigen Kameraden nach Lissabon begab und da eine Nacht zugebracht hatte, wollte ich mich am andern Morgen nach meinem Schiffe zurückbegeben. Da lief ich große Gefahr, auf dem Fischmarkt von Bauern und Fischern ermordet zu werden. Der Hilfe eines portugiesischen Offiziers, welcher mit der Wacht herbeigeeilt, und den Anstrengungen einiger englischer Matrosen habe ich meine Rettung zu danken. Endlich erhielt unser Schiffskapitän den Befehl, abzureisen und uns nach Frankreich zu bringen."*

* Wenn irgend eine Stelle in Islers Tagebuch ganz besondere Beachtung verdient, so kommt sie der vorliegenden Relation über die Anwerbungsversuche englischer Offiziere zu. Einzelheiten über das Benehmen der letztern bieten zwar auch die „Souvenirs" unseres zweiten Gewährs-Mannes für die Erlebnisse der Schweizer von Elvas, des Adjutant-Majors Bégos (a. a. O., S. 57, wo Bégos ausdrücklich sagt: „. . . en général, le succès ne répondit pas à ce dernier essai, et je ne perdis que cinq Vaudois au milieu de cette effroyable bagarre. On employait, du reste, envers nos hommes, la violence plutôt que la persuasion." Vergl. auch S. 58 und besonders S. 62—63, wo Bégos

„Auf der ganzen Reise hatten wir sehr schlechtes und stürmisches Wetter und liefen einmal Gefahr, durchs Feuer, welches durch Unvorsichtigkeit einiger Unteroffiziere und Matrosen beim Sturme im Schiffe ausgebrochen, zu verunglücken. Auf der ganzen Reise, welche beinahe vier Monate dauerte, war ich seekrank. Am 24. Januar 1809, des Morgens früh, machte uns unser Schiffskapitän die Anzeige, daß wir uns an der Küste von Frankreich befänden und er sogleich dicht beim Fort Louis, vor dem Eingang des Meerhafens von Lorient, die Anker werde werfen lassen. Wir begaben uns augen-

---

berichtet, wie er selbst durch einen wohlgezielten Pistolenschuß einem sogar aufs Schiff vorgedrungenen frechen Werber das Handwerk für immer gelegt habe). Interessant ist aber für uns die Thatsache, daß es Schweizer in englischen Diensten waren, die sich der niederträchtigen Behandlung schuldig machten, wobei freilich nicht von ganzen „Schweizerregimentern in englischen Diensten" die Rede sein kann, die bei Lissabon kantonniert waren; vielmehr handelt es sich um Offiziere des englischen Schweizerregiments von Roll, dessen Geschichte Herr Oberstlieutenant Adolf Bürkli in Zürich im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich, auf das Jahr 1893 publiziert hat. Auf Seite 27 dieser Publikation lesen wir folgenden kritischen Passus (offenbar im Anschluß an die „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, 1807—1814," I. 486):

„Wenn berichtet wird, es hätten sich von den Gefangenen — um solche handelt es sich eigentlich nicht — nur wenige Soldaten verleiten lassen, in englischen Dienst zu treten, aus Furcht vor der neunschwänzigen Katze, so liegen uns Angaben eines zürcherischen Offiziers, Pestalozzi, vor, nach denen nicht nur ziemlich viele Soldaten und Unteroffiziere dies gethan, um der schlechten Behandlung durch die Spanier (?) zu entgehen, sondern auch einzelne Offiziere nur aus Ehrgefühl den Übertritt in englischen Dienst abgelehnt hätten, während es ihnen an der Lust nicht gefehlt habe, dem Beispiel eines Teiles der Mannschaft zu folgen."

Die Autorität eines solchen Berichtes wird, jedenfalls was die Schicksale des Bataillons Laharpe betrifft, schon durch die Thatsache in Frage gestellt, daß eben von englischer Seite die schändlichsten Mittel zur Verführung der Mannschaft angewendet wurden, deren Erwähnung durch Pestalozzi nicht zu erwarten war. Was in jenem Neujahrsblatt über die Motive des Übertritts in englische Dienste gesagt wird, findet ein treffendes Gegenstück in folgender Notiz von Bégos (S. 63): „Si *l'on disait jamais* que les Suisses ont déserté, je saurais dire comment les faits se sont passés et *à quelles abominables* persécutions nous avons été en butte."

Daß das schändliche Verhalten der englischen Offiziere, von jenem Zürcher (Pestalozzi) natürlich in seiner Weise interpretiert, ganz allgemein war, be-

blicklich auf das Verdeck und sahen zu unserer größten Freude, daß wir uns dicht am Lande befanden und daß man von allen Seiten mit kleinen Fahrzeugen, wovon einige mit allerhand frischen Gemüsen beladen waren, auf uns zueilte."

„Nachdem die französischen Marine- und Quarantäne-Doktoren von Lorient sich gleich bei unserer Ankunft an Bord begeben und sich überzeugt hatten, daß sich keine ansteckende Krankheit unter der Mannschaft und dem Schiffsvolk befand, trafen die Marineoffiziere sogleich Anstalten, uns auszuschiffen, und in weniger als zwei Stunden Zeit befanden wir uns schon in der kleinen Stadt Port-Louis, allwo wir unsere weitere Bestimmung abwarten mußten. Kaum waren wir da angelangt, so kamen viele neugierige Menschen aus der Stadt Lorient und Umgegend, um uns aufzusuchen und Nachrichten von ihren Freunden und Familien, die sich bei der französischen Armee in Spanien befanden, einzuziehen."

---

weisen überdies noch die Aufzeichnungen des Hauptmanns Bernhard Siegrist von Schaffhausen (kürzlich veröffentlicht von der historisch-antiquarischen Gesellschaft daselbst). Er gehörte dem vierten Regiment an und erlebte die Kapitulation seines Bataillons (Felber) zu Almeida, von wo es infolge der nämlichen Kapitulation von Cintra zur Einschiffung nach Oporto eskortiert ward. Was vor der Einschiffung in Castel St. Juan sich zutrug, erwähnt er kurz und gut also: „Am 12. nahmen mir die Engländer 53 Mann aus der Prison durch Überredung und vorgespiegeltes Geld weg, unter welchen 49 Schweizer und 4 Franzosen von der leichten Infanterie waren, zusammen in einer Prison. Ich verlangte selbige auf der Stelle von dem englischen Hauptmann (Schweizer?) zurück. Allein er ließ mir sagen, ich habe nun kein Recht mehr, Soldaten zurückzufordern, welche nicht Franzosen wären; ein sichtbarer Beweis des schändlichen Charakters der Engländer." Was übrigens die Warnung vor der neunschwänzigen Katze der Engländer betrifft, so ists abermals ein Schweizeroffizier, der Lieutenant Bremi von Zürich, welcher als Teilnehmer an den Ereignissen derselben ausdrücklich gedenkt und „nur aus Ehrgefühl", wie Pestalozzi sagt, dem Adler treu blieb.

2. Invasion Rußlands 1812.

„Nach Verlauf von 14 Tagen erhielten wir vom Kriegsdepartement den Befehl, uns nach Bordeaux zu begeben und allda unsere weitere Bestimmung abzuwarten. Wir begaben uns auf den Marsch und reisten über Vannes und Nantes nach Bordeaux. Bei unserer Ankunft daselbst erhielten wir die Ordre, uns nach Bayonne zu begeben, um von da wieder nach Spanien zu marschieren. Auf die Vorstellung unseres Detachementskommandanten, des Herrn Kapitän Hirzel von Zürich,* daß das Detachement aus 25 Offizieren und nicht mehr als 30 Soldaten bestehe,** die nicht bewaffnet und sehr schlecht gekleidet seien, mußten wir vor dem Herrn Militärgouverneur eine Musterung passieren, welcher dann auch fand, daß das Detachement in diesem Zustand nicht wieder ins Feld ziehen könne, und daher holte er beim Kriegsdepartement andere Verhaltungsbefehle ein. Nachdem wir mehr als drei Monate in Bordeaux, ohne Garnisons- oder andere Dienste zu verrichten, zugebracht, erhielten wir die Ordre, uns nach Marseille in unser Regimentsdepot zu begeben. Wir reisten am Ende des Monats April 1809 von da über Toulouse, Montpellier, Nimes, Tarascon, St. Remy und Aix nach Marseille und Toulon, von wo aus wir nach verschiedenen Ortschaften an der mittelländischen See detachiert wurden, um da bis anno 1811 den Garnisonsdienst und andere Dienste zu verrichten. Während dieser Zeit hatten wir an der Küste mit den Engländern, welche Kaufmannsgüter an den Wall setzen wollten, mehrere kleine, unbedeutende Gefechte."

„Inzwischen kamen die zwei Bataillone unseres Regiments, das erste und dritte, welche in den Jahren 1808 und 1809 nach Spanien

---

* Johann Jakob Hirzel ist im offiziellen Namensverzeichnis der Offiziere und Unteroffiziere des zweiten Schweizerregiments vom 1. Mai 1811 als Hauptmann 3. Klasse des zweiten Bataillons (Voltigeurs) eingetragen.

** Nach Bégos zählte das Bataillon Laharpe zu Vannes noch 315 Mann, worunter 200 Waadtländer.

und Portugal marschiert* und in den häufigen Gefechten, denen sie beigewohnt, beinahe gänzlich aufgerieben worden, nach Marseille zurück und erhielten da eine neue Organisation. Sobald diese Organisation zu stande gebracht war, erhielten wir den Befehl, uns nach Nevers zu begeben. Unsere Reise war bestimmt über Aix in der Provence, Avignon, Nyons, Montélimar, Valence, Vienne, Lyon, Roanne, la Palisse und Moulins nach Nevers. Nachdem wir ungefähr zwei Monate in dieser Stadt Garnison gehalten, begaben wir uns wieder auf den Marsch nach Paris und reisten über Montargis und Fontainebleau nach Paris, wo wir die Kaserne „Nouvelle France" in der Vorstadt Poissonnière bezogen."

Der 6. Dezember 1811 war der Tag der Ankunft des zweiten Schweizerregiments in Paris, und am 10. Januar 1812 fand sich daselbst, von Cherbourg kommend, auch das vierte Regiment ein.

„Einige Tage nach unserer Ankunft wurde das ganze zweite Schweizerregiment durch die kaiserliche Garde zu einem Mittagsmahl eingeladen, und einige Tage später mußten alle Offiziere vom 2. und 4. Schweizerregiment bei S. Ex. dem Prinzen Berthier, colonel général des régiments suisses, zum Mittagsmahl sich einfinden. Man war bei diesem Mittagsmahl sehr fröhlich, und manches Glas Champagnerwein wurde bei dieser Gelegenheit auf das Wohl und die Gesundheit der höheren Autoritäten getrunken."

Während die roten Schweizer mit französischen Waffenbrüdern in Paris bei Becherklang und Rundgesang des Soldatenlebens sich freuten, ahnten sie nicht, daß sie nur wenige Stunden vom Beginn einer neuen, durch Napoleon schon lange im Geheimen vorbereiteten Kriegsunternehmung getrennt waren: jenes Mahl, es bedeutete die frohe Einleitung zum tragisch endenden Feldzug nach Rußland.

Den nach dem Frieden von Tilsit zwischen Alexander I. von Rußland und Napoleon geschlossenen Freundschaftsbund hatte die

---

* Das 1. Bataillon des 2. Regiments (von Castelberg) war als Bestandteil der dritten Division der zweiten Beobachtungsarmee (Dupont) unter dem persönlichen Kommando des Obersten von Castella nach Spanien gekommen, in der Folge aber zum Armeekorps Moncey übergegangen. Das 3. Bataillon des nämlichen Regiments (von Flüe) gehörte dem Armeekorps Duhesme in Katalonien an.

Maßlosigkeit des letztern gelockert. Die Vertreibung des Alexander verwandten Herzogs von Oldenburg und die Weigerung Alexanders, die Kontinentalsperre in den russischen Häfen durchzuführen, führten zur Aufhebung der freundlichen Beziehungen. Die Bedeutung des drohenden Krieges erkennend, wagte keiner der beiden Gegner, dem andern den Fehdehandschuh hinzuwerfen, aber dennoch benützte Napoleon die ersten Monate des Jahres 1812 dazu, aus allen Ländern seines Machtgebietes gewaltige Heersäulen, einer militärischen Völkerwanderung gleich, über den Rhein und nach dem Norden Deutschlands vorrücken zu lassen. Einen Bestandteil derselben sollten auch die vier Schweizerregimenter bilden, auf deren Kriegstüchtigkeit Napoleon die größte Hoffnung setzte.

„In den ersten Tagen des Jahres 1812 erhielten wir den Befehl, uns nach Lüttich zu begeben. Unsere Reise war bestimmt über Louvres, Pont, St. Maxence, Péronne, Cambray, Valenciennes, Mons, Bruxelles, Louvain, St. Trond nach Lüttich. In dieser Stadt hielten wir bis zum 15. März Garnison, und am 16. marschierten wir wieder von da nach Aachen, Jülich und nach Düsseldorf und passierten da den Rhein. Nachdem wir zehn Tage in dieser Gegend in Kantonnierung quartiert gelegen und sehr gut bewirtet worden waren, begaben wir uns wieder von da nach Duisburg, Dorsten, Dülmen, Osnabrück, Oldendorf, Minden, Stadthagen und Hannover und hielten hier einen Rasttag. Von da begaben wir uns nach Braunschweig und Magdeburg. Hier hatten wir zwei Ruhetage und erhielten unsere Regimentsartillerie, nämlich vier Dreipfünderkanonen nebst Fourgon und Pulverwagen, geladen mit Kriegsmunition für Infanterie und Artillerie, und an jeden gewehrtragenden Mann wurden 60 scharfe Patronen ausgeteilt."

„Nachdem das Regiment mit allen erforderlichen Kriegsvorräten versehen war, marschierte dasselbe wieder von Magdeburg nach Stettin, wo wir Rasttag hielten. Am andern Tag begaben wir uns nach Stargard und blieben in dieser Gegend einige Zeit in Kantonnierung liegen. Nach Verlauf von ungefähr zwei Monaten reisten wir wieder von da nach Hagenau, Neudorf, Preußisch-Holland und Kreuzburg nach Wehlau."

Es sei hier beigefügt, daß sich bei Stettin zum erstenmal alle vier Schweizerregimenter vereinigten, denn das erste Regiment hatte,

von Straßburg kommend, den Weg nach dem nördlichen Deutschland über Würzburg, Erfurt und Magdeburg eingeschlagen, also ohne Paris zu berühren, und das dritte hatte am 1. März Nymwegen verlassen, wo es bis dahin stationiert gewesen war, und ebenfalls Marschrichtung zunächst nach Magdeburg genommen. Ostpreußen wurde, obschon befreundetes Land, vollständig ausgeplündert. Der Kommandant jedes Kantonnements hatte Befehl, Pferde, Hornvieh und Cerealien aller Art mittelst „Requisition" beizubringen. Am 18. Juni vormittags hielt Napoleon selbst Musterung über die Schweizer, über das ganze zweite Armeekorps des Marschalls Oudinot, gegen 40,000 Mann, dessen Bestandteil von nun an unsere Landsleute bildeten, und über die übrigen Truppen. Sie wurden der Division Merle einverleibt; das vierte Regiment kam nebst einem Regiment Kroaten zur Brigade Amey, das erste und zweite zur Brigade Candras und das dritte zur Brigade Coutard; alle vier Regimenter zählten gegen 8000 Mann (ohne die successive nachfolgenden Verstärkungen). Noch jetzt besaßen die Soldaten keine Gewißheit über den Zweck der neuen Unternehmung, da erst in Wilkowiski ein kaiserlicher Tagesbefehl darüber Aufklärung verschaffte. Über jene Musterung und den Übergang über den Niemen hat Isler Folgendes aufgezeichnet:

„In dieser Gegend versammelte sich der größte Teil der französischen Armee, welche nach Rußland bestimmt war. Der Kaiser Napoleon hielt am 18. Juni 1812 über diese Truppen Heerschau, bei welchen sich auch ein Korps Preußen unter dem Kommando des Generals Bülow befand. Noch nie hatte ich ein so schönes und imposantes Heer gesehen. Mehr als 150,000 Mann von allen Waffen befanden sich da auf dem Felde aufgestellt,* welche man von den verschiedenen Anhöhen ganz übersehen konnte. Alle Korps wetteiferten in schöner Kleidung und Haltung. Der Geist der Truppen war vortrefflich, und hundertmal hörte man den Donner der Geschütze und spielten die Feldmusiken der verschiedenen Korps. Am 19. Juni marschierten wir von diesem imposanten Schauspiel ab und begaben

* Offenbar meint Isler nicht bloß das 2. Armeekorps, sondern die ganze große Armee; es braucht aber kaum gesagt zu werden, daß deren numerische Stärke viermal größer war.

uns über Gumbinnen und Stallupöhnen nach Wilkowiski und von da an den Fluß Niemen, wo wir am 23. Juni ankamen und den wir ohne einiges Hindernis bei Kowno passierten."

Der Krieg in Rußland hatte nunmehr begonnen. Am 25. Juni ließ der Kaiser Alexander erklären: „Ich lege die Waffen nicht nieder, so lange noch ein feindlicher Krieger in meinem Reiche sich befindet." Während Napoleon selbst mit dem Gros seiner enormen Streitkräfte gegen Wilna vorrückte, erhielt das zweite Armeekorps mit der Kavalleriedivision Doumerc die Aufgabe, dasselbe von Norden her zu decken und die russische Division Wittgenstein im Schach zu halten. Bei Janowo passierte das 2. Armeekorps die Wilia. Es marschierte über Chatouy nach Wilkomir und lieferte am 28. Juni gegenüber von Develtowo den Russen ein Gefecht, in dem aber die Schweizer nicht in Aktion traten. Einem ernstlichen Kampfe vorsichtig ausweichend, zog sich Wittgenstein bis an die Düna zurück. Am 13. Juli erreichte das Armeekorps Oudinot Dünaburg; aber bereits hatte die empfindliche Kälte, welche auf die unausstehliche Hitze plötzlich folgte, im Verein mit anhaltendem Regenwetter und Nahrungsmangel viele Verluste an Menschen und Zugtieren verursacht. Dem linken Dünaufer folgend, wandte sich Oudinot nach Druja, wo in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli eine französische Kavalleriebrigade durch einen jähen Überfall des Feindes mehrere hundert Gefangene einbüßte. Bei Drissa, wohin die Franzosen am 22. Juli gelangten, hatten die Russen ein verschanztes Lager errichtet; es ward aber bei der Ankunft Oudinots geräumt und von der Division Merle zerstört. Oudinot zog sich hierauf nach Polotzk zurück, die Division Merle an der Drissa als Reserve zurücklassend. Er war kaum daselbst angekommen, als ihm der Kaiser den Befehl sandte, mit den beiden übrigen Divisionen Wittgenstein sogleich anzugreifen. Zwischen dem Dorfe Osweia, wo Wittgenstein bis dahin gestanden war, und Jakubowo erfolgte der Zusammenstoß am 30. Juli. Die Franzosen wurden mit bedeutenden Verlusten auf die Stellung der Division Merle zurückgedrängt. Am 1. August überschritt der General Kulnief mit 12,000 Mann die Drissa. Isler hat uns eine recht possierliche Szene überliefert, welche trotz des Mangels an zuverlässigen Zeitangaben unseres Erachtens in dem hier angedeuteten Zusammenhang der Ereignisse am rechten Platze ist.

„Unser Regiment lag mehrere Tage in einem großen Wald, in welchem sich viele kleine Seen befanden. Die Sonne schien herrlich, und der Tag war schwül. Wir lagen da im Schatten, beklagten uns über die Plagen, welche uns die vielfüßigen Einwohner in unserer Kleidung verursachten und wünschten sehnlich unsere Mantelsäcke, welche wir seit zwei Monaten nicht mehr gesehen hatten, und frisches Leinenzeug, das uns in diesem Augenblick beinahe ganz fehlte, zu haben. Nachdem wir uns eine Zeit lang über unsere Plagen beklagt hatten, wurden wir einig, 20 Offiziere an der Zahl, unser gemeinsames Leinenzeug, welches wir auf dem Leibe trugen, zu waschen und bei dieser Gelegenheit in unsern übrigen Kleidungsstücken Jagd zu machen. Wir begaben uns zu diesem Zweck nach dem nicht weit von da gelegenen See, kleideten uns aus, nahmen unsere Hemden und Unterhosen, wuschen dieselben, so gut wir konnten, und hängten sie an Gesträucher zum Trocknen. Nachdem alles geordnet war, setzten wir uns ganz nackt an den Strand, nahmen unsere übrigen Kleidungsstücke zu Handen, um auf das sich in dem Walde befindende Wild Jagd zu machen, welches sehr zahlreich war.

Als wir damit beschäftigt waren und schon eine ziemliche Quantität der vielfüßigen Hasen erlegt hatten, schlugen die Tambours im Lager Generalmarsch, welcher durch alle Trompeter wiederholt wurde. Auf dieses Alarmzeichen warfen wir unsere Hemden um den Leib, steckten uns in die nassen Unterhosen, nahmen die übrigen Kleidungsstücke unter die Arme und eilten in diesem Kostüme nach dem Camp. Als wir nach der Ursache dieses Alarms fragten, erhielten wir zur Antwort, die Russen hätten unsere Vorposten angefallen. Es dauerte nicht lange, so hörte man das Kleingewehrfeuer immer näher und näher heranrücken, welches bis spät in die Nacht fortdauerte. Unsere Truppen waren unterdessen schlagfertig aufgestellt, und als das Tirailleurfeuer aufhörte, legten wir uns in dieser Ordnung auf den Boden, um die Nacht zuzubringen. Am andern Morgen früh erneuerte sich das Tirailleurfeuer, welches bald vom Kanonendonner begleitet wurde. Die Truppen rückten beiderseits vorwärts. Das Feuer wurde heftiger und heftiger, endlich allgemein."

An diesem Gefechtstage, dem 1. August, war Oudinot glücklicher als am 31. Juli. Mit den Divisionen Legrand und Verdier überraschte er die Russen des Generals Kulnief und warf sie, unterstützt

von der Artillerie und der Kavalleriedivision Doumerc, zurück. Der russische General fand in diesem Kampfe den Tod. Immerhin verloren die Franzosen in der Zeit vom 31. Juli bis zum 1. August 7000 Mann an Toten und Verwundeten und 3000 Gefangene, die Division Legrand überdies einen Teil des Gepäcks; die Russen hatten 4300 Mann verloren. Wittgenstein zog sich nach dem Treffen bei Jakubowo nach Rasitzi zurück, Oudinot nach Polotzk, beide, um sich zu erholen und Verstärkungen an sich zu ziehen.

Während Napoleon die Armeekorps Barclay und Bagration nach Smolensk verfolgte und sich auf der Straße nach Moskau immer weiter ins Innere des Landes locken ließ, blieb das zweite Armeekorps in und um Polotzk konzentriert. Polotzk war eine amphitheatralisch am rechten Ufer der Düna und an der Mündung der Polota gelegene Stadt von ungefähr 3500 Einwohnern. Auf drei Seiten dienten ihr der Fluß und dessen Zufluß als natürliche Verteidigungslinie, im Osten wurde sie durch Festungsanlagen gedeckt. Vierzehn Tage lang ruhten nun die Waffen, nur daß sich gelegentlich Scharmützel zwischen den Vorposten ereigneten oder solche zwischen russischen und französischen Detachementen, welche auf der Suche nach Lebensmitteln und Fourrage begriffen waren. Die Schweizerregimenter wurden nicht in Polotzk selbst untergebracht, da die Häuser der Stadt und selbst die Kirche als Lazarette dienen mußten und auch die öffentlichen Plätze von Verwundeten bedeckt waren, sondern 20 Minuten vor die Stadt gesandt; das zweite Regiment befand sich im Zentrum des Armeekorps und hatte zu seiner Rechten das erste Regiment, während die beiden übrigen weiter entfernt waren.

Im Lager bei Polotzk herrschte der empfindlichste Mangel an Nahrungsmitteln. Der Soldat besaß weder Brot noch Salz, woran es besonders fehlte, noch Gemüse, sondern lebte fast ausschließlich vom Fleisch, welches die Zugtiere lieferten. Da Felder und Dörfer in weitem Umkreis bereits ausgeplündert worden waren, mußten zur Requisition oft die feindlichen Linien passiert werden; bei den zahlreichen kleinen Kämpfen verlor man jeweilen sehr viele Leute. Unter der Überschrift: „Beleuchtung und Küchlen in dem Bivouak bei Polotzk" finden wir in Islers Aufzeichnungen an Hand eines persönlichen Erlebnisses eine drastische Schilderung der herrschenden Lebens-

mittelnot. Wir wissen zwar nicht, in welchen Zusammenhang die so betitelte Begebenheit im Einzelnen zu verlegen ist, da eine zuverlässige Datierung fehlt; indessen ist wohl denkbar, daß sie sich unmittelbar vor einem der vielen Märsche und Scharmützel in weitester Umgebung von Polotzk zugetragen hat.*

„Eines Abends kamen wir auf dem Felde bei Polotzk an, auf welchem wir bivouakierten. Es wurden auch diesmal, wie gewöhnlich bei unserer Ankunft, keine Lebensmittel an die Soldaten ausgeteilt. Doch hatte ein jeder Mann drei Pfund Mehl in einem kleinen Sack auf seinen Tornister aufgeschnallt, welches er schon seit 4 oder 5 Tagen mit sich führte und nicht gebrauchen durfte. Nachdem die Gewehre en faisceaux gestellt und die Tornister abgelegt waren, begab sich von jeder Kompagnie eine gewisse Anzahl Mannschaft nebst einigen Unteroffizieren in die Stadt, um Brot und Gemüse zu suchen. Bei diesem Anlaß geschah, was gewöhnlich erfolgt, wenn man den Soldaten erlaubt, sich selbst Lebensmittel zu verschaffen: er nimmt dann, was ihm anständig ist und sagt: „Alles ist Lebensbedürfnis". So geschah es auch diesmal, in der Stadt Polotzk."

„Nachdem die Soldaten eine Zeit lang gesucht, fanden sie ein großes Magazin, welches mit Fettkerzen angefüllt war, die alle lichtblau aussahen. Es dauerte nicht lange, so befanden sich viele Tausende von diesen Kerzen im Bivouak. Ein großer Teil derselben wurde angezündet, um das Bivouak zu beleuchten, so daß sie ihm bei dieser finstern Nacht einen herrlichen Anblick gewährten. Überall sah man Gruppen von Soldaten, welche damit beschäftigt waren, Fettkerzen in den Marmiten zu schmelzen, um in diesem Fett Mehlsuppe zu kochen oder Küchli zu backen. Nachdem die Soldaten diese Mehlsuppe mit den Offizieren brüderlich geteilt und genossen hatten, legten wir uns bei den Bivouakfeuern oder anderswo auf den Boden, um während der Nacht auszuruhen. Am andern Morgen vor Tagesanbruch wurde Alarm geschlagen, und wir sollten in aller Eile abmarschieren. Die Herren Generale und andere Stabsoffiziere standen

---

* Diese Annahme wird durch den Umstand nicht unmöglich gemacht, daß Isler in seinem Manuskript den Monat Juli nennt; im Monat Juli können die Schweizer sich nicht im Bivouak bei Polotzk befunden haben, sondern erst von Anfang August an.

bereit und waren sehr verdrießlich, daß die Bataillone so langsam und nicht einmal zur Hälfte unter die Waffen traten. Man fragte nach der Ursache dieses langsamen Ausrückens und forschte, warum sich so wenige Offiziere bei den Bataillonen einfänden. Endlich wurde den Stabsoffizieren der Bericht erstattet, daß eine große Anzahl Offiziere und von der Mannschaft überall herumliege und so stark mit Bauchschmerzen behaftet sei, daß sie nicht aufstehen könnten. Auf diesen Bericht wurden sogleich Anstalten getroffen, um die Ursache dieses Übels zu finden, wobei man die Überzeugung hatte, daß die Kranken am Abend zuvor ihre Speisen in Fett gekocht und genossen, welches mit Grünspan (vert de gris) geschwängert war (die blaulichte Farbe war nichts anderes als aufgelöster Grünspan). Die Ärzte erteilten den Befehl, jedem der Kranken ein Brechmittel zu geben und den Leuten streng anzubefehlen, daß sie dasselbe sogleich einnehmen sollten, indem sie von den Fettkerzen, welche sie gestern Abend gegessen und die mit Grünspan geschwängert waren, mehr oder weniger vergiftet seien. Die Brechmittel wurden nun in aller Eile ausgeteilt und eingenommen, und in weniger als einer halben Stunde sah man ein sonderbares Schauspiel in dem Camp, welches dieses Brechmittel an ein paar tausend Menschen verursacht hatte. Nach ungefähr drei Stunden Zeit waren die Leute wieder soweit von ihrer Krankheit genesen und hergestellt, daß man mit denselben abmarschieren konnte."

„Ich meinerseits hatte an jenem Abend auch eine ziemliche Portion Küchli, die im Fett dieser Kerzen gebacken waren, genossen und erhielt auch ein Brechmittel. Da aber meine Schmerzen noch vor unserm Angriff leidlich waren und ich mich imstande glaubte, mitmarschieren zu können, so nahm ich dasselbe nicht ein. Nachdem ich ungefähr eine Stunde weit mit der Kolonne marschiert war, verspürte ich immer mehr und mehr Schmerzen im Leib, zu welchen sich noch ein sehr starker Durst gesellte. Endlich konnte ich nicht mehr weiter gehen. Ich legte mich dicht am Weg auf den Boden und ersuchte einen Soldaten, mir aus der am Wege gelegenen Pfütze Wasser zu holen (denn es befand sich kein anderes Wasser in der Nähe) und bei mir zu bleiben, was er auch tha
gegen Abend auf dieser Stelle liegen, ohne daß i
spürte. Da ich die Nacht nicht allein an die

wollte, ersuchte ich den Soldaten, mich soweit bringen zu helfen, bis wir auf einen Platz kämen, wo auch noch andere Menschen ihr Nachtlager aufgeschlagen hätten, an welche wir uns anschließen könnten. Es dauerte nicht lange, so kamen wir zu einem Bauernhof, in welchem sich mehrere Truppenabteilungen befanden, die da ihr Nachtmahl beim Feuer zubereiteten. Ich begab mich zu diesem Feuer und fand da unsern Regimentsmarketender Birnbaum, welcher soeben aus dem Kessel einen Schinken nahm, den er gekocht hatte. Ich hatte inzwischen mein Brechmittel, welches ich bis dahin im Sack nachgetragen, eingenommen und bat ihn, mir etwas von diesem Bouillon zu geben, welches so schwarz wie Ruß aussah. Er überbrachte mir einen großen irdenen Topf von diesem. Von dem Augenblick an steigerten sich meine Leibschmerzen immer mehr und mehr. Sie wurden endlich so heftig, daß ich mich gleich einem Tier schreiend auf dem Boden herumwälzte. Nachdem ich die Nacht hindurch in diesem Zustand gelegen, kam endlich am andern Morgen unser Regiments-Chirurg-Major mit den Ambulancefuhrwerken vorübergefahren, welchem die bei mir während der Nacht Anwesenden von meinem Zustand erzählten.* Er kam sogleich zu mir und fragte mich nach der Ursache meines Leidens. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache, worauf er mir zu verstehen gab, daß ich wahrscheinlich an den Folgen sterben müsse. Er nahm mich zu sich auf einen Ambulancewagen. Als wir eine Strecke weit gefahren waren, bekam ich ein sehr starkes Brechen, welches durch die Bewegung des Fuhrwerks mag befördert worden sein. Von diesem Augenblick an fühlte ich Besserung, und nachmittags war ich ganz hergestellt. Am gleichen Abend kamen wir bei unserem Regiment, welches dicht bei einem Wald bivouakierte, an, und meine Kameraden waren sehr verwundert, mich wieder zu sehen, denn die Nachricht war beim Regiment eingetroffen, daß ich am vorhergehenden Abend gestorben sei. Wir brachten diese Nacht, wie gewöhnlich, unter freiem Himmel zu, und am andern Morgen marschierte ich gesund und wohl mit dem Re-

---

* Im Namensverzeichnis der Offiziere und Unteroffiziere des zweiten Schweizerregiments vom 1. Mai 1811 ist als Chirurg-Major desselben Louis Thorin von Villars-sous-Mont (Kt. Freiburg) genannt.

giment weiter und scherzte mit meinen Kameraden über den vermeintlichen Tod."

Die Hungersnot wurde noch größer, als in den ersten Tagen des Monats August das zweite Armeekorps Verstärkungen erhielt. Das aus Baiern bestehende sechste Armeekorps, kommandiert von Gouvion St. Cyr, stieß bei Polotzk zum zweiten Korps; ursprünglich 30,000 Mann stark, waren sie durch die Verheerungen der Ruhr und durch die Strapazen auf 12,000 Mann heruntergebracht worden, ohne einen Schuß gethan zu haben. Die Marode war das allgemein übliche Mittel der Proviantbeschaffung geworden. Von einem glücklichen Fund bei Anlaß einer derartigen Unternehmung wird uns berichtet, was folgt:

„Während der Monate August und September und eines Teils des Monats Oktober lagerten wir, das 2. und 6. französische Armeekorps, bei Polotzk und in der Umgebung. Im Anfang unseres Daseins wurden so wie früher nach allen Richtungen Detachemente ausgesandt, um Lebensmittel aufzusuchen und dieselben bei den Regimentern einzubringen.

„Eines Tages — es war im August — mußten wir uns, nachdem wir uns bis zum Nachmittag mit dem russischen Armeekorps unter dem Kommando Wittgensteins geschlagen, durch einen großen Wald zurückziehen* und langten gegen Abend außerhalb desselben auf einem Felde an, wo wir Halt machten, um während der Nacht da zu bleiben. So wie gewöhnlich waren auch da keine Lebensmittel vorhanden, und so mußten sie durch Marodeurs herbeigeschafft werden. Es wurden also von jeder Kompagnie einige Leute abgesandt, um in den umliegenden Dörfern Lebensmittel aufzusuchen und ins Lager zu bringen. Ungewiß, ob die ausgesandte Mannschaft etwas finden werde, um uns den Hunger zu stillen, traf ich mit Herrn Lieutenant Gmür, Lieutenant Häffi und Lieutenant Steiner die Verabredung, daß wir vier zusammen ausgehen wollten, um uns selbst etwas zum Essen zu suchen.** Wir machten uns auf und verfolgten

---

* Es handelt wohl sich um die Waldungen von Ganzelowo bei Polotzk.

** Joseph Häffi und Baptist Gmür sind St. Galler; der Dritterwähnte ist wahrscheinlich identisch mit dem Lieutenant Joseph Steiner, ebenfalls St. Galler (Schaller, Histoire des troupes suisses au service de France sous

einen Weg in einem Wald, ohne zu wissen, wohin derselbe uns führen werde. Nach einer Stunde des Marsches langten wir außerhalb desselben an und sahen zwei große Bauernhöfe, auf welche wir zueilten, worauf wir nebst den Bewohnern einige bairische Soldaten fanden, die aus Mehl von Roggen, welchen sie auf dem Felde selbst geschnitten und mit Steinen zerrieben hatten, am Feuer Küchli buken. Wir verlangten von den Bewohnern etwas zu essen. Sie gaben uns aber zur Antwort, sie hätten nichts, alles sei ihnen schon weggenommen worden. Auf diese Antwort durchsuchten wir die Häuser und Scheunen von oben bis unten, fanden aber nichts. Wir begaben uns noch in einen vereinzelt dastehenden Speicher, untersuchten auch diesen und fanden da so wenig als in den Häusern. Endlich erinnerte ich mich, in den Feldzügen der Jahre 1807, 1808 und 1809 in Spanien und Portugal zuweilen Lebensmittel gefunden zu haben, die in die Erde eingegraben waren. Ich verlangte von einem der anwesenden Soldaten einen Ladstock, begab mich wieder in den Speicher, den wir soeben verlassen hatten, und untersuchte mit demselben sorgfältig den Boden. Nachdem ich eine Zeit lang gesucht hatte, fühlte ich mit der Spitze des Ladstocks, ungefähr 2 1/2 Fuß tief im Boden, Holz, welches mir ein Fußboden zu sein schien. Nachdem ich meinen Kameraden meine Vermutung mitgeteilt hatte, gruben wir den Boden auf und fanden da ein ziemlich großes Faß, welches mit gesalzenem Speck, Würsten und Schweinefett angefüllt war. Wir verlangten von den noch anwesenden Bauern Säcke, um unsere Beute wegzuschaffen, erhielten aber zur Antwort, sie hätten keine. Wir veranstalteten hierauf nochmals eine Hausuntersuchung und fanden mehrere Hemden, welche uns den Dienst als Säcke verrichten mußten. Nachdem wir unsere Beute in diese Hemden eingepackt und auf unsere Pferde geladen (denn jeder von uns hatte eines), kehrten wir frohen Mutes nach unserem Lager zurück. Auf unserer Heimreise besprachen wir uns, ob es nicht gut wäre, einen Teil unserer Beute dem einen oder andern Marketender zu verkaufen, um etwas Geld zu erhalten, denn wir hatten alle zusammen keinen Heller. Die Frage wurde natürlich bejahend beantwortet, indem wir überzeugt waren, daß wir am

---

le règne de Napoléon I., p. 44—45, wo das Verzeichnis keinen Lieutenant oder Unterlieutenant dieses Namens außer jenem aufweist).

andern Tag wieder von den Russen verfolgt würden. Wir verkauften also dem ersten besten Marketender, den wir antrafen, für drei Napoléons d'or Schweinefett, Wurst und Speck und eilten nach unserm Camp zurück, wo wir noch alle frohen Mutes um die Feuer beschäftigt antrafen. Die Einen brieten ganze Schafe, die sie an Stöcke angespießt hatten, Andere buken Kuchen oder kochten Mehlsuppe, und wieder andere tranken Branntwein; alles war fröhlich, denn die ausgesandten Soldaten hatten Lebensmittel im Überfluß mit sich nach dem Camp zurückgebracht. Wir waren nun recht froh, einen Teil unseres Fundes verkauft zu haben, und schmausten mit den andern Kameraden bis spät in die Nacht hinein, worauf wir endlich bei den Bivouakfeuern einschliefen. Am andern Morgen früh wurden wir wieder von den Russen angegriffen und bis in die Gegend von Polotzk zurückgedrängt, wo wir wieder eine Zeit lang verweilten."

Nachdem Wittgenstein seine Armee verstärkt hatte, suchte er sich am 17. August mit vereinter Macht abermals in Besitz der Positionen um Polotzk zu setzen. Die russischen Sturmkolonnen drangen bis zum Schloßgraben vor, vermochten aber die französische Linie nicht zu sprengen, und so blieb der Kampf unentschieden. Oudinot wurde an diesem Tage schwer verwundet und genötigt, das Kommando sofort an den General Gouvion St. Cyr abzutreten. Die Schweizerregimenter waren am 17. August auf dem linken Ufer der Düna als Reserve aufgestellt, mithin nicht ins Feuer gekommen. St. Cyr faßte sogleich den Plan, die Russen mit allen bei Polotzk konzentrierten Truppen am folgenden Tage anzugreifen. Er bestimmte die Schweizer abermals zur Reserve, indem er im Kriegsrat, der in der Nacht abgehalten wurde, u. A. erklärte: „Zum Angriff sind die Franzosen rascher, aber sollte es zum Rückzug kommen, so können wir auf die Kaltblütigkeit und den Mut der Schweizer sicher zählen, und aus diesem Grunde müssen sie mir heute noch in der Reserve bleiben." Da den Schweizern solche Erklärung als Mißtrauensvotum vorkam, nahmen sie dieselbe recht übel auf.

In der Heeresaufstellung des 18. August bildeten die Divisionen Legrand und Verdier das Zentrum, die Division Merle zur Hälfte den linken Flügel; die Schweizerregimenter nahmen dagegen auf dem diesseitigen Ufer der Polota Stellung, das erste und zweite vor Polotzk, das dritte besetzte die Wälle der Stadt, das vierte die Stadt

selbst. Der Kampf begann abends 5 Uhr und hatte die Umgebung des Dorfes Spaß zum Schauplatz. Bei Einbruch der Nacht von französischen Infanteriebataillonen verfolgt, gelang es einer Schwadron russischer Kürassiere von der Garde im Pulverdampf und Dunst der Sümpfe, von einem Wäldchen maskiert, die Verfolger von der Flanke her zu überfallen. Im bunten Knäuel mit den Russen zogen sich die französischen Infanteriekolonnen auf die Stellung des ersten und zweiten Schweizerregiments zurück. Sie hielten, das Gewehr im Arm, dem Anprall Stand; der von einem französischen Kürassierregiment und vom dritten Schweizerregiment geleistete Sukkurs entschied endlich die Niederlage der Russen. Das zweite Regiment verlor an diesem Tage eine ziemlich große Anzahl von Offizieren; 1822 Mann waren aus Paris ausgezogen, und kaum 1200 waren noch kampffähig. Überhaupt besaßen die Schweizer aller vier Regimenter bloß noch 4000 Mann. Die Russen zogen sich nach dem Kampf vom 18. August drei Stunden weit in der Richtung nach Sebeji zurück.

Die beinahe zwei Monate dauernde Waffenruhe benützte Gouvion St. Cyr, der nunmehr zum Marschall ernannt wurde, zur Befestigung des verschanzten Lagers um Polotzk und überhaupt zur Durchführung aller Maßregeln, welche je nach dem Gang der Kriegsereignisse eine Überwinterung in dem unwirtlichen Lande ermöglichen konnten. Wohl die wichtigste unter allen war, wie Isler sagt, die „weise militärische Einrichtung", welche St. Cyr in Bezug auf das Verpflegungssystem traf:

„Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthalts bei und in der Umgegend von Polotzk (August—Oktober) ergab es sich, daß Detachemente von verschiedenen Korps in einem und demselben Dorfe oder Edelhofe zusammentrafen, welche sich über die da vorgefundenen Lebensmittel nicht verständigen konnten und dann miteinander in Streit und Schlägereien gerieten, weil keiner dem andern etwas überlassen wollte. Bei dergleichen Anlässen wurde dann dasjenige, was dem Soldaten hätte als Nahrung dienen sollen, zerstört, und das Dorf oder der Edelhof, bei welchem die Streitigkeiten entstanden waren, wurde in Brand gesteckt.* Da vorauszusehen war, daß

* Als Beleg für die Richtigkeit dieser Bemerkung Islers wüßten wir keine zutreffendere Stelle hervorzuheben, als S. 102 sq. im Jahrbuch des histor.

bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge die Gegend, in welcher wir unseren Unterhalt finden sollten, in kurzer Zeit verheert würde, erteilte der General en chef Marschall St. Cyr* den Befehl, jedem Regiment eine Strecke Landes anzuweisen, in welcher er seine Nahrungsmittel aufzusuchen habe, und zugleich wurde bei sehr starker Strafe verboten, das angewiesene Terrain zu überschreiten.** Die angewiesenen Terrains wurden sogleich aufgesucht, und Anstalten wurden getroffen, dieselben so gut als möglich zu benützen. Nachdem jedem Regiment die ihm angewiesene Landstrecke bekannt gegeben war, wurden unter der Leitung von Offizieren Detachemente abgeschickt, um das Nötige einzurichten. Zu allererst suchte man Lokale auf, in welchen Bäckereien eingerichtet werden konnten. Als man solche gefunden hatte, wurden Handmühlen herbeigebracht; das noch vorhandene Getreide ward von sachkundigen Militärs gemahlen und gebacken, und das Brot ward den Truppen regelmäßig ausgeteilt. Während man das alte Getreide auf diese Art verbrauchte, wurde das neue als Korn und Roggen auf dem Felde unter der Leitung von Unteroffizieren durch die Soldaten abgeschnitten, eingesammelt,

---

Vereins des Kantons Glarus, Heft 4, 1865. Thomas Legler von Dornhaus (Kt Glarus), erster Lieutenant im ersten Schweizerregiment, hat hochinteressante Aufzeichnungen über seine Erlebnisse im russischen Feldzug hinterlassen, welche nach dem schriftlichen Nachlaß an genannter Stelle veröffentlicht worden sind. Was er über seine unfreiwillige Marode-Expedition vom 29. Juli erzählt (allerdings noch von Disna aus unternommen, bevor St. Cyr das Oberkommando führte), das dient Wort für Wort als Illustration zum vorliegenden Texte. Vergl. auch des Herausgebers „Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Rußland", 2. Aufl., 1890, S. 104—111.

Übrigens bestätigt, was Isler berichtet, auch das Zeugnis eines Schweizers, der im bairischen Armeekorps diente, der nachmalige Oberst von Tavel-Mutach von Bern (siehe das Berner Taschenbuch, 1885, S. 161):

„Waren wir in Mehrzahl, so trieben wir die Franzosen aus den Dörfern; waren sie in Mehrzahl, so machten sie es ebenso, und gegenseitig nahm man sich die Lebensmittel."

* Im Manuskript ist irrtümlich Oudinot als Reorganisator der Disziplin beim 2. Armeekorps genannt, während die Verdienste eines solchen bekanntlich St. Cyr zukommen, der in Anerkennung seines Sieges vom 18. August, wie gesagt, den längst verdienten Marschallstab empfangen hatte.

** Vergl. des Herausgebers „Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug in Rußland".

getrocknet und so den Offizieren, welche mit der Leitung des Ganzen beauftragt waren, zum weiteren Verbrauch übergeben. Auch das vorgefundene Hornvieh, ferner Schafe, Schweine und Geflügel, wurden in Herden zusammengetrieben und durch Soldaten geweidet; dann wurde täglich das Nötige in das Lager abgeliefert und da gegeschlachtet, um den Truppen in bester Ordnung ausgeteilt zu werden. Durch weise militärische Einrichtung hat das 2. und 6. Armeekorps während (fast) drei Monaten seinen Lebensunterhalt in der Umgegend von Polotzk gefunden, und die Dörfer und Höfe sind vom Brande befreit geblieben."

Auch Wittgenstein hatte die Zeit der Waffenruhe ausgenützt. Durch den General Steinheil hatte er eine Verstärkung von 12,000 Mann empfangen und überdies drohte, aus Bessarabien heranrückend, den Franzosen eine ganz neue Armee von 40—45,000 Mann unter Tschitschakof. Auf die Kunde von dem furchtbaren Schlag, welcher Napoleon nach seinem blutigen Sieg bei Borodino durch Moskaus Brand getroffen, entschloß sich Wittgenstein zum Entscheidungskampf bei Polotzk. Während er selbst mit seiner Hauptmacht gegen Polotzk heranrückte, hatte Steinheil Befehl, die Stadt von der Disna her im Rücken zu bedrohen.

Am 17. Oktober rückte Wittgenstein zu beiden Seiten der Polota vor und drängte abends bei Ropna die französischen Vorposten zurück, wobei ein Detachement vom ersten Schweizerregiment deren Rückzug nach Polotzk deckte. Das vierte Regiment war von St. Cyr zur unmittelbaren Verteidigung der Stadt bestimmt worden, das erste und zweite (Brigade Candras) bildete den linken Flügel und war angewiesen, sich vor den Russen, den Kampf hinhaltend, gegen Polotzk zurückzuziehen; der rechte Flügel stellte sich jenseits von der Polota auf, um hier die Hauptmacht der Russen zu empfangen. Allein die Schweizer nahmen die Weisung abermals als Zeichen des Mißtrauens auf und mißachteten die erhaltenen Befehle. Statt vor der aus dem Waldessaum hervorbrechenden russischen Infanterie zurückzuweichen, entwickelten sie sich sogleich in Schlachtlinie und eröffneten das Pelotonfeuer. Hierauf marschierten sie vorwärts und feuerten abermals. Zurückgeschlagen, erstellten sie die Front neuerdings und empfingen ihre Verfolger mit einem furchtbaren Rottenfeuer. Die Russen wichen; allein mehreremale wiederholten sich die

Manöver tollkühnen Angriffs und kaltblütigen Rückzugs, bis endlich ein wuchtiger Bajonettangriff die russische Infanterie zum Weichen brachte. Mit gewaltigem Hurrahruf rückte jetzt die Kavallerie in die Linie. Sogleich bildeten die Schweizer die Massen und begrüßten die Feinde auf eine Distanz von 70 Schritten mit einer tüchtigen Salve. Schon waren sie 150 Schritte zurückgegangen, um in aller Ordnung den Rückzug anzutreten, als die russische Kavallerie abermals chargierte. Der Angriff auf die schweizerischen Carrés war fruchtlos; die Kavallerie mußte sich zurückziehen. Kaum hatten aber die Schweizer auf ihrem weitern Rückmarsch einige Schritte zurückgelegt, als der Angriff der Russen erneuert wurde. Das erste und zweite Schweizerregiment bildeten nur noch eine unförmliche Masse, zogen sich aber dennoch langsam und beständig feuernd nach der Schlucht der Polota zurück. Unter furchtbaren Verlusten wurde die Polota erreicht; das in Reserve gebliebene dritte und das vierte Regiment eilten jetzt zur Hilfe herbei und vereitelten den Versuch der nachsetzenden Russen, die Schlucht zu gewinnen. Auch auf dem linken Ufer der Polota waren die Russen durch die Tapferkeit der bairischen Division Wrede zurückgeschlagen worden. Das erste Schweizerregiment verlor ungefähr 200 Tote und 300 Verwundete, das zweite hatte 8 Offiziere tot und 25 verwundet (darunter den Obersten von Castella), zudem ungefähr 250 tote und 380 verwundete Unteroffiziere und Soldaten. Unter den (am 17. oder 18. Oktober) verwundeten Aargauer Offizieren befanden sich z. B. im ersten Regiment die Lieutenants Johann Müllener und Karl Penasse, im zweiten der Lieutenant Beat Hemmeler, noch am Tage des Kampfes, erst 19 Jahre alt, gestorben, im dritten der Lieutenant Daniel Wydler.

In seiner Verbindung mit der Hauptarmee durch die Bewegungen der Russen am linken Ufer der Düna bedroht, beschloß St. Cyr am Abend des 19. Oktober, Polotzk preiszugeben und in der nächsten Nacht in aller Stille über die Düna zurückzugehen.

„Durch die Unvorsichtigkeit der Franzosen wurde ihr Anmarsch zum Rückzug verraten.* Die ganze russische Artillerie begann in demselben Augenblick ihr Feuer gegen die Stadt, während Wittgen-

* Siehe die „Schicksale ꝛc.", S. 138.

ſtein einen allgemeinen Angriff anordnete. Die Franzoſen und Schweizer zogen ſich Schritt für Schritt durch die brennende Stadt hinter die Düna, deren Brücke ein Teil des vierten Schweizerregiments, nachdem die Armee am 20. Oktober dieſelbe paſſiert hatte, hinter ſich abwarf.* Sobald St. Cyr am linken Ufer angekommen war, ſtellte er ein Korps, beſtehend aus drei Regimentern Franzoſen und dem zweiten Schweizerregiment, einer bairiſchen Brigade Infanterie, der Reiterbrigade Corbineau und einer franzöſiſchen Küraſſierbrigade unter den Befehl des bairiſchen Generals Wrede, mit der Weiſung, das Korps des Generals Steinheil zurückzudrängen. General Wrede griff dieſes Korps an, warf es über die Uſzacz zurück und zwang es, hinter die Düna zurückzugehen, worauf er ſich der Stadt Polotzk wieder näherte. Der Verluſt war an dieſen drei Tagen bei den Ruſſen und Franzoſen ſehr bedeutend. Erſtere hatten allein ſechs verwundete Generale; auf franzöſiſcher Seite wurde St. Cyr verwundet, und er mußte die Armee verlaſſen.

3. Übergang über die Bereſina.

An der Stelle St. Cyrs übernahm Merle das Kommando des zweiten Armeekorps und leitete den Rückzug, bis Oudinot am 6. November, von ſeiner Wunde hergeſtellt, das Kommando wieder führen

* Dieſe Operation vollzog die Kompagnie Landolt. Hans Landolt erzählt über dieſelbe, was folgt (Z.-T., 1894, S. 178):

„Meine Kompagnie deckte den Rückzug. Die Ruſſen verfolgten uns Schritt für Schritt und während wir beim Zurückziehen das Gaſſenfeuer machten, marſchierten mehrere Pelotons Ruſſen an uns vorbei, ohne daß wir ſie oder ſie uns erkannten. Kaum waren wir an der untern Schiffsbrücke angelangt, wurde wieder ganze Wendung gemacht, um in die Stadt zurückzukehren, eine zurückgebliebene Voltigeurs-Kompagnie zu retten. Im Sturmſchritt hatten wir beinahe die Anhöhe erreicht, als uns eine franzöſiſche Batterie jenſeits der Düna für Ruſſen hielt und uns mehrere Kartätſchenſchüſſe nachſandte, die aber glücklicherweiſe über uns herflogen und niemand trafen, worauf wir uns unverrichteter Sache zurückzogen und über die Brücke marſchierten, die auch ſogleich zerſtört wurde.“

konnte. Das zweite Armeekorps schlug den Weg über Uscacz nach Lepel ein (die Division Legrand dagegen wandte sich nach Beszenkowizi), das sechste Korps wählte die Route über Glubokoe. Wittgenstein hatte vom Kaiser den Befehl erhalten, die Franzosen zu verfolgen und nach dem Niemen zu drängen. Am 26. Oktober hatte das zweite Korps, alle Angriffe des Feindes wuchtig zurückweisend, Uscacz erreicht, und am 30. vereinigte es sich mit dem von Witepsk kommenden 9. Armeekorps, welches Marschall Viktor, Herzog von Belluno, kommandierte und das zum Teil aus Truppen des Rheinbundes, d. h. zur größten Freude der Schweizer aus deutsch redender Mannschaft bestand und auch noch wohl geordnet war. Marschall Viktor übernahm das Oberkommando über beide Armeekorps und suchte unter vielen Märschen und Contremärschen den Feind über seine wahre Rückzugslinie zu täuschen. Mit dem Marschall Viktor wegen des Oberkommandos entzweit, trennte sich Oudinot von ihm und schlug auf eigene Rechnung den Weg nach Bobr ein, wo er die nach Orscha führende Heerstraße erreichte. Welches Entsetzen, als unsere Schweizer auf dem Weg nach Borisow an der Beresina mit den aus Moskau zurückkehrenden armseligen Überresten der Hauptarmee zusammentrafen! „Die Uniformen fast unkenntlich," sagt Legler, Lieutenant im ersten Schweizerregiment, „keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füße, den Leib in Pelze gehüllt, gräßlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen unter einander gemischt; die Wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten dasselbe in Lumpen gehüllt; die häßlichste Karrikatur kann mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen." So mußte das zweite Armeekorps, statt sich der Hauptarmee anschließen zu können, ihr im Gegenteil den Rückzug über die Beresina sichern, an deren jenseitigem Ufer der Admiral Tschitschakof mit der aus dem Türkenkrieg zurückgekehrten wohl gerüsteten Donauarmee den Franzosen den Paß zu versperren suchte; von Norden drohte die Annäherung Wittgensteins, und im Rücken wurden die Franzosen von Kutusof bedrängt. Am 22. November vernahm Oudinot, daß der General Dombrowsky von Tschitschakof über die Beresina zurückgeschlagen und Borisow von der russischen Vorhut besetzt worden sei. Sogleich rückte Oudinot, nachdem er sich mit der Division Dombrowsky bei Niemanitza vereinigt hatte, nach Borisow vor, drängte

die Russen über die Beresina zurück und erwartete in Borisow die Ankunft der kaiserlichen Truppen.

Für die Schilderung der sich beim Übergang über die Beresina und nach dem Überschreiten derselben ereignenden Kämpfe und Schreckensszenen überlassen wir nunmehr Isler das Wort, obwohl uns seine Aufzeichnungen leider herzwenig über die Thätigkeit der kläglich zusammengeschmolzenen Schweizertruppen überliefert haben:

„Napoleon hatte gleich bei seiner Ankunft in Borisow Reiterabteilungen längs dem linken Ufer der Beresina hinaufgeschickt, um einen Punkt aufzusuchen, wo er den Übergang erzwingen könnte. Zugleich wollte er die Stärke der Russen kennen lernen und sich überzeugen, ob Admiral Tschitschakof allein auf dem rechten Ufer stehe. Die Berichte dieser abgeschickten Detachemente setzten Napoleon in völlige Gewißheit, daß Admiral Tschitschakof einzig auf dem jenseitigen Ufer stehe. Napoleon bestimmte Weselowo, wo die Straße von Lepel nach Minsk über die Beresina führt, als Übergangspunkt, und nachdem die französische Armee am 25. auf den Höhen hinter Borisow versammelt war, setzte sich das zweite Korps, dem die Division Dombrowsky vorausging, in der Nacht vom 25. auf den 26. November gegen Weselowo in Bewegung. Es wurden am 25. und 26. November zu Borisow zum Schein oberhalb und unterhalb dieser Stadt beständige Bewegungen gemacht und Brückengerätschaften auf mehrere Punkte der Beresina geführt, um den Admiral Tschitschakof auf die Vermutung zu leiten, als ob die französische Armee den Übergang an jener Stelle erzwingen wolle."

„Marschall Oudinot kam mit dem zweiten Korps am 25. November mit Tagesanbruch bei Weselowo an. Napoleon, welcher selbst mit der Vorhut dieses Korps marschiert war, ließ sogleich einige polnische Reiter und Voltigeurs durch die Beresina schwimmen, welche sich mit den Vorposten der Division Tschaplitz in ein Gefecht einließen, während eine zahlreiche Artillerie auf der diesseitigen Höhe aufgestellt wurde, unter deren Schutz man sogleich mit dem Bau zweier Brücken den Anfang machte. Das Artilleriefeuer, sowie auch das Kleingewehrfeuer der Vorposten am rechten Ufer dauerte den ganzen Tag hindurch fort. Beide Brücken wurden noch vor Abend fertig, worauf das zweite Korps über dieselbe ging. Es entstand nunmehr in dem Wald, welchen die Straßen von Borisow und Zembin durchschneiden,

ein hartnäckiges Gefecht, wodurch die Vorhut der Russen zurückgedrängt wurde. Die französische Garde, welche in dieser Zeit an der Beresina angekommen war, passierte zugleich mit dem Kaiser die Brücke und stellte sich auf einer Anhöhe, ungefähr 3000 Schritte jenseits derselben, auf. Der Übergang über die Beresina ging sehr langsam von statten, weil die in großer Eile gebauten Brücken alle Augenblicke ausgebessert werden mußten.* Die Division Partouneaux brach am 27. November, abends um 6 Uhr, von Borisow auf, verfehlte aber, nachdem sie das Dorf Borisow-Staroï passiert, die Straße nach Weselowo. Plötzlich sah sich General Partouneaux mit seinem Korps mitten unter der Armee von Wittgenstein und dem Korps des Generals Platof. Die Franzosen, von allen Seiten heftig angegriffen, verteidigten sich gleich Verzweifelten, waren jedoch gezwungen, am andern Morgen zu kapitulieren, und ergaben sich hierauf, beinahe noch 3000 Mann stark. In der Nacht vom 27. auf den 28. November ging der große Park über die Beresina, und es blieben am 28. früh nur die zweite Division des 9. Korps und über 15,000 unbewaffnete Leute, einige Wagen und Feuerwaggons auf dem linken Ufer der Beresina zurück."

„Am 28. November, mit Tagesanbruch, defilierte Admiral Tschitschakof mit seiner vereinigten Armee aus dem Dorfe Stakowa und griff sogleich die Vorposten des 2. französischen Korps an. Marschall Oudinot rückte sofort mit dem 2. Korps vor, um seine Vorhut zu unterstützen, worauf sich das Gefecht sehr lebhaft entspann. Das 3. und 5. Korps, unter Marschall Ney, standen als Reserve für das zweite bei Brillowa, und die kaiserliche Garde zwischen dem Wald von Brillowa und dem Sumpfe von Weselowo, um sowohl das Viktor'sche als das Oudinot'sche Korps unterstützen zu können. Die Hartnäckigkeit, womit Tschitschakof den Marschall Oudinot gegen die Beresina zurückzudrängen suchte, hatte bald zur Folge, daß das 3. und das 5. Korps an dem Gefechte teilnehmen mußten. Als Marschall Oudinot im Laufe des Gefechts verwundet wurde, übernahm Marschall Ney das Oberkommando über die drei Korps, und seinen vorzüglichen Dispositionen, wie auch der ausgezeichneten Tapferkeit der Korps verdankte die Armee ihre Rettung. Der Admiral Tschitschakof,

* Genau so Zimmerli, S. 16.

welcher den ganzen Tag hindurch, trotzdem er selbst seine Reserven ins Gefecht gezogen hatte, kein Terrain gewinnen konnte, gab endlich die Hoffnung auf, die französische Armee zum Weichen zu bringen, und ein glänzender Reiterangriff, welchen General Doumerc auf Befehl des Marschalls Ney mit der Kürassierdivision gegen die russische Linie unternahm, endigte das Gefecht, das Tschitschakof am 29. November nicht wieder erneuerte. Die Divisionsgenerale Legrand und Zayonschek wurden verwundet, und die Russen verloren beim Angriff des Generals Doumerc 2000 Gefangene."

„Der Übergang über die Beresina war für die noch auf dem andern Ufer gebliebenen französischen Korps sehr schwierig, besonders für das 9. Korps, welches seinen Übergang bei der Dunkelheit der Nacht des 28. November ausführte. Dies konnte nur mit höchster Anstrengung geschehen, indem die Brücken trotz der strengsten Maßregeln, die man gegen die unbewaffnete Menge von Nachzüglern anwendete, dennoch jeden Augenblick aufs neue gesperrt waren. Die Artillerie hatte einzig drei Stunden nötig, um sich den Weg über die eine Brücke zu bahnen, und die Infanterie war zum Teil genötigt, Mann für Mann den Übergang zu erzwingen. Sobald der Rest der Division auf dem linken Ufer der Beresina angekommen war, ließ Marschall Viktor die beiden Brücken zerstören, während noch ein Teil seiner Artillerie, der nicht mehr fortgeschafft werden konnte, eine Menge Wagen und Bagage und über 15,000 Unbewaffnete auf dem linken Ufer der Beresina zurückblieben und somit den Russen preisgegeben wurden."

„Am 29. November, morgens 5 Uhr, trat die französische Armee ihren Rückzug gegen Zembin an, welchen das zweite Korps decken mußte, so daß es beständig mit den Russen im Gefecht war. Die Verwundeten, welche sich nach dem Gefecht bei Stakowa nicht selbst retten konnten, blieben auf dem Schlachtfelde liegen und erfroren beinahe alle in der darauffolgenden Nacht vom 28. auf den 29. November 1812. Nach diesem Gefechte war das zweite Schweizerregiment, welches am Morgen noch 1200 Mann unter den Waffen gehabt hatte, noch 50 Mann stark.* Der größte Teil der Franzosen,

---

* Unter den Aargauern, welche am denkwürdigen 28. November an der Beresina verwundet wurden oder gefallen sind, verdient der Grenadierhaupt-

welche am linken Ufer der Bereſina zurückgeblieben waren, wurden meiſt durch das ruſſiſche Kartätſchenfeuer niedergeſchoſſen oder in die Bereſina geſprengt. Nach dem Übergange über die Bereſina löſten ſich die franzöſiſchen Korps vollends auf, und man ſah nur große Haufen unbewaffneter Menſchen, welche ſich auf der großen Straße links und rechts von derſelben fortwälzten. Das 2. und 9. Korps der Armee bildeten von nun an die Nachhut, bis ſie ſich endlich nach einigen Tagen auch gänzlich auflöſten."

---

mann Karl Zingg vom erſten Regiment an erſter Stelle genannt zu werden. Nachdem er ſchon in Italien (nach der Schlacht bei Santa Eufemia in Kalabrien) mit dem Kreuz der Ehrenlegion bedacht worden war, beförderte ihn das in Orſcha am 19. November unterzeichnete kaiſerliche Dekret zur Belohnung der bei Polotzk bewieſenen Bravour zum Offizier der Ehrenlegion und zum Bataillonschef. Als der Bataillonschef Franz Blattmann von Unterägeri, an der Stelle des unglücklichen, in Boriſow zurückgebliebenen Oberſten von Raguettly, Kommandant der übrig gebliebenen Schweizer des erſten Regiments, durch eine Flintenkugel getötet wurde, übernahm Zingg im dichteſten Kugelregen an ſeiner Stelle das Kommando. Aber auch er wurde von einer Flintenkugel tötlich getroffen.

Jslers Angaben über die Verluſte beim zweiten Schweizerregiment, welche der Heldenkampf an der Bereſina gefordert hat, ſtimmen ſo ziemlich mit denjenigen überein, welche in dem Briefe des Lieutenants Salomon Hirzel von Zürich (vom zweiten Regiment) an den Staatsſchreiber Heinrich Hirzel in Frauenfeld (Quedlinburg, den 4. Februar 1813) zu finden ſind (Zürcher Taſchenbuch, 1891):

„Obgleich ich weiß, daß man die Wahrheit höheren Ortes nicht gerne vernimmt und deswegen auch einen ausführlichen Bericht des Feldzuges zu geben unterlaſſe, muß ich Dir dennoch zur Ehre unſeres Regiments mitteilen, daß von deſſen Offizierskorps 46 Mann tot und gefangen, 20 bleſſiert und noch anweſend ſind. . . . Die andern Schweizerregimenter haben beinahe ebenſoviel gelitten." (Ein offizieller Bericht über die Verluſte des 2. Regiments nennt ſogar nur — 12 Soldaten und 2 Offiziere, die den Tag an der Bereſina überſtanden). Vergl. übrigens, was Jsler ſelbſt über den Mannſchaftsbeſtand am 29. November Seite 44 ſagt.

4. Abenteuer während des Rückzugs.

Ein Grenadierbataillon d. kaiserlichen Garde vertreibt d. Infanterie aus einer Scheune und nimmt Nachtquartier in derselben.

„Am Tag nach der denkwürdigen Schlacht an der Beresina, am 29. November, kamen wir mit dem zweiten Schweizerregiment, noch ungefähr 25 Mann stark, des Abends bei einem kleinen Dorfe an, bei welchem sich (außerhalb desselben) dicht an der Landstraße eine große Scheune befand, die mit allerhand Getreide gefüllt war. Wir begaben uns alle in diese Scheune, um da die Nacht hindurch zu bleiben, und fanden in derselben eine große Anzahl Franzosen, wie auch Mannschaft anderer Nationen, die ebenfalls ihren Nachtverbleib da suchen wollten. Wir freuten uns alle, wieder einmal unter einem Dache und in frischem Stroh schlafen zu können. Nachdem wir uns gut eingerichtet glaubten, erschien ein Bataillon Grenadiere der kaiserlichen Garde, welches noch gut bewaffnet war, und machte vor der Scheune Halt. Es dauerte nicht lange, so kamen einige Offiziere und Unteroffiziere dieses Bataillons zu uns, um zu sehen, ob dasselbe da untergebracht werden könne. Wir schrien und tobten wie Rasende den Herren entgegen, es sei kein Platz mehr übrig. Hierauf forderten uns die Herren Offiziere auf, sogleich die Scheune zu räumen, und erteilten den Grenadieren den Befehl, einzurücken, was auch sogleich geschah. Wer nun von uns sein Nest nicht freiwillig verlassen wollte, wurde auf unsanfte Weise hinaustransportiert."

„Nun standen wir, ungefähr 250 Mann, meist unbewaffnet, vor der Scheune auf der Straße, um, wie gewöhnlich, auch diese Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Es war in dieser Nacht sehr kalt, und es wehte ein starker Nordostwind, so daß man es ohne Feuer nicht lange aushalten konnte. Um nicht lange zu frieren, sammelten wir Holz, und es dauerte nicht lange, so brannten mehr als zwanzig Feuer um die Scheune herum. Nachdem wir so viel vorrätiges Holz herbeigeschafft hatten, daß wir glaubten, die Nacht hindurch davon hinreichend zu haben, bestimmten wir durch das Los, wer der Reihenfolge nach das Feuer die Nacht hindurch unterhalten solle, mit der Bemerkung, daß keiner mehr als eine Stunde Wache halten müsse, während sich die Andern wärmten."

„Es war, wie gesagt, sehr kalt, und der Nordostwind blies so stark, daß er die Flammen immer näher und näher gegen die Scheune trieb, bis dieselbe endlich an mehreren Orten anfing zu brennen und in wenigen Augenblicken die vollen Flammen sie umgaben. Nun wurden die Grenadiere durch das Prasseln des Feuers auch rege, und wer sich von ihnen noch flüchten konnte, flüchtete sich, bis endlich das Strohdach herunterstürzte. Jetzt war an keine Rettung mehr zu denken. Wer sich noch in der Scheune befand (und deren Anzahl war noch bedeutend), fand den Tod in den Flammen. Die Geretteten standen da, wie wir, um die brennende Scheune, um sich zu wärmen, als auf einmal ein tüchtiges Kleingewehrfeuer auf uns losbrannte und einige von uns verwundete. Endlich nahmen wir denn Reißaus und stellten uns hinter die Bäume in dem nahe bei uns gelegenen Tannenwald, von wo aus wir unsern Feind, der noch tüchtig um sich her feuerte, beobachten konnten. Nachdem wir einige Zeit lang hinter den Tannen gelauert, bemerkten wir, daß das Tirailleursfeuer, welches uns so in Angst gejagt, aus der brennenden Scheune herkam und also von keiner andern Ursache herrühren konnte, als von den geladenen Gewehren des Bataillons der Grenadiere de la garde, die in derselben zurückgeblieben, indem dieselben, als sie glühend geworden, losgegangen waren. Als endlich das Tirailleursfeuer nachgelassen hatte, kehrten wir nach dem brennenden Schutthaufen zurück und verweilten da bis zum andern Morgen, worauf wieder jeder seinen Rückzug nach Belieben antrat."

Nachtquartier in einem Backofen.

„Eines Abends, es war ebenfalls noch zu Ende des Monats November, kamen wir (ein Teil des zweiten französischen Armeekorps) bei starkem Wind und Schnee in einem Dorfe an. Jedermann mußte sich, wie gewöhnlich, ein Nachtlager aufsuchen. Ich begab mich zu diesem Zweck in eine Scheune und fand da einen Backofen, welcher noch ein wenig warm war. Diesen wählte ich mir zu meinem Nachtverbleib. Ich zog meine Stiefel und meine Halsbinde ab und kroch in den Backofen hinein, wo ich auch bald einschlief."

„Gegen Morgen, es mag wohl ungefähr 3 Uhr gewesen sein, wurde ich durch einen gewaltigen Lärm, welcher von Trommelschlag begleitet war, aufgeweckt. Ich kroch aus meiner Höhle heraus, und als ich aus derselben kam, fand ich die Scheune von innen und außen in hellen Flammen. Ich hatte nicht mehr Zeit, mich nach meinen

Stiefeln und meiner Halsbinde umzusehen und sprang barfuß hinaus. Aber kaum war ich draußen, so stürzte das Strohdach herunter. Ich hatte nun nicht mehr zu befürchten, verbrannt zu werden; allein ich stand barfuß bis über die Kniee im Schnee, und keine Aussichten waren vorhanden, Schuhe oder Stiefel zu bekommen. Ich bekümmerte mich indessen nicht sehr wegen dieses Verlustes. Ich suchte mir einige herumliegende Lumpen zusammen und fand bei dieser Gelegenheit noch ein großes Stück von einer Kuhhaut, welche ich zurecht schnitt, worauf ich die einzelnen Riemen sorgfältig um meine Füße band. Somit war ich wieder marschfertig. Ich machte in dieser Fußbekleidung, welche ich von Zeit zu Zeit erneuern mußte, eine Reise von mehr als 20 Stunden. Die Not ist eine gute Erfinderin!"

„Die französische Armee verließ am 4. Dezember Molodeczno, und am 5. war das Hauptquartier in Smorgoni, wo Napoleon alle Marschälle und Korpskommandanten versammelte und dem König von Neapel* das Oberkommando über die Armee übergab, worauf er noch am nämlichen Abend nach Paris abreiste. Von nun an waren alle Regimenter, alle Brigaden, alle Divisionen und alle Armeekorps aufgelöst. Alles wälzte sich in stummer Bewegung, bei einer fürchterlichen Kälte, ohne einen andern Bestimmungsort als Wilna zu wissen, auf der Straße fort, und nichts unterbrach die Totenstille als einige Hufschläge der Pferde und das Seufzen der Sterbenden, welche so häufig waren, daß man an einem Tage mehrere Hunderte auf der Straße antraf. Keinem von diesen Unglücklichen wurde Hilfe geleistet oder ein tröstendes Wort zugesprochen. Jeder ging stumm an ihnen vorüber mit dem Gedanken, daß er auch bald in diese Lage kommen und somit sein Leiden ein Ende haben werde."

Nachtmarsch.

„Einige Tage nach der Schlacht an der Beresina, als die französische Armee ganz aufgelöst war und sich gleich einem wilden Strom in größter Unordnung nach Wilna dahinwälzte, verließ ich eines Abends bei einer Kälte von 25° Réaumur den Bivouak eines Haufens unbewaffneter Soldaten, in der Absicht, die ganze Nacht hindurch zu marschieren, um an die Spitze der Armee zu gelangen und da einige Lebensmittel und eine noch unbeschädigte Wohnung zu finden,

---

* Murat.

in welcher ich einmal während einer Nacht ausruhen und mich in der Stube wärmen könnte."

„Es mag ungefähr 6 Uhr gewesen sein, als ich mich ganz allein und in einer sehr schwermütigen Stimmung aus dem Bivouak entfernte, ohne zu wissen, welche Richtung ich einschlagen sollte, um meine Absicht zu erreichen. Nachdem ich einige Minuten mich herumgetummelt hatte, kam ich auf eine Straße, welche in einen Wald führte. Ich konnte da an den herumliegenden toten Pferden und an den Leichnamen erkennen, daß ich mich auf einer Straße befinde, auf welcher am Tag zuvor ein Teil der Armee seinen Rückzug genommen hatte. Ich verfolgte diese Straße, welche mich immer tiefer und tiefer in den Wald führte, in dem, obschon es Mondschein war, eine Totenstille herrschte. Es mochte ungefähr 12 Uhr in der Nacht gewesen sein, als ich, durch Müdigkeit und Hunger erschöpft, mich dicht an einer großen Tanne niedersetzte, um ein wenig auszuruhen. Als ich da einige Augenblicke gesessen und vor Müdigkeit eingeschlafen war (der Schlaf mag 10 oder 12 Minuten gedauert haben), wachte ich wegen einer heftigen Erschütterung meines ganzen Körpers auf und wollte sogleich aufstehen; aber ich konnte nicht, denn meine Glieder waren steif, und dazu hatte ich noch Schwindel. Ich erschrak ganz heftig, als ich meinen Zustand bemerkte und bedachte, daß dieser Schwindel und die steifen Glieder ein sicheres Vorzeichen des Todes durch Erfrieren seien. Ich sammelte alle meine Kräfte und machte die mir möglichen Anstrengungen, bis es mir endlich gelang, mich längs der Tanne, unter welcher ich gesessen, aufzurichten. Als ich mich wieder aufrecht stehend wußte, machte ich immer mehr und mehr Bewegungen mit Händen und Füßen, bis es mir endlich gelang, wieder gehen zu können."

„Ich setzte hernach meine Reise wieder fort, bis ich schließlich am Morgen früh bei einem Hause ankam, welches mir bewohnt zu sein schien. Ich verfügte mich in dasselbe und fand dessen Bewohner an der Tafel vor einer großen Schüssel warmer Erdäpfel sitzen, welche sie ganz behende schälten. Ich machte keine großen Komplimente, nahm auch eine Portion in mein Taschentuch und entfernte mich wieder, denn ich konnte die Wärme, welche in der Stube herrschte, nicht ertragen. Ich setzte meine Reise fort, bis ich endlich gegen Mittag bei einem noch bewohnten Städtchen ankam, in welchem ich

zu essen und eine warme Stube fand. Zwei Stunden nach meiner Ankunft war das Städtchen schon ganz angefüllt von flüchtigen Militärs, die gleich hungrigen Wölfen herumliefen und alles raubten, was ihnen unter die Hände kam, und in weniger als einer Stunde Zeit waren keine Lebensmittel mehr in demselben zu sehen."

Der tote Fuhrmann bei Wilna und Rückzug über die Anhöhen eine Stunde außerhalb der Stadt.

„Eines Tages, als ich mich mit noch drei andern Offizieren nach Wilna begeben wollte, um zu vernehmen, ob wir vielleicht aus dem Militärmagazin Schuhe erhalten könnten, fanden wir auf der Straße, dicht bei der Stadt, einen mit sechs Pferden bespannten Wagen, welcher mit Militäreffekten, als Koffern, Mantelsäcken und dergleichen beladen war, und dessen Fuhrmann auf demselben erfroren tot lag. Wir sahen da, daß dieses Fuhrwerk nicht weiter gebracht werden könne, denn die Pferde waren vor Hunger und Kälte auch beinahe tot. Jeder Vorübergehende, dem es gefiel, nahm etwas von diesen Gütern mit sich. Auch wir wählten uns einen Mantelsack aus und begaben uns mit demselben in das nächstgelegene Haus, um dessen Inhalt zu teilen. Dieser Mantelsack enthielt außer einigen Effekten eines Unteroffiziers vom Train meist Frauenkleidungen, aus welchen wir vier Haufen machten, über welche wir das Los zogen. Ich erhielt als meinen Anteil ein Paar Reiterstiefel, ein himmelblaues Gilet, ein schwarzseidenes Frauenhalstuch und zwei Frauenhemden. Alle diese Gegenstände außer den Stiefeln (sie waren mir zu klein) zog ich an, und das Gleiche thaten auch meine Kameraden, und darauf begaben wir uns wieder auf den Weg der Stadt zu."

„Als wir eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, begegnete uns eine Menge flüchtiger Militärs, welche riefen: „Die Kosaken kommen! Sie sind schon in der Stadt und machen alles nieder, was sie von französischem Militär antreffen!" Wir nahmen mit dem gleichen Haufen unseren Rückzug und hörten bald ein heftiges Kanonenfeuer bei der Stadt. Nach wenigen Minuten sahen wir hinter uns die Straße bedeckt mit Flüchtigen und allerhand Wagen und Gerätschaften, die bunt durcheinander davoneilten, um den Kosaken zu entkommen. Bei der übereilten Flucht entstand bald großes Gedränge und Verwirrung. Die Fuhrleute fluchten, schlugen und schimpften sich; jeder wollte voran sein, und so ging es weiter, bis sie bei der Anhöhe ungefähr eine Stunde außerhalb von Wilna ankamen, wo endlich

alles ins Stocken geriet und wegen Glatteis nichts mehr weiter kommen konnte. Ich und meine Kameraden ſtanden mehr als eine Stunde da, um dem Treiben, Schimpfen und Schlagen zuzuſehen. Viele Pferde lagen, vor Hunger abgemattet, unter den Fuhrwerken, welche ſie fortbringen ſollten, halb oder ganz tot auf dem Boden. Die Fuhrwerke, welche von ihren Fuhrleuten verlaſſen worden waren, wurden geplündert, und ein Kriegskommiſſär öffnete ſeinen Caiſſon und gab die ſich in demſelben befindende Kriegskaſſe der Menge preis. Als ſich da die Militärs, von allen Waffen entblößt und alle Nationen bunt durcheinander, herumtrieben, erhob ſich auf einmal ein Geſchrei: „Die Koſaken, die Koſaken kommen!“ Ich ſah mich um und erblickte dieſelben. Es mögen ungefähr 400 Mann geweſen ſein, welche auf die Menge angeritten kamen. Kein Menſch widerſetzte ſich ihnen; alles ſtürmte auf die Fuhrwerke los, und in einem Augenblick ſah man Koſaken, Franzoſen, Deutſche, Portugieſen, Spaniolen ꝛc. durcheinander gemiſcht, die mit der Plünderung mehrerer hundert Wagen, welche ſich da befanden, beſchäftigt waren.“

„Nachdem man da noch eine gute halbe Stunde ſo gewirtſchaftet hatte, kam eine noch gut bewaffnete Kolonne franzöſiſcher Truppen aus der Stadt anmarſchiert, die ebenfalls ihren Rückzug angetreten hatte. Als die Koſaken dieſe Kolonne anrücken ſahen, beſtiegen ſie ihre Pferde, denn ſie waren beinahe alle abgeſtiegen, und jagten mit ihrer Beute davon; das Gleiche thaten auch die Franzoſen und andere, die etwas bekommen hatten, und ſomit war der Markt vorüber, ohne daß man ſich gegenſeitig geſchlagen hatte. Ich und meine Kameraden hatten uns bei dem Anreiten der Koſaken durch das Gebüſch nach der Anhöhe gedrängt, von wo aus wir das Ganze deutlich überſehen konnten.“

„Während noch ein Teil der franzöſiſchen Armee in Wilna lag und die ruſſiſche Vorhut bei dieſer Stadt anlangte und dieſelbe von

Berg und Défilé diesſeits Wilna als Paſſage.*

* Die Paſſage, auf der ſich das hier Erzählte zutrug, iſt identiſch mit der unmittelbar vorher erwähnten, obſchon Isler die beiden Berichte gänzlich geſondert von einander in den Anhang ſeiner Aufzeichnungen eingetragen hat, nämlich am Fuß (und Abhang) der ſteilen Hügel von Panary, über welche ſich die ſchmale Straße von Wilna nach Kowno zieht.

Der „Teil der franzöſiſchen Armee“, von dem Isler hier ſpricht, beſtand aus kaum 8000 Mann, meiſt Baiern, welche unter Ney vom 9.—10. Dezember Wittgenſtein, Tſchitſchakof und Platof noch Trotz boten.

den Anhöhen herab zu beschießen begann, entfernte sich (abermals) eine große Anzahl französischer und anderer Kriegsfuhrwerke in aller Eile und jagte in vollem Rennen auf der Straße von Wilna nach Kowno davon, bis sie endlich bei dem (oben erwähnten) Berg und Défilé, ungefähr eine Stunde diesseits der Stadt, ankamen. Hier hatte das Rennen ein Ende, denn der Berg — oder vielmehr die Anhöhe — war steil, und die Straße war von Schnee und Eis so glatt wie ein Spiegel. Auf eine Passage hatten sich unsere Fuhrleute nicht vorgesehen, denn ihre Pferde hatten glatte Eisen, und nur wenige davon waren gespitzt. Das Kanonenfeuer war inzwischen immer stärker geworden; viele Tausende von Flüchtlingen kamen auf der Straße dahergelaufen und brachten die Nachricht, daß die Russen in die Stadt eingerückt seien und daß dieselben alle Franzosen, deren sie hatten habhaft werden können, niedermachten.* Auf diese Nachricht entstand unter den Fuhrleuten ein solcher Schrecken, daß viele derselben ihr Fuhrwerk samt den Pferden auf der Straße stehen ließen und andere den Pferden die Stricke abschnitten und sich in aller Eile auf die Flucht begaben. Diejenigen, welche noch Mut besaßen und nicht geflüchtet waren, wollten die ihnen anvertrauten Fuhrwerke, welche mit Munition und andern Kriegsgerätschaften beladen waren, retten. Sie versuchten daher, so gut es gehen wollte, vorwärts zu kommen. Allein es entspann sich augenblicklich unter ihnen Streit. Einer fluchte und tobte über den andern; man gab sich anfangs gegenseitig Peitschen- und zuletzt Säbelhiebe, warf die weniger bedeutenden Fuhrwerke von der Straße herab und wollte sich auf diese Weise für die kostbareren einen Weg bahnen. Nachdem auf diese Art ein Raum in der Straße entstanden war, setzte man alles Mögliche ins Werk, um die großen Fuhrwerke, die mit Munition und andern Kriegsgerätschaften beladen waren, zu retten. Aber hélas! auch dies wollte nicht gehen! Die Pferde glitten auf der glatten Straße aus, stürzten zu Boden und konnten nicht mehr

* Als sich die Russen der Stadt Wilna bemächtigt hatten, stürzten sich die Kosaken des Generals Platof in die Straßen derselben und säbelten unterwegs alles nieder; ja nicht einmal die Verwundeten fanden Schonung, waren doch selbst lithauische Juden behilflich, ihre Gäste, nachdem sie dieselben vorher gehörig ausgebeutet hatten, aus den Fenstern hinauszuwerfen und in den Straßen niederzumachen.

aufstehen. Es entspann sich eine neue Prügelei. Man warf viele Fuhrwerke über den Haufen; Pferde wurden tot gestochen, andere lagen schon unbeweglich da, und in weniger als einer halben Stunde Zeit lagen so viele Pferde und Wagen auf und neben der Straße, daß man nicht mehr durchkommen konnte. In der Zwischenzeit kam der König von Neapel mit seinem Stab und einigen Chasseurs von Wilna her geritten. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Trümmer, die da lagen, ritt seitwärts von der Straße an denselben vorüber, ohne ein Wort zu sprechen, und kam beim Eingang in das Défilé wieder auf die Straße. Da befand sich eine Marketenderin, die mit einem Wagen, welcher mit zwei gut gespitzten Pferden bespannt war, den Berg hinaufging. Als sich die Chasseurs derselben genähert hatten und ihr auf einige Augenblicke den Weg versperrten, schimpfte sie über Murat, welchen sie freilich beim ersten Anblick nicht kannte, denn er war gekleidet wie ein König, welcher in einem Schauspiele dargestellt wird."

Wiederfinden eines meiner Kameraden.

„Schon seit einiger Zeit, nämlich seit der Schlacht an der Beresina, vermißte ich den Lieutenant von der Kompagnie, bei welcher ich gestanden, namens Glutz von Solothurn,* und glaubte denselben tot oder doch wenigstens von den Russen gefangen."

Eines Morgens, als ich durch einen Wald marschierte, sah ich seitwärts von der Straße ein großes Bivouakfeuer. Ich eilte auf dasselbe zu, denn es war sehr kalt. Als ich da anlangte, fand ich mehrere Militärs, die sich am Feuer gelagert hatten oder um dasselbe herumstanden, um sich zu wärmen. Ich bemerkte unter den Herumstehenden einen, der mit einem Schafspelz, darüber mit einem kleinen blauen Mantel und einer großen Mütze, ebenfalls von Schafspelz, bekleidet war und immerfort stumm in das Feuer blickte. Er hatte überdies von dem Feuer ein Gesicht so schwarz wie ein Schornsteinfeger, und einen Bart wie ein polnischer Jude. Ich betrachtete diesen Menschen eine Zeit lang und erkannte endlich in demselben den zweiten Lieutenant Glutz von Solothurn, den ich mit folgenden Worten ansprach: „Guten Tag, mein lieber Freund! wie geht es Dir? es freut mich sehr, Dich noch am Leben zu sehen, denn ich

* Karl Glutz, ein Sohn des solothurnischen Landammanns Glutz, ist im oben angeführten Offiziersverzeichnis von 1811 noch als Unterlieutenant der achten Kompagnie des zweiten Bataillons eingetragen.

glaubte Dich schon längst tot oder doch wenigstens gefangen; ich sehe nun mit Vergnügen, daß ich mich geirrt habe." Er schaute mich mit aufgesperrten Augen an und sagte: „Bist Du es, mein lieber Isler?" und fing an zu weinen. Er bot mir hierauf seine Hand mit den Worten: Sieh', ich habe meine Finger erfroren und kann mir selbst nicht mehr helfen." Ich besah seine Finger; sie waren ganz schwarz und zusammengeschrumpft und Mumien gleich. Nachdem wir uns noch einige Augenblicke beim Feuer gewärmt hatten, ersuchte ich ihn, mit mir zu gehen. Wir setzten unsern Weg in der Richtung nach Kowno fort, und ich pflegte ihn mehrere Tage. Ich gab ihm gleich einem Kind zu essen uud mußte ihm ebenfalls bei andern Verrichtungen behilflich sein. Als wir in die Gegend von Insterburg kamen, erfroren ihm auch noch seine Zehen. Da ihm nun alles Weitere mitzumachen unmöglich war, übergab ich ihn einem preußischen Bauern, bei welchem wir über Nacht geblieben, erzählte demselben, daß dieser Unglückliche der Sohn des Landammanns von Solothurn in der Schweiz sei, gab ihm meine ganze Barschaft (sie bestand damals noch in 5 französischen Franken), mit der Bitte, denselben nach Insterburg ins Hospital zu bringen, was mir der Bauer versprach. Ich setzte meine Reise weiter fort. Von diesem Menschen habe ich aber nichts mehr vernommen.*

: Voltigeur
e dem Herrn
mant bei W.
el verschaffen.

„In Begleitung zweier Voltigeurs vom zweiten Schweizerregiment kam ich eines Abends bei W.** an, und da fanden wir die Stadtthore verschlossen, da diese den flüchtigen Militärs das Eindringen in dieselbe verwehren sollten.

„Als wir da eine Zeit lang vor dem Thore gestanden waren und keine Aussicht hatten, eingelassen zu werden, traf ich mit meinen zwei Reisegefährten die Verabredung, den Stadtmauern entlang zu gehen, bis wir einen schicklichen Ort finden würden, dieselben zu übersteigen, um auf diese Weise in die Stadt zu gelangen, wo wir unser Nachtquartier zu nehmen gedachten. Wir marschierten nun längs und immer dicht den Mauern nach und fanden auf unserer

* Begreiflich! Glutz ist im Verzeichnis derjenigen Schweizer eingetragen, welche in russische Gefangenschaft fielen, er selbst also zu Insterburg. In der nach Napoleons Rückkehr von Elba und der Heimkehr der Schweizerregimenter 1815 angelegten „Hauptmatrikel für die Austeilung der Medaille für Treue und Ehre" kommt sein Name nicht mehr vor.

** Siehe Seite 54, Anm.

Wanderung eine Menge Militärs, die da tot lagen und wahrscheinlich in der vorhergehenden Nacht erfroren waren. Unter dieser Anzahl befand sich auch ein Kürassier, der auf seinem Angesichte lag und noch beinahe ganz neue Stiefel trug. Einer von den Voltigeurs hatte dies bemerkt und sagte zu mir: „Sehen Sie da, Herr Lieutenant! Dieser Kerl trägt noch beinahe neue Stiefel; diese wären jetzt just recht für Sie (ich hatte ja damals weder Schuhe noch Stiefel an meinen Füßen)!“ Als ich dem Voltigeur erwiderte, daß mir diese wohl gefallen würden, packte er den Kürassier mit beiden Händen an den Stiefeln, während ihm der andere mit dem einen Fuße auf den Rücken trat, um ihn festzuhalten, und gab sich viel Mühe, ihm diese auszuziehen. Als er sah, daß alle seine Anstrengungen nichts halfen, sagte er zu mir: „Wir wollen dem Kerl bei den Knien die Beine abschneiden und dann dieselben am Feuer auftauen; hernach werden wir die Stiefel ganz gemächlich abziehen können.“ Wie gesagt, so gethan! Der Voltigeur nahm seine Taschenmesser und schnitt dem Kürassier die beiden Beine bei den Knien ab. Jeder von ihnen schnallte eines der abgeschnittenen Beine unter den Deckel seines Tornisters, und so setzten wir unsere Entdeckungsreise fort. Nachdem wir noch einige Zeit hindurch den Stadtmauern entlang marschiert waren, fanden wir auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ein kleines Pförtchen, durch welches ein Fußweg in die Stadt führte; wir verfolgten diesen Fußweg und kamen bald zu einem Hause, welches offen stand und nicht bewohnt war. In dieses traten wir ein. Wir suchten Holz und machten Feuer. Als unser Feuer gut brannte, machten sich meine zwei Voltigeurs ans Werk, die abgeschnittenen Beine am Feuer aufzutauen und die an denselben sich befindenden Stiefel auszuziehen. Nach langem Wärmen und Hin- und Herreiben wollten dennoch die Fußgelenke in denselben nicht beweglich werden. Endlich überzeugten sich die Voltigeurs, daß sie diese Stiefel, ohne sie aufzuschneiden, nicht bekommen könnten, und es wurde beschlossen, dieselben samt den Beinen vor das Haus zu werfen, was auch sogleich in Ausführung gebracht wurde.“

„Wir begaben uns nach unserm mißglückten Versuche in das Innere der Stadt, in der Absicht, etwas zu essen aufzusuchen. Nachdem wir noch einige Augenblicke zusammen marschiert waren, verloren wir uns in dem Gewühl der Militärs, welche inzwischen in

die Stadt gelassen worden waren, und wir haben uns niemals wieder gesehen. Ich traf an diesem Abend noch drei Offiziere von unserm Regiment an, welchen ich mich anschloß und mit denen ich den weitern Rückzug machte." *

---

* Nach welchem Ort die hier geschilderte Szene zu verlegen sei, bleibt ein Rätsel. „Der Voltigeur wollte dem Herrn Lieutenant bei Wilnau Stiefel verschaffen," unter diesem Sondertitel hat Isler dieselben anhangsweise, wie die andern Anekdoten aus der Zeit des Rückzuges aus Rußland, dem Anhang zu den Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1812 einverleibt. Daß das Originalmanuskript unter „Wilnau" Wilna versteht, wird durch die folgende Schlußbemerkung zu dieser Anekdote nahe gelegt:

„In dieser fürchterlichen Stimmung wälzte sich die Armee, ohne irgend welche Lebensmittel zu erhalten als von Zeit zu Zeit ein Stück von einem gefallenen Pferd, welches man am Feuer briet, bis nach Kowno fort, wo Jedermann, so gut er konnte, den Fluß Niemen passierte, um sich in preußisch Polen ein Nachtlager und etwas zu essen aufzusuchen und sich dann weiter zu begeben."

Freilich ist die Bezeichnung der Rückzugslinie Wilna-Kowno richtig, d. h. historisch auch bezüglich der Schweizer. Gegen Wilna spricht aber in erster Linie die Zeitangabe: „Gegen Ende des Monats Dezember (kam ich . . . bei der Stadt Willnau an)"; die wir oben absichtlich wegließen, denn am 22. Dez. hielt ja der Zar Alexander seinen Einzug in die von über 40,000 herumliegenden Leichen verpestete Stadt Wilna.

Gegen die Annahme, daß es sich um Wilna handle, spricht aber ganz besonders, was die Anekdote in fortifikatorischer Hinsicht andeutet. Daß eine strategisch so bedeutsame Position wie Wilna, am Grenzstrom Niemen gelegen, überhaupt (und gar noch 1812) so lächerlich niedrige Ringmauern besessen habe, um eine Überkletterung ohne gymnastische Schwierigkeit und Verhinderung durch feindliche Wachtposten zu ermöglichen, dies zu glauben wird Niemand einfallen. Wer sodann die unten folgenden Abschnitte vergleicht, muß aus den topographisch wenig sichern Aufzeichnungen daselbst den Eindruck gewinnen, als ob Isler Wilna selbst umgangen habe, wie mancher andere Landsmann. Die Erwähnung der drei Offiziere vom zweiten Schweizerregiment, die weiter unten en passant wieder in seiner Gesellschaft erscheinen, läßt auch keinen Schluß auf die Örtlichkeit der Szene zu. Ebenso wenig ist die Annahme zu belegen, daß „Wilnau" eine Verschreibung aus „Wehlau" sei, obschon dieser kleine Ort zwischen Königsberg und Insterburg von Isler nachmals passiert worden ist. Alle diese Bedenken haben uns bestimmt, oben im Text den Ortsnamen zu unterdrücken, d. h. diese Szene ohne jede Gewähr für topographisch richtige Einreihung in den Zusammenhang der Begebenheiten, hier wiederzugeben.

Der kaiserliche trésor und eine Nacht in Kowno.*

Nach der Schlacht an der Beresina war der kaiserliche trésor unter der berittenen Bedeckung eines Detachements von der Garde auf der Straße über Wilna nach Kowno zurückgesandt worden. In einer Ortschaft zwischen Wilna und Kowno,** an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, kam ich des Abends an; das Detachement nahm mit dem trésor hier Nachtquartier. Nach den vielen Angriffen, welche die Kosaken auf die Flüchtlinge der französischen Armee machten, und gegen die sich unsere Reiter wenig oder gar nicht widersetzen konnten, sah ich zum Voraus, daß die Kosaken auch diesen trésor anfallen und plündern würden. In der Ansicht, daß, wenn einmal diese Plünderung zu Stande kommen sollte, mir auch etwas von diesem trésor zu Teil werden könnte, marschierte ich mit dem Detachement (denn dazumal konnte jeder Soldat marschieren, wohin und wie er wollte) drei Tage lang, ohne daß er angegriffen wurde. Der Marsch ging mir zu langsam, und wir waren nur noch einen Tag von Kowno entfernt. Durch Hunger und Kälte getrieben, entschloß ich mich, den trésor zu verlassen, nach Kowno zu eilen und da Lebensmittel ausfindig zu machen."

„Des Abends kam ich nach langer Anstrengung und vielen ausgestandenen Leiden, Hunger und Kälte bei Dämmerung in der Stadt Kowno bei sehr strenger Winterkälte an, worin ich noch vier Offiziere von unserm Regiment, dem zweiten Schweizerregiment, fand, und wir nahmen unser Nachtquartier in dem Hause eines deutschen Küfers, welches ganz mit Militärs (Sachsen) angefüllt war. Ich begab mich mit meinen Kameraden in eine Kammer, in welcher sich viele Offiziere aufhielten, und diese fragten wir, ob wir nicht bei ihnen über Nacht bleiben dürften, was uns durch die Herren sogleich verweigert wurde. Ich begab mich hierauf in das Lokal, in welchem sich die mindern Militärs aufhielten, und machte da mit einem Korporal,

---

* Da die beiden Abschnitte „Der kaiserliche trésor" und „Eine Nacht in Kowno" einleitungsweise fast das Nämliche enthalten, obschon im Manuskript unabhängig von einander eingetragen, sind sie hier zu einem Ganzen vereinigt, indem die gleichlautenden Partien zusammengezogen und die redaktionell nötigen Umstellungen vorgenommen worden sind.

** Nach Islers Darstellung muß dieser Ort in der Nähe von Kowno zu suchen sein. Von der Plünderung der Kriegskassa-Wagen reden auch die Aufzeichnungen anderer schweizerischer Offiziere (z. B. Rösselet, a. a. O., S. 197—198); indessen nennen sie die verhängnisvolle Passage von Panary als Stätte der Plünderung.

auf welchem, wie es mir schien, die andere Mannschaft viel hielt, Bekanntschaft, wobei er mich auch in seine Gunst aufnahm. Ich verlangte von ihm etwas zu essen, erhielt aber zur Antwort, daß er und seine Kameraden selbst nichts hätten. Nach einer Weile entfernte er sich aus dem Hause, kam aber bald halb betrunken wieder und brachte einige Stücke Zwieback zurück, welche er unter seine Mithelfer verteilte und wovon er mir auch ein Stück gab. Bei diesem Anlaß sagte er mir ganz leise ins Ohr: „Herr Lieutenant, diese Nacht geht der Teufel los; machen Sie sich nur bereit; wir werden Lebensmittel genug bekommen," und darauf entfernte er sich aus dem Hause. Nach einigen Minuten kam er zurück und sagte: „Herr Lieutenant, kommen Sie! der Tanz hat schon angefangen; wir wollen sehen, daß wir auch etwas bekommen." Als wir uns auf der Straße befanden, erzählte er mir, gesehen zu haben, daß mehrere Soldaten in das Brotmagazin eingebrochen wären und dasselbe sicher geplündert werde. Inzwischen kamen wir bei einem großen Gebäude an, dessen Vorplatz durch eine Ladenwand abgesperrt war. „Hier geht's über die Wand, Herr Lieutenant!" sagte er zu mir. Wir machten uns sogleich ans Werk, überstiegen die Ladenwand und kamen glücklich in den Vorhof, wo wir schon einige französische Soldaten fanden, welche ihre Kapüte hinten auf die Schultern genommen und dieselben mit Munitionsbrot angefüllt hatten. Nachdem wir sie gefragt, wo sie das Brot bekommen hätten, sagte einer zu uns, indem er mit einer Hand nach einem Großportal wies: „Là dedans! allez seulement, c'est le magazin à pain; vous trouverez de quoi vous rassasier! etc." Wir gingen hinein und fanden da einige tausend Munitionsbrote liegen. Wir füllten unsere Kapüte. Ich trug den Kaput eines russischen Dragoners und wollte mit unserer Beute nach unserem Quartier zurückkehren. Als wir die Ladenwand wieder übersteigen wollten, wurden wir von einem Haufen hungriger Soldaten überfallen, welche uns das Brot abnahmen und es gleich hungrigen Wölfen verschlangen. Wir kehrten sogleich nach dem Magazin zurück, welches wir offen fanden, und füllten unsere Kapüte, wie das erste mal, mit Brot, das wir glücklich nach Hause brachten und mit unsern Kameraden teilten, indem wir denselben erzählten, wo und wie wir es bekommen hätten. Nachdem wir unsere Erzählung beendigt hatten, machten sich mehrere Leute auf, um auch

Brot zu holen. Allein sie kamen leider zu spät an, denn das Magazin war bei ihrer Ankunft schon ausgeplündert und stand in Brand."

„Ungefähr eine halbe Stunde später kam der gleiche Korporal wieder und sagte zu mir: „Die Stadt steht an mehreren Orten in Brand, und das Branntwein-Magazin wird geplündert; wir müssen sehen, daß wir auch etwas bekommen." Ich bat unsern Hauswirt, den Küfer, um ein Geschirr, aber er erwiderte mir, er habe in seinem ganzen Hause kein anderes Gefäß mehr als einen Nachthafen, welchen er mir sogleich gab. Mit diesem und meiner Feldflasche eilte ich in Begleitung meines Korporals nach dem Magazin, in welchem wir die Keller offen fanden und in dem wir tote Soldaten im ausgelaufenen Branntwein da liegen sahen. Ich erblickte hinten im Gewölbe ein großes Licht, auf welches ich zueilte, worauf ich da einen Sergeanten von der Infanterie mit gezogenem Säbel auf einem großen Fasse sitzen sah. Als ich mich ihm genähert, sprach er mich mit folgenden Worten an: „Que veux-tu là, bougre?" worauf ich ihm antwortete: „Branntwein!" Er wies mit seiner Hand nach dem Boden und sagte: „Hier ist Branntwein genug, sauf', bis es Dir geht, wie den Kerls, die dort liegen!" Ich erklärte ihm, daß ich Offizier sei, wies auf meine Epauletten und ersuchte ihn, mir Branntwein aus dem Faß zu geben, auf welchem er saß. Sobald er mich als Offizier erkannt, bat er mich um Verzeihung und setzte hinzu: „Prenez, mon lieutenant, c'est du bon rhum!" Alsdann erzählte er mir, wie die Soldaten in die Fässer geschossen und das Getränk auf die Erde hätten laufen lassen, worauf sie sich so voll getrunken, bis sie niedergefallen und im Branntwein ertrunken seien ꝛc. Ich füllte mein Geschirr und meine Feldflasche und begab mich nach meinem Quartier, wo ich mit meinen Kameraden und den deutschen Offizieren das Getränk teilte."

„Abends kam noch ein Offizier von unserm Regiment nebst noch andern Offizieren zu uns, und diese hatten die Taschen voll Napoleons d'or. Als wir sie fragten, wo sie so viel Geld bekommen hätten, erzählten uns dieselben, daß sie durch Zufall beim (oben erwähnten) kaiserlichen trésor angelangt wären, als derselbe in Gefahr stand, durch die Kosaken geplündert zu werden; der trésorier habe bei diesem Anlaß die Kasse geöffnet und jedem Offizier, der

da vorübergegangen, gegen einen Geldschein so viel verabreicht, als er nur verlangt habe. Wie und unter welchen Umständen diese Scheine ausgestellt worden, läßt sich ja denken; wenigstens habe ich nicht vernommen, daß jemals etwas zurückbezahlt worden sei. Wäre ich nur noch einen Tag mit diesem trésor marschiert, so hätte ich gewiß auch meinen Anteil erhalten, aber Hunger und Kälte haben mich weggetrieben, und ich erhielt la moutarde après le dîner."

„Nachdem wir noch einige Zeit mit einander getrunken und die Soldaten ersucht hatten, uns zu wecken, wenn sich der Brand unserm Quartier nähere, schliefen wir auf unserm Strohlager ruhig ein, bis wir am andern Morgen durch heftiges Kanonenfeuer geweckt wurden. Wir machten uns sogleich auf und wollten nach der Brücke, welche über den Niemen führte, eilen. Allein es war nicht möglich, an dieselbe heranzukommen, denn alle Straßen, welche dahin führten, waren so voll gestopft von allerhand unbewaffneten Militärs, die sich nach dieser Brücke hindrängten, daß es mir unmöglich schien, durchzukommen. Nach längerem Hin- und Hermarschieren gelang es uns, auf Nebenwegen an den Fluß zu kommen, welchen wir dicht zugefroren fanden. Wir marschierten in geschwindem Schritt über denselben, denn die Russen, welche vor der Stadt standen, beschossen das Eis mit Kanonen sehr heftig, um den Übergang zu verhindern. Wir gelangten endlich glücklich auf dem diesseitigen Ufer in Preußisch-Polen an und setzten unsere Reise meist durch Waldungen und auf Nebenwegen in der Direktion nach Insterburg fort."

„Ich selbst setzte meinen Weg mit noch zwei andern Offizieren vom zweiten Schweizerregiment, nämlich den Lieutenants Spring von Thun* und Gabriel von Wattenwyl von Bern von Kowno über Wehlau nach Königsberg fort."

Die preußischen Bauern 1813.

„Einst marschierte ich mit meinen zwei Kameraden im Monat Januar bei einer Kälte von 25 Grad Réaumur die ganze Nacht hindurch, um an die Spitze der Armee zu kommen, in der Absicht, Lebensmittel und vielleicht auch ein gutes Quartier zu bekommen. Am Morgen, zirka um 5 Uhr, kamen wir in ein Dorf und zu einer Herberge, in welcher sehr lebhaft und laut gesprochen wurde. Aus

* Peter Spring war zweiter Lieutenant bei der Kompagnie der Grenadiere des ersten Bataillons.

dem Anblick der vielen Fuhrwerke, die bei der Herberge ſtanden, glaubten wir zu entnehmen, daß hier Leute ſein müßten, die dahin beſchieden worden waren, um Requiſitionen zu leiſten, was auch wirklich der Fall war. Wir begaben uns in dieſe Schenke und fanden die Leute damit beſchäftigt, Branntwein zu trinken und über die Franzoſen zu ſchimpfen. Gleich bei unſerm Eintritt in die Wirtſchaftsſtube kamen zwei von jenen Männern auf mich zu, nahmen mich an den Armen und führten mich aus dem warmen Zimmer in das Freie. Dieſe Handlungsweiſe ließ mich vermuten, daß mich die Männer mißhandeln oder durchprügeln wollten. Ich ſagte, daß ich kein Franzoſe, ſondern ein Schweizer ſei* und den ruſſiſchen Feldzug gegen meinen Willen, wie die Preußen auch, habe mitmachen müſſen. Aber dieſe Bauern nahmen keine Rückſicht auf mein Geſchwätz. Der Eine nahm mich am Kopf, während der Andere, beide Hände voll Schnee, auf mich zukam und mir mit demſelben das Geſicht zu reiben begann. Ich bat ſie, ſie möchten mich doch gehen laſſen; aber alles Bitten half nichts. Der Bauer ſetzte ſeine Reibung fort, und bald ſpürte ich Schmerzen in meinem Geſicht und ein heftiges Brennen. Ich beklagte mich über dieſe Schmerzen und bat um Schonung. Endlich ſagte mir der Bauer, der mich am Kopfe hielt: „Haben Sie keine Furcht, Herr Lieutenant, wir wollen Ihnen kein Leid thun; Ihre Naſe und Ihre Ohren ſind erfroren; es gibt kein anderes Mittel, Sie zu retten, als Reiben mit Schnee, bis das Blut wieder durch die erfrorenen Teile fließt.“ Der Bauer ſetzte ſeine Reibung noch eine Zeit lang fort, bis meine Naſe, die Ohren und das ganze Geſicht ſo rot wie Blut ausſah. „Jetzt,“ ſagte der Mann, „iſt es gewonnen; nun müſſen wir Sie noch mit kaltem Waſſer waſchen, und dann ſind Sie gerettet.“ Der Eine von dieſen Männern holte im Haus eine Schüſſel, füllte dieſelbe mit friſchem Waſſer, wuſch mich noch einigemale und ſagte dann zu mir: „Herr Lieutenant, jetzt iſt alles wieder in Ordnung.“ Nach dieſer Expediton

---

* Bekanntlich hatte während der großen Retirade 1812 und anfangs 1813 die Zugehörigkeit zur ſchweizeriſchen Nation für Offiziere und Soldaten geradezu die Bedeutung eines Rechtstitels auf beſonders gute Behandlung, deren ſich eben die Schweizer ſchon bei der Invaſion ſechs Monate zuvor auch ihrerſeits im Gegenſatz zu den Franzoſen befliſſen hatten, und dieſe letztere war in Erinnerung geblieben.

brachten mich die Leute wieder in die Stube, gaben mir Branntwein und erzählten dann, wie meine Nase und meine Ohren beim Eintreten in die Herbergsstube ganz rabenschwarz gewesen seien und daß ich, wenn ich nur einige Minuten in solcher Wärme geblieben wäre, unfehlbar Nase und Ohren verloren hätte. Ich hatte also den Männern, von welchen ich mißhandelt zu werden glaubte, Ohren und Nase zu verdanken, denn ich wußte damals noch nicht, daß die Reibung mit Schnee gegen Erfrierung einzelner Teile des Körpers ein so wohltätiges Mittel sei. Meine Kameraden, welchen Ohren und Nase nicht erfroren waren, machten während meiner Expedition, von welcher sie nichts wußten, mit den sich in der Herberge befindenden Bauern Bekanntschaft und wurden von denselben mit Bier und Branntwein bis zu unserer Abreise bewirtet, welche zirka um 8 Uhr morgens stattfand."

Die Freimaurer.

„Bei unserm weitern Rückzug kam ich eines Abends im Januar bei einer sehr strengen Kälte mit meinen zwei Kameraden, den Lieutenants Spring und von Wattenwyl, sehr hungrig in einer kleinen preußischen Stadt an, wo wir seit dem Monat Juli 1812 zum ersten Mal wieder einquartiert wurden. Unser Quartiergeber, ein sehr wohlhabender Bürger, brachte uns des Abends in ein Kaffeehaus, wo wir uns bewirten ließen. Auf einmal entstand ein Lärm in der Stadt, daß die Kosaken ganz in der Nähe seien und vielleicht noch am nämlichen Abend in die Stadt einrücken würden. Diese Nachricht klang uns übel in die Ohren, weil wir befürchteten, doch noch, obschon so weit in Preußen vorgerückt, gefangen werden zu können. Die Herren Lieutenants von Wattenwyl und Spring waren beide Freimaurer und ebenso die beiden Herren, bei welchen wir logierten. Meine Kameraden erzählten mir, wie ihnen ihr Hauswirt gesagt habe, sie würden, wenn auch die Kosaken in die Stadt kommen sollten, schon dafür sorgen, daß wir nicht in Gefangenschaft gerieten; sollten aber die Kosaken nicht einrücken, so würden sie uns am kommenden Morgen auf Schlitten fortbringen lassen und die Sache so einrichten, daß die Kosaken uns nicht mehr erreichen könnten. Am andern Morgen standen, nachdem wir ein gutes Frühstück eingenommen hatten, zwei Schlitten, wovon jeder mit zwei guten Pferden bespannt war, in Bereitschaft, um uns weiter zu bringen. Wir dankten den Herren für ihre gute Bewirtung und Fürsorge und

nahmen von denselben Abschied; hierauf gaben sie uns noch einige Thaler in die Tasche, und unsere Fuhrleute jagten in vollem Rennen mit uns davon."

„Gegen Mittag kamen wir wieder in einem Städtchen an, wo uns die Fuhrleute in ein Gasthaus brachten, und wir bestellten etwas zu essen. Es dauerte nicht lange, so kam ein Herr in die Gaststube, grüßte uns freundlich und sagte dann, die Fuhrleute hätten ihm von seinem Freund ein Schreiben gebracht, in welchem er ersucht werde, uns sobald wie möglich weiter bringen zu lassen; wir sollten unterdessen zu Mittag essen, er wolle das Weitere besorgen, damit wir dann weiterreisen könnten, wenn es uns so recht sei. Wir nahmen das Anerbieten mit Dank und Freude an, und der Herr entfernte sich. Wir waren mit unserm Mittagsmahl noch nicht ganz zu Ende, als der nämliche Herr wieder zu uns kam, und gleich nach ihm langten zwei Schlitten, jeder mit zwei Pferden bespannt, beim Gasthaus an. Der Herr sagte zu uns, daß diese Schlitten zu unserer Verfügung da seien. Als wir zu Mittag gespeist hatten und bezahlen wollten, wurde uns nichts abgenommen. Der Herr begleitete uns bis zu den Schlitten, drückte meinen zwei Freimaurer-Kameraden nach Freimaurer-Brauch die Hand und nahm Abschied von uns. Die Fuhrleute jagten auf der Straße nach Königsberg mit uns davon und kamen des Abends spät in einem Dorfe an, wo wir wieder einquartiert wurden. Unsern Fuhrleuten wollten wir ein Trinkgeld geben; sie nahmen uns aber nichts ab, blieben da über Nacht und kehrten am andern Morgen zurück."

„Wir waren an diesem Tage wenigstens 20 Stunden Weges vorwärts gekommen und hatten nun von den Kosaken nichts mehr zu befürchten. Ich setzte mit meinen Kameraden am folgenden Tag die Reise fort, und wir marschierten über Wehlau in die Gegend von Königsberg, von da nach Kreuzburg und endlich an Danzig vorbei nach Marienburg, wo wir durch Zufall vernahmen, daß diese Stadt als Sammelplatz für die vier Schweizerregimenter bestimmt sei.* Wir verweilten an diesem Ort und in der Umgegend einige

* Im Manuskript ist hier und unten von Marienwerder die Rede. Dieses wurde freilich auf der Rückkehr auch berührt; bekanntlich war aber Marien-

burg für die Überreste der vier Schweizerregimenter und des zweiten Korps als Sammelplatz bestimmt worden.

Isler muß mit seinen zwei Unglücksgefährten über Elbing nach K burg gekommen sein, denn der Adjutantmajor Bégos spricht in „Souvenirs" von dem Zusammentreffen mit dem einen derselben, der traurigem Zustand erblickte (S. 124):

„Dans cette première ville je retrouvai un ancien camarade, l Spring, qui se trouvait malade et blessé. Nous séjournâmes hors ville dans un cercle (Leist), où nous nous trouvions fort bien, ma moyens ne nous permettaient pas les douceurs de Capoue."

denſelben, unſere Marſchrouten nach Mainz viſieren zu wollen, was er aber verweigerte. Von da begaben wir uns auf die Kanzlei des Gouverneurs und erſuchten den Sekretär, unſere feuilles de route zu viſieren, was er auch ohne weitere Bemerkung gethan hat."

„Wir reiſten am nämlichen Tage ab und begaben uns über Frankfurt am Main nach Mainz. In Mainz waren mehrere Ärzte angeſtellt, welche alle aus Rußland kommenden Militärs unterſuchen mußten, ob dieſelben zum Wiedereintritt in die Armee, welche damals nach Deutſchland marſchierte, tauglich ſein würden oder aber wegen Krankheit zu ihren Regimentsdepot geſandt werden müßten. Zu dieſer Unterſuchung wurde ich mit meinen Kameraden einberufen, und wir ſind für einſtweilen als untauglich für den Felddienſt erklärt worden. Gleich nach dieſer Unterſuchung erhielten wir Marſchordre nach Lauterburg, wo ſich unſer Regimentsdepot befand."

5. Die Jahre 1814—1815.

Da Isler den größten Teil des Jahres 1813 im Depot ſeines Regiments zu Lauterburg (ſpäter zu Schlettſtadt) zubrachte, ſo hat er an militäriſchen Operationen im Felde während des Freiheitskrieges in dieſem Jahre keinen Anteil nehmen können.

Die ungeheure Reduktion, welche der Feldzug in Rußland in den Reihen der vier Schweizerregimenter herbeigeführt hatte, bewirkte, daß eine Rekompletation dieſer kaiſerlichen Elitetruppen, zumal unter den neuen politiſchen Verhältniſſen, nicht vorgenommen werden konnte, obſchon der kaiſerliche Geſandte, Graf Talleyrand, noch ſo nachdrücklich Note auf Note in dieſer Angelegenheit an den Landammann der Schweiz richtete. Aber die Schweizer, die ſich bei Polotzk und an der Bereſina ſo glänzend bewährt hatten, wollte Napoleon angeſichts der Erhebung Preußens (und bald darauf auch Öſterreichs) nicht entbehren. Darum verfügte er notgedrungen die Reduktion der

vier Schweizerregimenter auf ebenso viele Kriegsbataillone und je ein halbes (später ganzes) Depotbataillon. Sowie eine Kompagnie eines jeden Kriegsbataillons, des „ersten Bataillons", komplet war, ward sie nach Utrecht abgesandt, um da der Beobachtungsarmee des Generals Molitor einverleibt zu werden. Ihre Aufgabe bestand dort darin, das zur Erhebung geneigte Holland im Zaum zu halten, die Engländer von der Küste besonders des nordöstlichen Holland fern zu halten und die Operationen des Marschalls Davoust in und um Hamburg zu decken. Zu diesem Zwecke ward im Sommer das Kriegsbataillon des vierten Regiments unter Salomon Bleulers Kommando nach Gröningen gesandt; einige Detachements desselben wurden nach allen Richtungen hin, teils als Besatzung friesischer Ortschaften und Inseln, teils zur Eskorte von Lebensmittel- und Artillerie-Convois verwendet, letztere sogar bis nach Hamburg. Die successive nach Holland gesandten vier Bataillone erhielten die Bezeichnung „helvetische Halbbrigade" und bildeten einen Bestandteil der Brigade Amey. Die drei übrigen Bataillone derselben wurden nach dem Ausbruch des Krieges mit Österreich nach Westphalen vorgeschoben, und schließlich kam das erste Bataillon als Besatzung nach Bremen, die zwei andern nach Minden. Aber in Folge der Völkerschlacht bei Leipzig mußten sich die Schweizertruppen von Minden und Bremen, das vor den Russen und Preußen kapitulierte, nach dem Rhein zurückziehen. Das im Nordosten von Holland liegende Bataillon Bleuler schloß sich teils in die Festung Delfzyl, teils in Coevorden ein und trotzte seinen Belagerern bis zum ersten Pariser Frieden. Die übrigen Schweizertruppen wurden zur Verteidigung der am Rhein und an der Maas und Mosel gelegenen festen Punkte verwendet, als sich nach der Schlacht bei Leipzig die Heersäulen der Alliierten unter Blücher und Schwarzenberg nach dem Rhein wendeten. Das Schicksal aller dieser kleinern Abteilungen bestand in der Einschließung in die Festungen, aus denen sie ebenfalls erst der erste Pariser Friede erlöst hat. Auch einzelne Kompagnien der allmählich stärker gewordenen Depotbataillone wurden zum Festungsdienst in Holland oder in deutschen Rheinfestungen abberufen. Eine der wichtigsten unter den letztern war Mainz, weil es vermöge seiner militärisch günstigen Lage für die auf dem Marsch befindlichen Truppen als Etappe dienen konnte. Hier wurde der kommandierende

General Morand Ende Dezember von den Alliirten überrascht. Der Zufall fügte es, daß ein schweizerisches Detachement vom zweiten Schweizerregiment, zum Succurs nach Holland bestimmt, durch den eben angedeuteten Gang der Kriegsereignisse von der Erreichung des Marschzieles abgehalten und vom General Morand ebenfalls als Garnison von Mainz verwendet wurde. Ihm gehörte Isler an.

„Nachdem wir eine Zeit lang in Lauterburg gelegen waren und unser Bataillon zirka 300 Mann stark geworden war, erhielten wir die Ordre, mit ihm nach Hamburg (?) zu marschieren. Am Ende des Monats Dezember marschierten wir von Lauterburg ab und begaben uns über Landau, Frankenthal, Worms und Oppenheim nach Mainz, wo wir am 31. Dezember 1813 ankamen. Am Neujahrstag 1814 marschierten wir von Mainz nach Bingen, wurden aber von dem dort kommandierenden General angehalten, welcher uns unterrichtete, daß die preußische Armee über den Rhein gesetzt."

„Am 2. Januar marschierten wir nebst der französischen Besatzung, die sich da befand, über den Fluß (Nahe?) den Preußen entgegen und trafen ungefähr zwei Stunden von Bingen auf feindliche Vorposten, mit welchen einige Schüsse gewechselt wurden. Darauf begaben wir uns über den Berg hinunter an den Rhein und schlugen da in einer Kirche unser Nachtquartier auf. In dieser Kirche wurden dann Feuer angezündet, und da wir Mangel an Holz hatten, begaben wir uns in die Weinberge, sammelten da ein paar tausend Rebstöcke und verbrannten sie über Nacht in der Kirche. Am 3. Januar begaben wir uns früh morgens wieder auf den Berg, wo wir preußische Tirailleurs fanden, mit welchen wir einige Schüsse wechselten. Hierauf rückte eine feindliche Kolonne mit einiger Kavallerie vor, worauf wir uns nach der Stadt Bingen zurückzogen."

„Als unser Schweizer Detachement bei den Gärten dieser Stadt anlangte, erhielten wir den Befehl, uns bei den Mauern der Gärten aufzuhalten und dem Feind den Übergang über den Fluß, welcher dort vorbeiführt, zu verwehren. Während dieser Zeit hatten sich die Franzosen in der Stadt in geschlossenen Kolonnen formiert und waren mit den Geschützen u. s. w. auf der Straße nach Mainz abmarschiert. Als wir damit beschäftigt waren, die Mauern auf Brusthöhe abzubrechen, um dem Feind den Übergang streitig zu machen, kam ein Adjutant des Generals und brachte uns die Ordre, wir

sollten sogleich den andern Truppen nachfolgen. Als wir bei dem General anlangten, war er über uns aufgebracht, weil er glaubte, wir hätten unsere Position ohne Ordre verlassen. Da aber unser Detachementskommandant, Kapitän Hirzel von Zürich,* dem General erklärte, daß ihm sein Adjutant die Ordre zum Abmarsch überbracht habe, und derselbe nicht leugnete, so erhielt dieser einen tüchtigen Verweis, und wir konnten den andern Truppen nachfolgen. Wäre uns diese unrichtige, mißverstandene Ordre nicht zugekommen, so hätte wahrscheinlich dort noch mancher Feind und vielleicht auch noch mancher von uns ins Gras gebissen, bevor wir unsere Mauern verlassen haben würden. Wir marschierten von Bingen auf der Straße nach Mainz, verfolgt durch feindliche Kavallerie, welche sich aber nicht getraute, unsere Kolonne anzugreifen, und wir kamen am nämlichen Abend zwischen Tag und Nacht bei Mainz an."

„Als wir in der Nähe dieser Stadt anlangten, mußten wir links von der Straße abbiegend, über das Feld marschieren, und dabei überschritten wir mehrere Gruben, welche mit Toten angefüllt und noch nicht zugedeckt waren. Die meisten dieser Leichen lagen nackt und aufeinander geschichtet; es mögen in jeder der Gruben 50—60 solcher Leichen gewesen sein. Als wir dieses Feld überschritten hatten, gelangten wir an den Rhein, wo wir die nächste Nacht im Bivouak zubrachten. Am folgenden Tag wurde das schweizerische Detachement nach der Rheininsel St. Peter, auf welcher sich ein Haus und eine Scheune befand, detachiert, um diese zu bewachen. Nachdem wir hier einige Zeit zugebracht hatten, wurde es so kalt, daß der Rheinarm auf der deutschen Seite, wo sich die feindlichen Vorposten befanden, zugefroren war. Gegenüber diesen Vorposten hatten wir auch die unsrigen aufgestellt. Da die feindlichen Vorposten meist aus Deutschen bestanden, so erfolgte zwischen ihnen und den unsrigen bald ein freundschaftliches Gespräch, wobei unsere Soldaten vernahmen, daß die alliirten Mächte auch in die Schweiz eingerückt seien und daß man den schweizerischen Soldaten, welche sich von der französischen Armee entfernen würden, in Frank-

* Johann Jakob Hirzel, Hauptmann der Voltigeurs des zweiten Bataillons, wurde, wie Isler, im Oktober 1815 von seinem Vaterland die eidgen. Medaille für Treue und Ehre zuerkannt.

furt Pässe und Reisegeld verabreiche, mit welchem sie sich in ihre Heimat begeben könnten. Diese Nachricht wurde sogleich beim ganzen Detachement bekannt. Die Mannschaft fing an, zu desertieren, und in wenigen Tagen hatten wir mehr als zwei Drittel von unserm Detachement durch Desertion verloren. Dies hatte denn auch zur Folge, daß wir durch Franzosen abgelöst und unsere Unteroffiziere und Soldaten in die Stadtfestung Mainz konsigniert und da im Laboratorium und in den Spitälern als Krankenwärter angestellt wurden."

„Während der Zeit, da wir uns in Mainz befanden,* herrschte in dieser Stadt unter den Menschen und unter dem Vieh eine ansteckende Krankheit, und sämtliche Bewohner mehrerer Häuser sind in einigen Tagen gestorben. Täglich fuhren mehrere mit schwarzer Leinwand bedeckte Wagen in den Straßen herum, um die Leichen zu sammeln und auf dem Felde zu begraben. Dieselben wurden meist nackt in Gruben geworfen, bis die Gruben angefüllt waren, und dann mit ungelöschtem Kalk bedeckt. In dem Hause, in dem ich wohnte, im Gasthof zum Tiergarten, ist die ganze Familie ausgestorben. Bei unserer Abreise aus dieser Stadt, welche im Monat Mai 1814 stattfand, versicherte man uns, daß seit dem Monat Februar bis zum Tage unseres Abmarsches 22,000 Bürger und Militärs gestorben seien. Unter dem Vieh herrschte ungefähr dieselbe Krankheit wie unter den Menschen; in wenigen Tagen sind unsere Ochsen, deren wir eine ziemlich große Anzahl gehabt hatten, zu Grunde gegangen, und wir mußten sie mit Haut und Haar in den Rhein werfen. Von dieser Zeit an (Monat Februar 1814) wurde in der Stadt nichts anderes mehr geschlachtet als Pferde, wovon wir täglich unsere Fleischportionen erhielten bis zu unserm Abmarsch im Monat Mai."

---

* Augenzeuge der furchtbaren Verheerungen des Typhus, welcher nicht nur in deutschen, sondern auch in niederländischen Festungen, in denen sich Schweizertruppen befanden (z. B. in Maastricht, vgl. Röffelets „Souvenirs", Seite 209—210), gewütet hat, war der Lieutenant Louis de Buman von Freiburg vom zweiten Regiment, welcher ebenfalls dem Detachement des Hauptmanns Hirzel zu Mainz angehört hat und vom Typhus dem Tode nahe gebracht worden ist (vgl. die Notice biographique, extraite du Chroniqueur, février et mars 1877: Le Chef de Bataillon Louis de Buman, S. 11—12).

„Um die Mitte dieses Monats wurden wir durch einen Parlamentär aufgefordert, die Festung zu übergeben, mit der Beifügung, daß der Kaiser Napoleon dem Throne Frankreichs entsagt und Ludwig XVIII. denselben bestiegen habe. An diese außerordentliche Nachricht konnten wir nicht glauben, und der Militärgouverneur sandte sogleich einen Stabsoffizier nach Paris, um sich von der Richtigkeit der uns gemachten Mitteilungen zu überzeugen. Nach einigen Tagen kam der Stabsoffizier zurück, bestätigte die Aussagen und überbrachte dem Gouverneur der Festung Mainz von Ludwig XVIII. die Ordre, daß er die Stadt nebst Geschützen, allen Militärmaterialien, dem Mundvorrat u. s. w. den alliierten Mächten übergeben solle. Auf diese Nachricht erhielten wir die Ordre, uns marschfertig zu halten, und nach zwei Tagen marschierten die alliierten Truppen in die Stadt, meist Deutsche, welchen wir alles, was sich an Waffen, Munition und Lebensmitteln in den Magazinen und im Arsenal befand, gehörig übergaben."

„Von dort marschierten wir nach unserem neuen Bestimmungsorte Schlettstadt ab und bezogen da die Garnison. Von der eidgenössischen Tagsatzung erhielten wir hier die Nachricht, daß wir von den Eiden, die wir dem Kaiser Napoleon geschworen hätten, entbunden seien und in den Dienst Seiner Majestät des Königs Ludwig XVIII. eintreten sollten, welcher Weisung das ganze zweite Schweizerregiment bis auf den letzten Tambour Folge geleistet hat."

Am 5. April 1814 erhielt nämlich die in Zürich versammelte Tagsatzung drei Noten der außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der alliierten Mächte, wovon eine auf die beträchtliche Anzahl schweizerischer Truppen hinwies, welche noch zur Stunde gegen die Alliierten kämpften, ohne daß ein offizieller Rückberufungsbefehl von der Tagsatzung erlassen worden wäre. Der dringenden Forderung der siegreichen Mächte Folge gebend, beschlossen „die zur allgemeinen Tagsatzung vereinigten Abgeordneten der XIX Kantone der Schweiz" am 15. April, es sollten sämtliche Chefs, Unteroffiziere und Soldaten der von der Kapitulation vom 28. März 1812 auferlegten Verpflichtungen gegen Napoleon entbunden und provisorisch der neuen Regierung Frankreichs zur Verfügung gestellt werden. Artikel 4 des Dekretes verfügte die Notifikation desselben auch an die Generale, „welche die Belagerungs- und Einschließungs-

Korps vor den Plätzen kommandieren, in denen sich Schweizer befinden", mit der Bitte, „die amtliche Anzeige dieses Beschlusses zu erleichtern". Der Lieutenant Jean Cauey von Villariaz (St. Freiburg), vom dritten Schweizerregiment, war von der Tagsatzung mit der Mission betraut worden, ihren Beschluß in den verschiedenen Festungen, welche damals noch Schweizer bargen, zur Kenntnis zu bringen. Schlettstadt, wo die Schweizer vom Dekret des zweiten Regiments gleichfalls blokiert waren, kapitulierte im April. Aus Zelers Angaben ist zu schließen, daß sein Detachement nicht in Mainz, sondern erst in Schlettstadt vom Dekret der Tagsatzung Kunde erhielt.*

„Nachdem wir vom Monat Mai bis zum November 1814 in Schlettstadt Garnisonsdienst gethan, erhielt das Regiment die Ordre, sich auf den Marsch nach Paris zu begeben. Wir marschierten Ende November aus unserer Garnison ab, langten im Monat Dezember 1814 in Paris an und kamen von da nach St. Denis, wo das ganze Regiment in einer Kaserne untergebracht wurde und da den Winter in Garnison zubrachte."

Die Zeit zwischen dem ersten Pariser Frieden bis Ende Februar 1815 bot den Schweizertruppen vollständige Waffenruhe. Sie waren in verschiedenen festen Plätzen zerstreut und dienten als Garnison derselben. Das vierte Schweizerregiment wurde nach Paris verlegt, bezog die Kaserne des beaux pères an der „grünen Straße" und diente im Verein mit der Nationalgarde von Paris provisorisch als königliche Garde in den Tuilerien. Das Dekret des dritten Regiments war von Landau, nachdem diese Festung ebenfalls hatte kapitulieren müssen, nach Straßburg und einige Monate später nach Arras verlegt worden. Hier vereinigte es sich mit seinem Kriegsbataillon, und am 27. Januar 1815 hielt auch dasjenige des ersten Regiments daselbst seinen Einzug. In diesen Standorten befanden sich die Schweizer in dem Augenblick, als die Kunde von der Rückkehr des entthronten Kaisers aus dem Exil zu Elba eintraf und der Einförmigkeit des Soldatenlebens plötzlich ein Ende bereitete.

---

* Bezüglich aller Einzelheiten, welche die oben erwähnten Verhandlungen der Tagsatzung und überhaupt die Erlebnisse der letzten Schweizer Kapitulation betreffen, verweist der Herausgeber auf seine soeben erscheinende „Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten vom Rückzug aus Rußland bis zum zweiten Pariser Frieden" (Verlag v. Ernst Kuhn, Biel).

„Im Monat März 1815 erhielten wir die Ordre, uns marschfertig zu halten, um am nächsten Tag vor S. M. Ludwig XVIII. die Musterung zu passieren und von da gegen Napoleon, welcher von der Insel Elba entwichen und in Freiheit gelangt war, ins Feld zu ziehen. Die Truppen aller Waffen, welche an diesem Tag vor S. M. Ludwig XVIII. Revue passierten, waren an der Zahl zirka 30,000 Mann. Bei der Inspektion herrschte große Stille, und es wurde von den généraux en chef der Korps die Zufriedenheit über die gute Haltung der Truppen ausgesprochen. Während der ganzen Zeit, in der die Vorbereitungen zum Defilieren getroffen wurden, zeigte sich S. M. der König auf dem Balkon der Tuilerien, in einem großen Lehnsessel sitzend, denn er hatte das Podagra, welches ihn am Stehen hinderte. Als die Truppen vorbeimarschierten und „Es lebe der König!" „Vive le roi!" riefen, ist S. M. der König bei der Ankunft jeder Bataillonsfahne aufgestanden, hat den Hut gelüftet und sich wieder gesetzt. Als aber das Schweizerregiment bei Seiner Majestät anlangte, ist er bei der Ankunft des ersten Pelotons aufgestanden, hat den Hut abgezogen und sich nicht wieder gesetzt, bis der letzte Mann vorbeimarschiert war. Nach dem Defilieren marschierten wir gleich über Villejuif nach Corbeil, wo wir bei den Bürgern einquartiert wurden.* Es wurde nun allgemein die Neuigkeit in Umlauf gesetzt, der Kaiser Napoleon werde in der kommenden Nacht in Fontainebleau anlangen. Man sandte nach dieser Richtung während der Nacht starke Patrouillen von Infanterie und Kavallerie. Von diesen Patrouillen kam aber kein einziger Mann mehr zurück; alle blieben in Fontainebleau und erwarteten den Kaiser Napoleon. Am folgenden Morgen erhielten die Schweizerregimenter** den Befehl, auf der Straße nach Villejuif zurückzumarschieren, und man sagte allgemein, daß Napoleon in Fontainebleau angelangt sei."

---

* Ein Gleiches erzählt auch der Lieutenant Kaspar Schumacher von Luzern in seinen (noch nicht edierten) hochinteressanten Aufzeichnungen, mit der wohl berechtigten Bemerkung: „Dies ließ uns vermuten, daß die Feindschaft gegen Napoleon keine große Folge haben werde."

** Die Expedition nach Corbeil haben nur das zweite und das vierte Schweizerregiment mitgemacht. In Arras hatten allerdings die Feldbataillone des ersten und dritten Regiments Marschbefehl nach Paris erhalten, der schnelle Gang der Ereignisse vereitelte aber den Zweck desselben.

„Als wir ungefähr eine Stunde marschiert waren, kamen wir in der Nähe einiger Regimenter französischer Infanterie vorbei, welche links von der Straße in geschlossenen Kolonnen aufgestellt waren, und bei welchen große Stille herrschte. In diesem Augenblick kam ein Kourier zu Pferd von Paris her geritten; er hatte die dreifarbige Kokarde auf dem Hute und rief: „Es lebe der Kaiser!" Auf diesen Ruf erfolgte ein Gewimmel in den Kolonnen, und auf einmal stülpten die Soldaten ihre Tschakos auf die Bajonette, hoben sie in die Höhe und riefen: „Vive l'empereur!" Die weiße Kokarde wurde von den Tschakos gerissen und in den Kot geworfen, und die dreifarbige, welche die Mannschaft schon in ihren Säcken hatte, wurde aufgesteckt. Wir sahen diesem Lärmen und Toben einige Augenblicke zu und marschierten dann an den Lärmenden vorbei, ohne daß wir von denselben beleidigt wurden, auf der Straße nach Villejuif vorwärts. Als wir an diesem Orte anlangten, begegnete uns der Kriegsminister Marschall Soult, welcher mit seinem ganzen Stab von Paris daher geritten kam, und seine Suites riefen: „Es lebe der Kaiser!" Kein Mann vom zweiten Schweizerregiment wiederholte diesen Ruf. Als der Marschall Soult bei unserem Obersten angelangt war, sagte er zu demselben: „Monsieur le colonel, retournez avec votre régiment! l'empereur est déjà à Fontainebleau." Der Oberst erwiderte ihm: „Nous ne retournons pas; nous avons juré fidélité à La Majesté le roi Louis XVIII." Darauf entgegnete ihm der Marschall: „Eh bien, retournez donc dans vos casernes à Paris et St. Denis!"*

---

* Die Szene ereignete sich am Ausgang der einzigen, ganz engen, aber einen Kilometer langen Straße von Villejuif. Das vierte Regiment war vorausmarschiert, kommandiert vom Obersten Karl von Affry, welchem zugleich auch provisorisch das Oberkommando über beide zusammen für die Dauer der Expedition übertragen worden war; Chef des nachfolgenden zweiten Regiments war der Oberst Plazid Abyberg von Schwyz, ehemaliger Aidemajor in der ersten helvetischen Legion bei der Armee von Italien (1793), Bataillonschef bei der dritten helvetischen Halbbrigade (1800) und Chef der helvetischen Halbbrigade in Holland (1813).

Da von Affry an der tête ritt, wurde er zuerst haranguiert; er wies aber den französischen Heerführer mit ähnlichen stolzen Worten ab, wie der Oberst Abyberg. Dem Marschall Soult, dem eben von Ludwig XVIII. abgesetzten Kriegsminister, wird zwar auch vom Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerker-

„Nachdem wir zirka eine Viertelstunde marschiert waren, kam ein Ordonnanzoffizier geritten, welcher unserm Obersten im Auftrag des Marschalls riet, bevor wir in Paris einrücken würden, das Tschakofutter aufzuziehen, um die weißen Kokarden zu bedecken, und die weiße Fahne in das Futteral zu stecken, damit der Pöbel nicht gewahr werde, daß wir nicht zu den Truppen des Kaisers Napoleon übergetreten wären. Als wir in Paris anlangten, waren die Boulevards so stark mit Menschen angefüllt, daß man beinahe nicht durchkommen konnte. Zirka 30 Schritte hinter uns befand sich die kaiserliche Vorwache, welche aus Jägern zu Pferd bestand. Die Menge dieser Menschen, welche sich auf den Boulevards befand, glaubte, daß wir auch zu den kaiserlichen Truppen übergegangen seien, und der Pöbel meinte, wir bildeten die Vorwache der kaiserlichen Armee. Diese Augenblicke waren für uns sehr gefährliche. Hätte die Menschenmenge gewußt, daß wir nicht zu Napoleon übergegangen seien, oder wären Soldaten betrunken gewesen und mit ihr in Wortwechsel geraten, so wären wir wahrscheinlich zum größten Teil massakriert worden. Ganz still und ruhig marschierten wir durch diese Menge hindurch, ohne beleidigt zu werden, nach unsern Kasernen, das zweite Schweizerregiment nach St. Denis, und das vierte nach Paris, und erwarteten da, was nun kommen werde. Am folgenden Tage wurde den Einwohnern von Paris durch 101 Kanonenschüsse die Ankunft des Kaisers Napoleon kund gethan."

„Am zweiten Tage nach der Ankunft des Kaisers erhielt unser Regimentschef, Herr Chevalier Abyberg, eine Depesche des Kriegsministers, durch welche die Schweizerregimenter aufgefordert wurden, in die Armee Napoleons einzutreten.* Sogleich wurden alle Offiziere des ganzen Regiments zum Herrn Obersten berufen, welcher

---

Gesellschaft von 1865 (S. 649), die Rolle jenes Heerführers zugedacht. Ein gewichtiger Augenzeuge des Vorgangs jedoch, Adjutantmajor von Schaller, der sich in der Umgebung von Affry's befand, nennt als Apostat ausdrücklich den General Mouton, Grafen von Lobau, zu dessen Division die Schweizerbrigade während der Expedition gehört hatte. (Souvenirs d'un officier fribourgeois, S. 83.)

* Es handelt sich zunächst um einen an die Chefs der beiden Regimenter gerichteten Befehl, bei der großen Heerschau sich Mittags (des nächsten Tages nach der Ankunft des Kaisers) einzufinden.

ihnen das Schreiben des Ministers vorlas und sie fragte, was nach der Meinung der Herren in dieser Angelegenheit zu thun sei. Es wurde einstimmig beschlossen, dem Minister zu erwidern, daß wir uns durch Eide verpflichtet hätten, dem König Ludwig XVIII. treu zu bleiben, und daß wir, so lange wir dieses Eides nicht entbunden wären, zur kaiserlichen Armee nicht übertreten könnten; wir bäten daher, man möchte uns gestatten, einen Offizier in die Eidgenossenschaft absenden zu dürfen, um Verhaltungsbefehle einzuholen. Dieses Ansuchen wurde vom Kaiser gut aufgenommen, und es wurde ihm entsprochen.* Wir sandten sogleich einen Offizier vom vierten Regiment** in die Schweiz an die Tagsatzung, welche damals in Zürich versammelt war, um sie mit unserer sehr schwierigen Lage bekannt zu machen und um Verhaltungsbefehle zu empfangen. Gleich nach der Abreise dieses Offiziers und nachdem unsere Erklärung allgemein bekannt geworden war, sind ein paar Soldaten durch das Volk mißhandelt und in die Seine geworfen worden. Sobald diese Behandlung dem Kaiser bekannt wurde, ließ er sagen: „Wer einen schweizerischen Offizier, Unteroffizier oder Soldaten beleidigt oder mißhandelt, soll sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt und exemplarisch bestraft werden." Nach dieser Bekanntmachung wurde das Schweizer Militär nicht mehr beleidigt. Endlich kam nach einigen Tagen*** der Offizier, welchen wir nach der Schweiz gesandt hatten, zurück und brachte ein Schreiben der Tagsatzung, durch welches wir nach der Schweiz zurückberufen wurden, mit der Eröffnung, man werde für uns sorgen.† Das Rückberufungsschreiben wurde sämtlichen Offizieren bekannt gemacht und dem Kriegsminister zu Handen des Kaisers Napoleon zugestellt, welcher den Regimentskommandanten erwidern ließ, es solle dem Wunsche der Tagsatzung entsprochen werden. Einige Tage später mußten unsere Regimenter ausrücken,

---

* In Wirklichkeit war die kaiserliche Einwilligung bloß das Resultat der unerschrockenen Haltung des Obersten von Affry gegenüber den Einschüchterungsversuchen, welche ihm gegenüber praktiziert worden waren.

** Der oben mehrfach erwähnte Adjutantmajor von Schaller (Vater des Herrn Ständerat von Schaller in Freiburg) ward als Kurier ausersehen.

*** Am 1. April.

† Das dem Kurier mitgegebene Schreiben ist vom 21., die Antwort der Tagsatzung vom 26. März datiert.

um Waffen und Lederzeug abzugeben. Bei diesem Anlasse war ein französischer General* anwesend, welcher uns vor der Front erklärte, er sei vom Kaiser beauftragt, uns mitzuteilen, daß die schweizerischen Offiziere und Unteroffiziere, welche in die französischen Armeen eintreten würden, um einen Grad befördert werden sollten. Er hielt eine Lobrede und sagte, wie die Schweizer in den Feldzügen in Spanien, Portugal, Rußland und am Rhein sich ausgezeichnet hätten, und daß die Braven von ihren Waffenbrüdern in der französischen Armee gut aufgenommen würden, ꝛc. Diese Aufforderung war in französischer Sprache gehalten und wurde durch unsern Regimentschef in deutscher Sprache wiederholt; sämtliche Angehörige des Regiments wurden mit lauter Stimme dazu aufgefordert, mit der Bemerkung, diejenigen, welche in die französische Armee eintreten wollten, sollten sich ungescheut vor die Front begeben. Aber was geschah? Kein einziger Mann ist vorgetreten!** Als der General diese Standhaftigkeit sah, war er ziemlich ergriffen; er drückte dem Obersten die Hand und sagte: „Das ist ächter Schweizer Charakter!“

„Zwei Tage nachdem wir unsere Waffen übergeben hatten, erhielten wir Offiziere vom Kriegsminister den Befehl, nach der Schweiz abzureisen, und es wurde uns gesagt, daß jeder einen Soldat als Bedienten mitnehmen dürfe. Anfangs wollten wir ohne unsere Soldaten nicht abreisen, aber es wurde uns erklärt, daß, wenn wir in zwei Stunden nicht abgereist seien, wir durch die Gendarmes nach der schweizerischen Grenze transportiert würden. Endlich marschierten wir, nachdem wir unsere Marschordre und unser Reisegeld erhalten hatten, ab und wurden auf unserer ganzen Reise von Paris bis nach Basel bei den Bürgern einquartiert und sehr gut behandelt.“

„Nach unserer Abreise von Paris und St. Denis wurden unsere da zurückgelassenen Soldaten in Weinschenken und andern öffe-

---

* Generallieutenant Fririon, Generalinspektor der Infanterie, nahm Entlassungsmusterung am Nachmittag des 4. April zu Paris und zu St. Denis vor; auch die von Arras her angelangten Feldsoldaten ersten und dritten Regiments wurden ihr unterworfen.

** So rühmlich auch die Haltung der meisten Soldaten hin bemerkt werden, daß nicht alle bis auf den letzten Vergleiche Rilfelets „Souvenirs“ (S. 223): „Quelques traînèrent plusieurs du 2. à prendre du service.“

lichen Häusern unentgeltlich geistige Getränke verabreicht, und dann ward ein Teil in der Betrunkenheit angeworben, wobei die Freudenmädchen behilflich gewesen sind. Auf diese Weise wurde so viel Mannschaft angeworben, daß man ein kleines Bataillon hat formieren können, welches durch einen Mann, namens Stoffel, der früher als Offizier in Spanien gedient hatte, kommandiert und dann auch am Tage der Schlacht bei Waterloo durch den Feind bei Wavre beinahe ganz aufgerieben wurde.*

„Bei unserer Ankunft in Basel wurden wir sehr freundlich empfangen und von den Bürgern aufgenommen. Nach einigen Tagen wurden wir in Abteilungen von Basel nach Solothurn, Bern und Freiburg gesandt, da noch einige Zeit bei den Bürgern einquartiert und dann nach unseren Heimatorten geschickt. Dies war die Versorgung, welche uns die Tagsatzung hat angedeihen lassen.** In der

---

* Augustin Stoffel und Christoph Stoffel von Arbon (Kt. Thurgau) waren der erstere Major, der letztere Oberst in spanischen Diensten und unterhielten zu ihrem Vaterland gar keine Beziehungen, ließen sich vielmehr in Frankreich naturalisieren. (Der erstere ist der Vater jenes Obersten Stoffel, der als Militärattaché der französischen Botschaft in Berlin vor dem deutsch-französischen Kriege von 1870 seine geheimen Berichte über deutsche Militärverhältnisse der französischen Regierung zugesandt hat.) Die Gebrüder Stoffel werden von allen Schweizeroffizieren, soweit sie an den Ereignissen des Monats März beteiligt gewesen sind und darüber Aufzeichnungen hinterlassen haben, als die eigentlichen Urheber der gegen das schweizerische Militär gesponnenen Intriguen genannt, ganz besonders Augustin Stoffel. Vom Kaiser wurde dieser zum Chef des aus abtrünnig gemachten Schweizersoldaten formierten sogenannten second régiment suisse étranger ernannt. Es war das einzige unter den Napoleon während der hundert Tage dienenden Fremdenregimentern, welches zur Mitwirkung beim letzten Ringkampfe des Kaiserreiches herangezogen worden ist, lieferte aber in Wirklichkeit bloß ein Kriegsbataillon, da die Organisation nicht mehr zum Abschluß hatte gebracht werden können. Im Gefecht bei Wavre gegen die Preußen leisteten diese Schweizer im Armeekorps Grouchy (Division Habert) dem Kaiser die letzten Dienste. Von den 400—500 Mann, welche das Bataillon gezählt haben mag, ist der größte Teil bei Wavre und während des Rückzuges gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Die Gebrüder Stoffel aber wurden wegen ihres Benehmens im August 1815, obschon ursprünglich Schweizer, nebst mehreren Helfershelfern mit der Entziehung des schweizerischen Bürgerrechts gestraft.

** Diesen Ausfall gegen die Tagsatzung halten wir für ungerecht. Aus den aus Frankreich zurückgekehrten Schweizern, mehr als 1900 Mann,

Zwischenzeit sind unsere Soldaten, welche wir in Paris und dessen Umgegend zurückgelassen hatten und die sich nicht hatten anwerben lassen, durch Unteroffiziere in kleinen Abteilungen in die Schweiz gebracht und, nachdem sie einige Zeit lang bei den Bürgern einquartiert worden waren, nach Hause gesandt worden."

„Schon am 25. August 1814 erhielt ich vom König Ludwig XVIII. la décoration du lys.* Einige Zeit später empfing ich die eidgenössische silberne Medaille für Treue und Ehre als Belohnung für unser Verhalten bei der Zurückkunft des Kaisers Napoleon von der Insel Elba im Monat März 1815."**

---

wurden zur Mitwirkung an dem bekannten ruhmlosen „Feldzug" von 1815 an die Westgrenze des Landes vier eidg. Linienbataillone gebildet, eine Thatsache, deren Erwähnung unparteiischer Weise mit jenem Ausfall hätte verbunden werden müssen. Das erste Linienbataillon hatte sein Depot in Freiburg, das zweite in Solothurn, das dritte zu Burgdorf (oben nicht genannt) und das vierte in Bern. Es versteht sich von selbst, daß bei der Reduktion der vier Schweizerregimenter ehemals französischen Dienstes in ebensoviele Linienbataillone gar mancher unter den zahlreichen Offizieren keine Verwendung in eidg. Diensten fand und in seinem Heimatkanton eine Anstellung suchen mußte.

* Der Lilienorden (décoration du lys) diente ursprünglich, d. h. bei Ludwigs XVIII. Rückkehr nach Paris (1814), bloß als Mittel zur Belohnung der Pariser Nationalgarde und anderer Getreuer für geleistete Dienste und bestand lediglich aus einem weißen gewässerten Band, als Farbe der Bourbonen an der linken Brustseite getragen. Durch Verfügung vom 2. April 1814 wurde eine silberne Lilie nebst Krone mit dem weißen Band verbunden. Nach königlicher Ordonnanz vom 5. August d. J. wurde dem Band ein zwei Millimeter breiter Rand hinzugefügt. Infolge einer neuen Ordonnanz vom 16. April 1816 bestand hinfort die Dekoration aus einem silbernen, weiß und blau emaillierten Kreuz mit dem Bildnis Ludwigs XVIII. und der Umschrift „Fidélité Dévouement", mit einer Lilie und dem Datum der denkwürdigen Tage; das Band war blau-weiß-blau.

** Die Medaille für Treue und Ehre, an rot-weiß-rotem Bande getragen, zeigt auf der einen Seite das Schweizerwappen mit der Umschrift: „Schweizerische Eidgenossenschaft", auf der andern die von einem Lorbeerkranz umgebene Inschrift: „Treue und Ehre". Die feierliche Verteilung der Medaille an Offiziere und Mannschaft der vier Linienbataillone erfolgte am 12. Oktober 1815 zu Yverdon. Die in kantonalen Diensten stehenden Offiziere erhielten sie durch Vermittlung der betreffenden Regierung. Was Isler betrifft, so ist in der Hauptmatrikel für die Austeilung der Medaille für Treue und Ehre (Bundesarchiv) die abweichende Bemerkung eingetragen: „envoyé le 25 octobre 1816 au canton d'Argovie."

6. Spätere Wirksamkeit.

„Im gleichen Jahre (1815) hat der König der Niederlande mit den Kantonen Zürich, Aargau, Thurgau und St. Gallen eine Kapitulation abgeschlossen, um ein Schweizerregiment von zirka 2000 Mann in seine Dienste zu nehmen.* Bei diesem Anlaß wurde mir durch die aargauische Regierung die Stelle eines Hauptmanns bei diesem Regiment angeboten, welche ich auch angenommen habe."

„Ich stellte nun bei der Hauptadministration des zweiten Schweizerregiments in französischen Diensten, welche damals noch beisammen war, um die Regimentsangelegenheiten zu ordnen, das Ersuchen, man möchte mir die Entlassung aus den französischen Diensten zukommen lassen. Es wurde meinem Ersuchen entsprochen, und diese Behörde übermachte mir das Verlangte nebst einem Dienstetat, welcher $8^1/_2$-jährigen Dienst in Frankreich und 6 Jahre Feldzüge in Spanien, Portugal, Rußland und am Rhein aufwies, und hängte noch ein Zufriedenheitszeugnis bei."

Mit der Erwähnung seiner Rückkehr aus französischen Diensten schließt Isler seine Aufzeichnungen. Über seine Thätigkeit als Offizier in niederländischen Diensten und die spätere Wirksamkeit als Beamter in seinem Heimatlande hat er nur die folgenden knappen Notizen eingetragen, obwohl diese Lebensperiode mehr denn 40 Jahre umfaßt.

„Im Monat Oktober 1815 erhielt ich meine Ernennung als Hauptmann der vierten aargauischen Kompagnie in niederländischen Diensten. Anfangs März 1816 verreiste ich nach meinem neuen Bestimmungsort in die Niederlande und wurde da während meiner 29jährigen niederländischen Dienstzeit (vier Feldzüge inbegriffen) vom Hauptmann zum Major, vom Major zum Oberstlieutenant,

---

* Die Militärkapitulation mit den Niederlanden wurde von mehreren Ständen, unter denen auch Bern war, nicht erst 1815 abgeschlossen, sondern bereits am 19. Oktober 1814. Auch wurde nicht bloß ein Regiment formiert, sondern es wurden deren vier dekretiert.

vom Oberſtlieutenant zum Oberſten à la suite und zum Kommandanten der zweiten Abteeling Nordbrabantiſchen Schutterei ernannt. Den 5. April 1832 erhielt ich von S. M. dem König der Niederlande das eherne Kreuz als Dienſtanerkennung für die Feldzüge von 1830 bis 1831."

„Dann als Oberſt penſioniert, begab ich mich mit meinen vier kleinen Kindern im Monat Mai 1840 nach der Schweiz zurück. Im Monat Dezember 1841 wurde ich von der aargauiſchen Regierung als Präſident der Militärkommiſſion für Kavallerie- und Infanterie-Waffen und -Ausrüſtungsgegenſtände ernannt. Dieſe Stellung bekleidete ich, bis ſie im Jahr 1852 durch die damals neue Verfaſſung abgeſchafft wurde."

„Am 7. September 1847 wurde ich von der h. eidgenöſſiſchen Tagſatzung zu Bern zum eidgenöſſiſchen Oberſten ernannt, welche Stellung ich bis zur eingeholten Genehmigung durch S. M. den König von Holland nicht antreten konnte, die aber erſt nach Beendigung des Sonderbundskrieges eingetroffen iſt."

„Im Monat März 1852 wurde ich durch die Wahlmänner des Bezirks Bremgarten als Amtsſtatthalter vorgeſchlagen und im gleichen Monat durch den großen aargauiſchen Rat als ſolcher ernannt. Dieſe Stelle als Amtsſtatthalter hatte ich freilich ſchon ſeit dem Monat März 1847 bis 1852 verſehen, und in dieſer Eigenſchaft funktionierte ich bis zum Monat Dezember 1858, alſo 11 Jahre und 9 Monate."

„Am 15. Auguſt 1857 erhielt ich vom franzöſiſchen Geſandten zu Bern im Auftrag S. M. Napoleons III. die St. Helena-Medaille als Dienſtanerkennung für die Feldzüge in Spanien, Portugal und Rußland."*

---

* Im Angeſicht des Todes gedachte Napoleon I. auf St. Helena durch teſtamentariſche Beſtimmung aller derjenigen, welche die Anhänglichkeit an Frankreich hatten büßen müſſen. Den letzten Willen ehrend, erließ Napoleon III. am 12. Auguſt 1857 ein Dekret, durch welches allen Militärs, die von 1792 bis 1815 unter Frankreichs Fahnen gefochten, eine Medaille, St. Helena-Medaille genannt, verliehen ward.

Sie iſt von Bronze, an einem grünen, von roten Linien durchſtreiften Bande getragen, und zeigt auf der einen Seite das Bild des Kaiſers, auf der andern die Inſchrift: „Campagnes de 1792—1815 — à ses Compagnons de gloire sa dernière pensée. 5 Mai 1821.

7. Schluß.

Zu Ende des Jahres 1858 zog sich Oberst Bernhard Isler in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Noch in seinem vorgerückten Alter war er der Typus eines strammen Veteranen aus der Zeit des ersten Kaiserreiches, hochgeachtet von allen seinen Freunden, „welche sich durch das Biedere seines Wesens zu ihm hingezogen fühlten."* Im kaufmännischen Klub, der im „Sternen" zu Wohlen wöchentlich mehreremale die angesehensten Vertreter der Handelswelt von Wohlen zu einem Plauderstündchen am Stammtisch vereinigte, erhielt der ehrwürdige Isler den Ehrenplatz, und bei solchem Anlaß pflegte er die Gesellschaft durch fesselnde Schilderungen aus der Zeit der napoleonischen Feldzüge zu erfreuen. Militärisch war bis zu seinem Ende Gang und Haltung, ja selbst sein Anzug. Er war ein Mann „von hoher, auffallend hübscher und imposanter Gestalt, breitschultrig, soldatisch aufrecht und selbst im vorgerückten Alter noch merkwürdig frisch und energisch; unter den buschigen Augenbrauen blitzten ein paar feurige und kluge Augen hervor, welche dem hocherhobenen Haupte den Stempel großer Entschlossenheit verliehen." Der kurz zugestutzte Schnurrbart, den er nach militärischer Vorschrift in der Fremde trug (und den auch unser Bild noch zeigt), hatte sich nach der Rückkehr so üppig entwickelt, daß seine flatternden Enden bis zu den Ohren reichten. „Niemals sah man ihn anders als im langen, schwarzen Überzieher, die breite Brust mit doppelter, weit auseinanderstehender Knopfreihe bis oben zugeknöpft. Beim Spazierengehen trug er stets seine holländische Dienstmütze mit ihrem auffallend großen Boden und der 2—3 Centimeter breiten schimmernden Goldborte am Rande, hocherhobenen Hauptes und ernsten Blickes gravitätisch einherschreitend." Bis in sein hohes Alter war der „Oberst" (so hieß er im Volksmund) ein leidenschaftlicher Jäger, und die

* Schweizerbote, 10. Februar 1862. Die nachfolgende Charakteristik verdankt der Herausgeber ausführlichen Mitteilungen, die ihm aus dem Verwandtenkreise des Verblichenen zu Teil geworden sind.

härteste Witterung hielt ihn nicht ab, während der Jagdzeit fast täglich dem Waidmannswerk nachzugehen.

„Wie jedermann aus seiner Zeit," so schreibt uns ein damals jugendlicher Augenzeuge seiner Waidmannslust, „sehe ich ihn jetzt noch mit leibhaftiger Deutlichkeit die Straße heraufkommen, welche durch das Dorf dem großen Walde zuführt, den Doppelläufer fast wagrecht hinten über, mit langem Zottel-Waidsack, hohen, bis weit über die Kniee reichenden Knopfgamaschen von dunkelgrünem Tuche, und an einer Schnur, welche er meist an einem Hosenknopfe befestigt hatte, um die Hände frei zu bekommen, drängelten seine beiden landauf, landab bekannten Luzerner Laufhunde, ein weißer mit schwarzen und roten Flecken und ein ganz kastanienbrauner ohne Abzeichen."

Isler handhabte aber nicht nur das Jagdgewehr mit Liebe und Gewandtheit, sondern auch die Feder, wie schon oben gesagt worden; bis an sein Lebensende führte er seine Tagebücher fort. Am 9. Februar 1862, nachmittags 3 Uhr, verschied der wackere Mann, dem also die Vorsehung ein Lebensalter von beinahe 80 Jahren beschieden hat. Mit Stolz und Ehren während seines wechselvollen Lebensganges von jedermann genannt, ward er auch im Tode aller dem hervorragenden Veteranen zukommenden Auszeichnungen teilhaftig. Am 13. Februar erwies ihm ein Leichengeleite, wie es Wohlen so zahlreich noch nie gesehen, die letzte Ehre. Es war ein grimmig kalter Tag, fast wie jener, an dem er 1812 mit seinen Unglücksgefährten die Beresina passiert hatte, und trotzdem waren die Leute aus allen umliegenden Dörfern in Massen herbeigeeilt; von seinen vier Kindern war Heinrich das einzige, das in Wohlen anwesend war und der Bahre des Vaters folgen konnte. Säbel, Helm und Gradauszeichnungen schmückten seinen Sarg, dessen Geleite eine Ehrenwache mit Spiel bildete. Die Spitzen der aargauischen Regierung hatten sich ebenfalls vertreten lassen; ihre Abgeordneten waren Regierungsrat Augustin Keller, Oberst Schwarz, Nationalrat Wieland, Bruggisser, Frei, Zimmerli und Oberst Ed. Ziegler von Zürich. Unter Salven ward Islers sterbliche Hülle der Erde zurückgegeben.

Heute bezeichnet ein zirka 1,70 m hoher massiver Sandsteinblock, der sich auf einem cyklopenartig gehauenen Sockel erhebt, seine letzte Ruhestätte. Die Vorderseite des Mittelstückes, mit größeren Bruch-

flächen versehen, trägt die folgende, des einfachen, schlichten Mannes würdige Inschrift:

Ruhestätte
von
Bernhard Isler
gewesener Oberst und Regimentschef
des 13. Inf-Regts. in kgl. niederländischen Diensten
geb. zu Wohlen den 12. März 1783
gest. den 9. Februar 1862.

Auf der untern Hälfte des sich natürlich verjüngenden Oberteils befindet sich eine Trophäe, bestehend aus einem Geschütz, Fahnen, Gewehren und Säbeln nebst einem Helm, unter letzterem ein Schild mit den von Lorbeer- und Eichenkranz umwundenen Initialen B I; die obere Hälfte nehmen links und rechts (hier verwittert und daher undeutlich) die medaillonförmigen Wappen der beiden Familien Isler und de Maveau ein.

Schon 32 Jahre sind verflossen, seitdem sich die Gruft über Oberst Islers sterblicher Hülle schloß. Eine neue Generation ist erstanden. Von den rauhen Kriegszeiten, welche das napoleonische Zeitalter mit sich brachte, wird ihr kaum mehr ein Teilnehmer an den großen Ereignissen desselben berichten können. Aber mancher unter ihnen hat seine Erlebnisse in Form von Aufzeichnungen unserer Jungmannschaft überliefert. Sie müssen an die Stelle der mündlichen Berichte treten, welche jedoch noch gegen Ende der 70er Jahre da und dort einen trauten Familien- und Freundeskreis unterhielten und begeisterten, sie, die ehrwürdigen Zeugen eines uns so nahen, aber dennoch moderner Anschauungsweise fremden Zeitalters; sie sind als solche würdig, der Vernichtung entzogen zu werden, selbst dann, wenn der militärgeschichtliche Wert einer derartigen Überlieferung nicht allzu hoch angeschlagen werden darf. Es ist gewiß, daß noch manches Denkmal jener Zeit in Form von Manuskripten in Familienarchiven sich vorfindet, und wünschbar, daß sie erhalten bleiben. Eines derselben bildet in bescheidener Form die vorliegende Schrift, gewidmet der Erinnerung an einen ehrwürdigen Schweizer Veteranen im Dienste des kleinen Manns im grauen Überrock. R. I. P.

Verlag von H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Das

Schweizerische Kriegswesen

bis zum

Untergang der alten Eidgenossenschaft

von

K. Fisch,

Oberstlieutenant der Infanterie.

Cart. 80 Pf. 80 Cts.

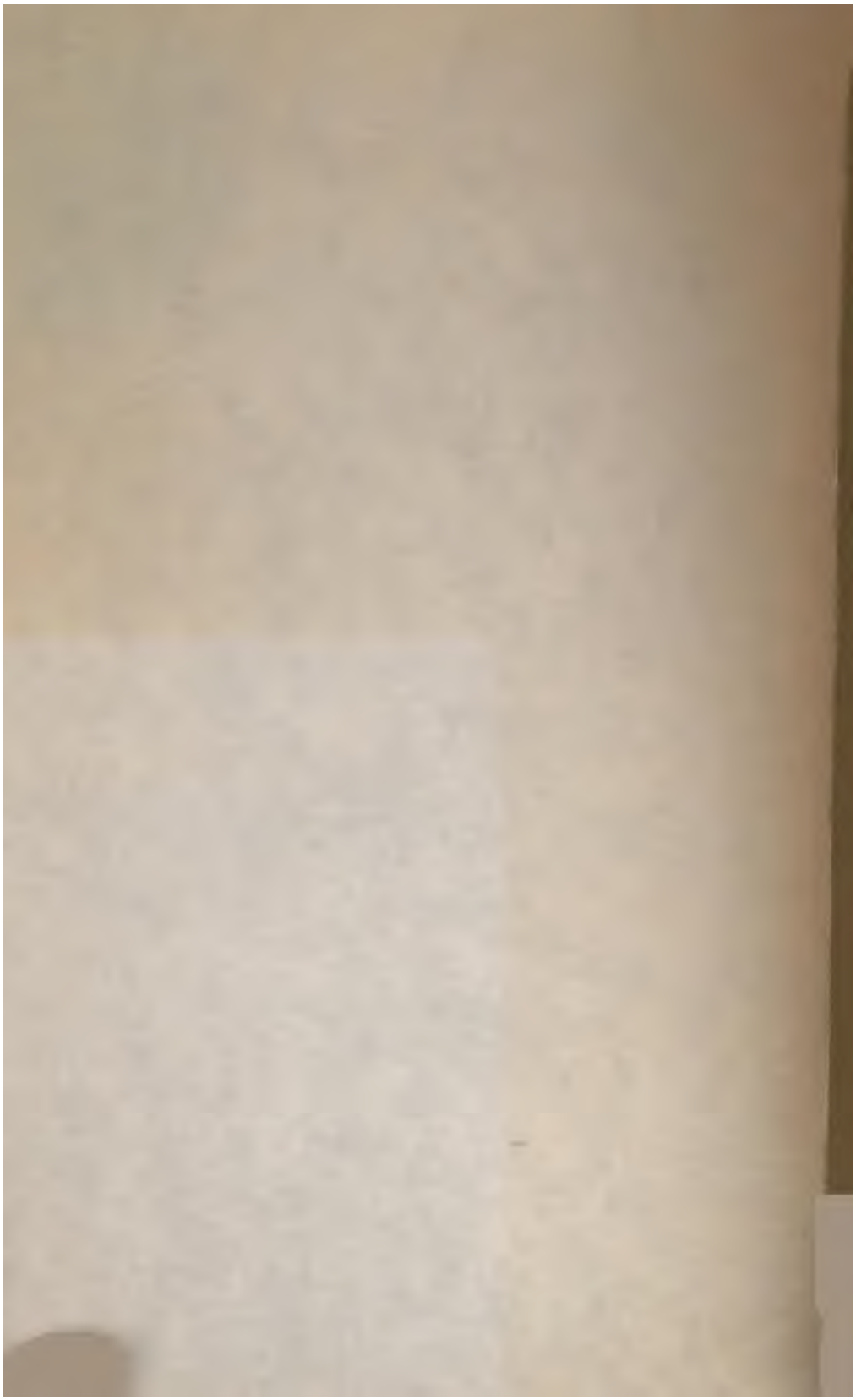
Friedrich Frey-Herose

Bundesrat.

[illegible]

Autobiographie.

[illegible]



DC 235.8 .I8
Erinnerungen des Herrn Oberst
Stanford University Libraries
3 6105 041 392 528

DC
235.8
I8

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.